Ludw. Aug. Frankl

geb. 3 Feber 1810.

Epiſches und Lyriſches

von

Ludwig Auguſt Frankl.

Neue Sammlung.

Stuttgart.
Verlag von Adolf Bonz & Comp.
1890.

Druck von U. Bonz' Erben in Stuttgart.

12

Inhalt.

I.

Romanzen und Legenden.

	Seite
Ein tragiſcher König.	
Neu-Schwanſtein	3
Schloß Berg	6
Hieronymus in Koſnitz	8
Kaiſer Joſeph-Legenden	10
Von Gottes Gnaden	14
Der Prophet in Flammen	17
Papſt Alexander Borgia.	
Audienz	20
Bacchanal	23
Pontius Pilatus	27
Knecht und Magd	29
Beethoven und Napoleon	33
Madonna im See	36
Die Polenfürſtin	38
Drei Sprüche des Koran	42
Die Ehebrecherin	45
Kloſterwunder	48
Der Henker von Arad	50
Eines Kaiſers Sterben	53

Seite

Student und Grenadier 55
Der Flüchtling 60
König Gelimer 61
Grüß Gott! 62
Der Hajduken Wojwod 64
Wetterläuten 66

II.

Naturſcenen.

Pflanze und Seele 71
Waldgruß 72
Diſtelkerze 73
Die Eiche 74
Wildbach und Bergwald 75
Edelweiß 77
Gegengruß 78
Kirchhoffeier 78
Mahnung 79
Die gefangene Gemſe 80
Waldchronik 82
Nachtgemälde 85
Stimmen 86
Roſenlieder vom Wörtherſee.
Seeroſen 87
Der Roſe Brautnacht 88
Die letzte Roſe 89
Flucht 91
Waſſer 92

III.

Liebeslieder.

Jungfrau 99
Seelenbrücke 100
Lichtgruß 101

Seite

Planet 102
Der Kuß aufs Auge 102
Abendphantaſie 103
Verzückung 105
Südenfahrt 106
O küſſ' mich nicht 108
Entſcheidung 109
Trinkpokal 109
Muſik 110
Ich möchte ſterben 110
Neue Sterne 111
Halb Genius, halb Kind 112
Und ſo iſt dein Herz 112
Im Golfe von Neapel 113
An Leontine 114
Magnete 114
Dämon 115
Schmetterling 116
Troſt 116
Verſchwenderin 117
Vom Herzen bis zur Wange 118
Meteorgeſchick 119
Beim Abſchied 119
Frauenſchönheit 120
Aus Saadis Liebesgarten 121

Italieniſch:

Ein Haus 125
Der Geliebten Tod 125
Glut und Schnee 126
Wunderthätigkeit 126
Ein Hund 126
Ätna und Hölle 127
Verſchwiegene Liebe 127

Serbiſch:

Blume, Kuß und Quelle 128
Veilchen 129

Seite

Böhmiſch:

Treue 130
Scheiden 130
In den Tod 131

Kraineriſch:

Guter Rat 132

IV.

Bunte Bilder.

Ein irrendes Kind 137
Indiſches Totengebet 138
Roſe und Biene 139
Trinklied 140
Friede 142
Die Spinne 143
Mutter und Kind 144
Abendgang, an Paula 144
Egon Erneſt 145
Merk's, Wien 146
Walhalla in Regensburg 148
Nach der Schlacht bei Cuſtozza 1866 150
Lied der deutſchen Schützen in Wien 1868 152
Die neue Univerſität in Wien 154
Buchdrucker-Lied, 1882 156
Meſſe in C. von Beethoven 158
Die neunte Symphonie 160
Aus Öſterreich, zur Enthüllung des Schillerdenkmales in Marbach 1878 161
Allerſeelen. Im Keller des St. Stephan Freithofes . . . 163

V.

Erbaulich und Beſchaulich.

Weiße Haare 169
Lilienpredigt 169
Gott 170

Seite

Ehrsuchtsdämpfer 170
Exhumierungen 170
Optische Täuschung 171
Grabschrift 171
Nach Theognis 171
Gebet 172
Schweigen 172
Orientalischer Spruch 173
Testamentalisch 173
Warnung 173
Divisecierl 174
Aus Sadis Rosengarten 175
Einem Autographensammler 175
Neid 175
Weisheit 175
Beten 176
Die Seelen der Blumen 176
Gold 176
Seltsam 177
Dichtergeheimnis 177
Einer Blinden 177
Lerchenweise 178
Türkische Grabschriften 178
Quellenspruch 179
Naturen 179
Arabisch 179
Das Beten 180
Thränen 180
Die Unsichtbaren 181
Aufgabe 181
Das Bitterste 181
Trauriger Trost 182
Unterschied 182
Gute Gesellschaft 182
Edle Natur 183
Talmudisches Gebet 183
An den Tod 183

Seite

Verſchiedene Anſchauung 184
Rat 184
Vergeblich 184
Hilfe 185
Pädagogiſch 185
Predigt 185
Für ein Brunnenbecken 185
Giebelſprüche 187
Wie bald 188

VI.

Perſonen und Geſtalten.

An Franz Joſeph I. 191
Zum Bilde des vierzehnjährigen Kronprinzen von Öſterreich . 193
Maria Thereſia bei Enthüllung ihres Denkmales 196
An Kaiſer Wilhelm in Gaſtein 199
Kaiſer Friedrich 200
Alfonſo, König von Spanien 1861 202
Kaiſer Dom Pedro 204
Karl Egon Ebert 206
Alma von Goethe 209
Auf den Tod eines Mädchens 210
Stilles Beileid 211
An Adolf Fiſchhof 212
Anton Füſter 214
Recker Ban 1848 216
Ein Dichtertod 218
Franz Schubert 220
An den erblindeten Dichter M. St. 222
Und als ſich weiß ſchon färbten 224
Du bringſt mir treuen, heitern Gruß 224
In deine Seele ſchaue 225
Lang lebten wir getrennt 226
Dich grüßt der Freund 227

I.

Romanzen und Legenden.

Märchenhaftes und Geſchichte
Widerſpiegelnd im Gedichte.

Ein tragiſcher König.

Neu-Schwanſtein.

Der König iſt ſo jung und ſchön,
Geſchmückt mit goldenem Bande,
Er blickt beglückt von des Thrones Höhn
Hinab auf blühende Lande.

Er lenkt, wie der Sonnengott ſein Geſpann,
Der Herrſchaft purpurne Zäume,
Heil bringt dem Volk, was er ſchafft und erſann,
Selbſt ſeine einſamen Träume.

Der Künſte Tempel ſind bekränzt,
Es trieft das Land von Segen;
Wenn leuchtend der König vorüberglänzt,
Es jubelt das Volk ihm entgegen.

Doch plötzlich raunt es in ſein Ohr,
Hört wirre Stimmen läuten,
Dem jungen König graut davor,
Er weiß ſie nicht zu deuten.

Ihm hat ſich geſellt ein fremder Geſell,
Unſichtbar zu begleiten,
Der König ſieht es zuweilen ſchnell
Wie Schatten vorübergleiten.

Es bildert und baut ihm der Phantaſt
Paläſte aus Wolkengebilden,
Von ſaphirnen Säulen luftig umfaßt,
Geſchmückt mit goldenen Schilden.

Der König baut ſie aus Marmor nach,
Goldſtufen führen zur Pforte,
Und einſam wandelnd durch Saal und Gemach,
Schon wieder wirren die Worte

Von Außen her, von Innen heraus,
Sie werden immer dreiſter.
Der König ſendet Boten aus,
Zu holen einen Meiſter.

Wie jenem König auf Zions Höhn
Der hallenden Harfe Dröhnen,
Seltſamer fremder Muſik Getön
Soll das Gemüt ihm verſöhnen.

Zuweilen beſinnt er ſich und lädt
Sich Gäſte ein zum Mahle,

Die Tiſche ſchimmern vom Silbergerät,
Es funkeln die Goldpokale.

Doch ſitzt er allein und trinkt und ſpeiſt,
Es ſind keine Gäſte erſchienen,
Es lud im Wahn ſie nur ſein Geiſt,
Er lächelt und ſpricht zu ihnen.

Nicht immer läßt des Geſellen Wort
Sich ſüß und ſchmeichelnd vernehmen,
Dann fürchtet der König Verrat und Mord
Und ringt mit blutenden Schemen.

Der König wird müd und ſchlummert ein,
Vergißt der Herrſcherſorgen,
Kein Ruf des Volkes ruft herein.
Wo weilt der König verborgen?

Da ſchlägt's mit gewaltiger Wucht ans Thor,
Es kommen ernſte Geſtalten.
Es treibt den König aus Träumen empor,
Sie wollen ihn faſſen und halten.

Da plötzlich, bewußt ſich der Majeſtät,
Weiß ſie ſein Blick zu bannen.
Und ſtolz erhobenen Hauptes geht
Voran er den zagenden Mannen.

Schloß Berg.

Es ſtreckt der See ſich ſchimmernd hinaus,
Die windbewegten Wellen,
Sie rauſchen und branden mit dumpfem Gebraus
An ſteinige Uferſtellen.

Da wogt und wälzt und wölbt ſich empor
Wie lebende Menſchenleiber,
Ein leuchtender, weißer, wallender Chor
Goldgrün gelockter Weiber.

Zu einer Burg, bergan gebaut
Mit Türmen, Zinnen und Zinken,
Sie ſchwimmen heran und ſchreien laut,
Die weißen Hände winken.

„Entkrönter König komm herab,
Wahn war's, was du geſchaffen;
Wir ſchenken dir einen Zauberſtab
Und friedengefeite Waffen.

Wir bauen und bilden dir Burg und Palaſt
In unſrem Reich von Kriſtallen,
Drin wirſt du, geſtört von keinem Gaſt,
Durch ſmaragdene Säle wallen.

Du wirſt in der ſtillen Einſamkeit,
Was Traum geweſen, vergeſſen,
Die Herrſcherſorgen, das Menſchenleid,
Und was du nie beſeſſen.

Beſeligend iſt dein Geſchick;
Nur in gedämpften Chören,
Wirſt du die ſauſende Muſik
Der Erdenſtürme hören.

Und tauchſt du im Mondſchein aus dem See,
Zu wallen mit den Wogen,
Es wird von Schwänen, weiß wie Schnee,
Dein goldener Kahn gezogen.

Komm, komm herab, wir ſchläfern dich ein,
Dann erwachſt du zu ewigem Tage;
Auf Erden wirſt fortan du ſein
Nur eine Königsſage."

So reden, ſo raten in rauſchendem Chor
Hervor aus den Wellen die Frauen,
Dem König ſingt es und klingt es ins Ohr,
Ihn erfaßt ein ſeliges Grauen.

Er ſteigt hinab in die ſteigende Flut,
Schon hat ſie ihn ſchmeichelnd umſchlungen,
Aufwirbeln die Wogen, ſie glänzen wie Blut
In Abenddämmerungen

Hieronymus in Koſtnitz.

Am Kerkerfenſter, ernſt und fahl
Lehnt ſtumm ein Mönch im Abendſtrahl.

Er bebte vor dem Feuergrab
Und ſchwur der neuen Lehre ab;

Doch hat ihn dies zu tiefſtem Leid
Aus Kerkerqualen nicht befreit.

Ihn grämt, daß in ihm finſtrer Zwiſt
Und draußen heller Frühling iſt.

Verſchmerzen kann er's nicht, wie frei
Der Zug der Abendwolken ſei.

Vor ihm des See's hellrote Flut
Mahnt ihn an Scheiterhaufenglut.

Er denkt an ſeinen Meiſter Huß,
Der ſingend ſtarb im Feuerfluß.

Auf rotem See der weiße Schaum
Bedünket ihn der Aſchenflaum,

Den ſie, dieweil er nicht bereut,
Fanatiſch in die Flut geſtreut.

Ein unausſprechlich tiefer Schmerz
Bewegt des Mönchs verlaſſnes Herz.

Er wirft ſich auf des Lagers Pfühl
Zerknirſcht mit ſterbendem Gefühl

Und todesmatt, entſchlummert ſpät,
In Bangigkeit ſein Geiſt gerät.

Plötzlich vor ihm in rotem Brand
Steht Huß im ſchwarzen Mönchsgewand,

Das Antlitz bleich, ein Marmorbild,
Die Augen tief und ſchwarz, doch mild.

Sie ſehn ihn an wehmütig weich,
Unendlich traurig, mitleidreich.

Es ſteht das Herz dem Schläfer ſtill,
Er kann nicht, wenn er reden will.

Abwenden möcht' er ſein Geſicht,
Die milden Augen laſſen's nicht.

Sie ſehn mit tiefgeheimer Macht
Den Schläfer an die ganze Nacht —

Er fühlt, erwacht am Morgen ſpät,
Die Todesfurcht in ſich verweht.

Doch überall, ein ſüßer Wahn,
Sehn ihn des Meiſters Augen an.

Und er bereut als ſchwerſte That
An ſeinem Meiſter den Verrat.

Und als er auf dem Holzſtoß ſteht,
Tönt aus den Flammen ſein Gebet.

Kaiſer Joſeph-Legenden.

Am 13. März 1848.

In der Auguſtinerkirche
Hochgewölbter, dunkler Halle
Ruhn in blanken Silber-Urnen
Öſtreichs Fürſtenherzen alle.

Und den Mönch, der mich geleitet
Durch die Halle, muß ich fragen:
„Haben zu dem Heil des Volkes
All die Herzen auch geſchlagen?“

„„Alle ruhn ſie, Herr! und ſchlafen,
Manche ſind nie wach geweſen,

Sollen auch verſteint ſich haben
In den ſilbernen Gefäßen.

Kennt Ihr, Herr, das fromme Wunder
In Neapels Kathedrale:
Eines Heil'gen Herzblut ſchlummert
Dorten in kriſtallner Schale;

Doch naht ein Geſchick dem Volke,
Fängt es plötzlich an zu wallen,
Gleiches wohl hat ſich begeben
Auch in dieſen Kirchenhallen.

Lebte hier ein frommer Bruder
Einſam ſtets in ſeiner Zelle,
Liebt' es, nachts allein zu wandeln
Durch den Kreuzgang zur Kapelle.

Wenn er ſprach, ſchien er zu reden
Mit der Luft, und Antwort gaben
Unſichtbarliche Geſtalten,
Heilige, die längſt begraben.

Einmal kam zu dieſen Urnen
Er herab in nächt'ger Stunde,
Und er ſah ein zitternd Dämmern,
Rotes Leuchten in der Runde.

Seltſam! Keine Ampel brannte,
Und ſelbſt die in ſeinen Händen,
Ausgelöſcht hat ſie ein Windhauch —
Was mag ſolchen Glanz verſenden?

Als er durch die Räume ſpähte,
Sah er eine Urne glühen,
Ein Kriſtall ſchien ſie geworden,
Drin ein dunkelrotes Blühen.

Und das Herz in dem Metalle
Schien zu atmen, ſchien zu pochen —
Und es hat der Mönch, erſchrocken,
Zitternd ein Gebet geſprochen.

Dann entſetzt empor die Stufen
Eilt' er, riß am Glockenſtrange,
Sammelten, als läut' es Hora,
Sich die Brüder raſch zum Gange.

Und der bleiche Mönch erzählte,
Welches Wunder er geſehen:
„Seht ihr nicht die roten Flammen?
Hört ihr nicht die Glocken gehen?"

Rief's und ſtürzte tot zur Erde —
Und von draußen plötzlich ſingen

An die Glocken Sturm zu läuten,
Wirres Schreien, Schwerterklingen.

Und das Volk von Wien bewegte
Stürmend ſich mit bangem Herzen,
Achtzehnhundertachtundvierzig
War's, am dreizehnten des Märzen.

Kühner Jugend Mut zerſprengte
Feiger Knechtſchaft Eiſenbande,
Herrſchen ſoll die freie Rede,
Edles Menſchentum im Lande.

Und erwacht mit Frühlingslerchen
Sang die Freiheit Jubellieder;
Heil dem Volke, Heil dem Kaiſer!
Klang's in tauſend Echos wieder.

Und ſein Standbild zu bekränzen,
Kam das Volk mit freud'gem Toſen
Und zu ſchmücken eine Urne
Mit der Liebe roten Roſen.""

Von Gottes Gnaden.

Prolog im Theater a. d. Wien am 5. November 1880.

Wenn ſich am Allerſeelentage
Die Kapuzinergruft aufthut,
So iſt's nur eine Kloſterſage,
Daß drin der Kaiſer Joſeph ruht.

Sie zeigen zwiſchen Silberſärgen
Aus Kupfer einen, ärmlich faſt,
Der ſoll den toten Kaiſer bergen,
Erzählt der Guardian dem Gaſt.

Er aber lebt, dem Throne ferne,
Geht nun als guter Geiſt im Land,
Vor armen Hütten weilt er gerne,
Der Not ſtets hilfreich zugewandt.

Einſame Wandrer nur gewahren
Zuweilen im Gebirg, im Wald,
Mit blauen Augen, weißen Haaren
Erſtaunt die fürſtliche Geſtalt.

Sie weicht auf ihren ſtillen Wegen
Paläſten und den Klöſtern aus
Und ſchüttet heimlich goldnen Segen,
Wo Fleiß ſich rührt in einem Haus.

Und wenn des Nachts ein eis'ger Schauer
Den Weinstock traf, das Korn zerschlug,
Da findet früh der Ackerbauer
Zu neuer Ernte Saat genug.

Wo Kinder in der Schule lernen,
Da lauscht der Kaiser still erfreut;
Sie finden, wenn sie sich entfernen,
Auf ihren Wegen Obst gestreut.

Aufblitzt sein blaues Auge wieder,
Wenn die Gewissen wo bedroht,
Wenn Bann getroffen Schrift und Lieder,
Wenn Wucher teuer macht das Brod.

Es fährt ein Knecht hinaus zum Acker
Und sieht mit Staunen und vergnügt:
Gethan ist schon die Arbeit wacker,
Es hat der Kaiser nachts gepflügt.

Wenn Jugend fröhlich tanzt in Schänken,
Die Alten sitzen bei dem Krug
Und der vergangnen Zeiten denken,
Von Kriegen reden und vom Pflug,

Von Freiheit, andern guten Dingen,
Von ihrem Kaiser Joseph auch,

Und ihm zum Ruhm die Gläſer klingen
Nach hergebrachtem, deutſchem Brauch:

Da plötzlich, mit erſtaunten Mienen
Aufhorchen ſie — täuſcht ſie ein Wahn?
Ein Unſichtbarer, ſcheint es ihnen,
Schlägt klingend mit den Zechern an.

Im Glücke ſo und auch in Wehe,
Treu, dankbar denkt das Volk noch ſein,
Stets fühlt es ſich in ſeiner Nähe —
Er lebt! Sie ſargten ihn nicht ein.

Das war ein Fürſt! Er glaubte nimmer,
In ſeinen Adern ſei das Blut
Gefärbt von einem blauen Schimmer,
Nie hat es für das Volk geruht.

Vom Purpur, der im Herzen wallte
Der Mutter, hat geerbt der Sohn,
Auf daß er ſchaffe und geſtalte
Und ſchmücke einen deutſchen Thron.

Symboliſch nur durch harte Erde
Hat er den Eiſenpflug geführt,
Daß es Gedankenfrühling werde,
Hat er die Geiſter aufgerührt.

Ihm galt es, die nach Tracht und Sprachen
In ſeinem weiten Reich getrennt,
Zu einem großen Volk zu machen
Durch deutſcher Bildung Element.

Das war ein Fürſt! Wer wagt's zu ſagen:
Er war! Volksglaube meint: Er lebt!
Nicht ſucht ihn zwiſchen Sarkophagen,
Wo der Verweſung Odem webt.

Wenn Männer ſich zum Feſte laden,
Da heben Gläſer ſie empor
Und klingen an zu hellem Chor:
Das war ein Fürſt von Gottes Gnaden.

Der Prophet in Flammen.

In dem Land der Pharaonen,
Unter Geißelhieb und Qual
Muß das Volk der Juden frohnen
In der Wüſtenſonne Strahl.

Aus der Zeichendeuter Munde
Und der Zaubrer Spruch jedoch
Wurde Pharao die Kunde:
Bald zerbricht ihr Sklavenjoch.

In der Nacht geheimem Schleier,
Nah der Pyramide Bau,
Hat geboren den Befreier
Eines Sklaven junge Frau.

Pharao im Herrſcherzorne
Sendet ſeine Schergen aus:
„Tötet alles Neugeborne,
Sucht durchforſchend Haus um Haus!“

Auf dem Teppich, bleich die Wangen,
Ruht des Sklaven ſchönes Weib,
Hält ein Knäblein warm umfangen,
Feſt geſchmiegt an ihren Leib.

Plötzlich kommen Schritte näher,
Und aus ſüßem Traum geſchreckt
Hört ſie die entſandten Späher,
Die ihr Mutterglück entdeckt.

Und ſie legt in Todesſchrecken
Ihr bedrohtes, holdes Kind
In des Herdes finſtres Becken,
Deckt es zitternd zu geſchwind.

Und die Häſcher haben alle
Räume ſchon im Haus durchſpäht,

Und ſie nahen jetzt der Halle,
Wo der Herd des Hauſes ſteht.

Wie ſie ab den Deckel heben,
Schlagen Flammen hell empor:
„In den Gluten iſt kein Leben!“
Murrend gehn ſie aus dem Thor.

Mit verzweifelter Gebärde
Stürzt die Mutter aus dem Flur,
Sammeln will ſie in dem Herde
Ihres Kindes Aſche nur.

Sieh, das lächelt ihr entgegen
Aus dem finſtern, kalten Herd,
Händchen hebend wie zum Segen,
Heiter blickend, unverſehrt.

Funken ſprühten, Flammen wehten,
Machten die Verfolger blind;
Zum Befreier, zum Propheten
Wuchs heran der Sklavin Kind.

Papſt Alexander Borgia.

Audienz.

Ein Goldgemach im Vatikane,
Auf dem Divane
Ruht ſtill der Papſt im Morgenkleid;
Schon glänzen ſilbern ihm die Haare,
Doch zuckt im Mund, im Augenpaare
Noch Kraft, zu raſcher That bereit.

Und vor ihm ſtehend, kühne Lehren
Von Gott und Sphären
Spricht Pico von Mirandola.
„Ich höre dich mit Wohlbehagen,
Doch hüte dich, es laut zu ſagen,
Inquiſitoren ſind uns nah.

Die Denker ſollen mich nicht ſtören,
Das Volk bethören,
Und nimmer frei ſei Schrift und Ton.
Gut ſind die Religionen alle,
Die beſte doch in jedem Falle:
Die dümmſte. Geh, mein lieber Sohn!“

Und lächelnd reicht er beim Abſchiedsgruße
Ihm noch zum Kuſſe

Den heiligen Pantoffel hin. —
Ein Maler kommt, in volle Sonne
Er ſtellt die lieblichſte Madonne,
Die je die Chriſtenheit beſchien.

Wie Bienen ſich in Blumen ſaugen
Des Papſtes Augen
Ins Bild der ſchönen Julia.
„Du haſt die Schönheit ſelbſt geſtohlen,
Sie ſchöpferiſch zu wiederholen,
Du bleibe meinem Hofe nah.“ —

Ein Mönch tritt ein und bringt die Kunde
Mit freud'gem Munde:
„Savonarolas Holzſtoß flammt.
Die Aſche iſt, wie du befohlen,
Des ſchrecklichſten der Apoſtolen
In Luft verſtreut vom heil'gen Amt.“

Der Papſt ſcheint kaum des Worts zu achten,
Die Augen ſchmachten,
Von der Madonne Bild gebannt.
„Laß unſre Glocken es verkünden,
Dein iſt die nächſte meiner Pfründen.“
Und winkt entlaſſend mit der Hand. —

„Die deine heil'gen Gnaden luden,
Vertriebne Juden

Aus Spanien landeten im Port."
Er ſpricht zum meldenden Prälaten:
„Ein goldner Fiſchzug iſt geraten,
Bringt zum Behälter ihn ſofort!" —

Der treu'ſte von den Kardinälen
Kommt zu erzählen:
„Seit deines Sohnes Brudermord
Aufmurrt das Volk, o heil'ger Vater!"
„„Gieb reichlich Brod ihm und Theater,
Du zauberſt jeden Aufruhr fort!""

Der aber warnt mit banger Seele:
„Die Kardinäle,
Orento ſinnet auf Verrat!"
„„Sei ohne Furcht, mein heil'ger Bruder,
Feſt halt' ich Petri Steuerruder.
Orento vor kommt meine That.

Lukrezia lädt uns im Palaſte
Heut nacht zu Gaſte;
Dort übe der Verſtellung Kunſt.
Jetzt laß uns zum Geſtüte gehen,
Wir wollen Hengſt und Stuten ſehen
In ihrer heißen Liebesbrunſt.""" —

Der heil'ge Vater ſitzt zu Pferde,
Ernſt die Gebärde,

Teilt knieendem Volke Segen aus.
Die Ritter und die Damen harren
In dem Geſtüt, die Hengſte ſcharren,
Der heil'ge Vater tritt ins Haus.

Bacchanal.

Kriſtallen das Dach der hohen Rotunde,
Die Götterrunde
Auf Piedeſtalen, aus Marmor weiß —
Und mitten, gelagert auf ſchwellender Seide,
Der heilige Vater in purpurnem Kleide,
Und Mönch und Prälaten in buntem Kreis.

Sie harren plaudernd als fröhliche Gäſte,
Es lud ſie zum Feſte
Die bacchantiſch ſchöne Lucretia.
Papſt Alexander, ihr Unterjochter,
Ein feuriger Gatte der blühenden Tochter,
Still wünſcht er die Geliebte ſich nah.

Da zuckt es auf von rötlichen Strahlen
Auf den Piedeſtalen,
Die Marmorgötter ſtehen in Glut.
Ein leuchtendes Leben ſcheint zu beginnen,
Durch marmorne Kälte plötzlich zu rinnen
Das nektarduftende Götterblut.

Der Papſt und ſeine Prälaten ſtaunen,
Ein Flüſtern, ein Raunen,
Aufglüht von Fackeln ein rötlicher Glanz.
Bei lieblichen Flöten und Lyratönen
Es ziehen heran die unſterblichen ſchönen
Muſen und Grazien in ſchwebendem Tanz.

Zwang ein Pygmalion den marmornen Reigen,
Niederzuſteigen,
Zu erwidern der Sterblichen Liebesglut?
Wie glänzen die Häupter, die ſchwellenden Hüften,
Es ſchauen lüſtern die wonneverblüfften
Prälaten den Zug mit gläubigem Mut.

Und wie ſie näher und näher wallen,
Die ſchönſte von allen
Des Papſtes üppiges Töchterlein,
Als Apollon zu der nächtlichen Feier
Sie rührt die goldenen Saiten der Leier,
Sie führet rhythmiſchen Ganges den Reihn.

Sie ſingen und ſchweben, ein roſiger Reigen,
Ein Nicken und Neigen —
Und, erfaßt von der nackten, der heidniſchen Pracht,
Der heilige Vater intonieret,
Der Chor der Prälaten reſpondieret:
„Gelobt ſei der Herr, der ſo Schönes gemacht!“

Es thun ſich auf die flügelnden Thüren,
Die Prälaten führen
Die Mädchen hinein in den prunkenden Saal:
Um goldene Tiſche die ſchwellenden Sitze,
Geſchirre von Gold, von Bechern die Blitze
Locken und laden zum Bacchanal.

Die Prieſter ſitzen, die Mädchen beim Mahle
Umſchlingen Pokale,
Mit duftenden Roſen der Mönche Haupt;
Mit alſo prächtigen Heiligenſcheinen
Es ſah die weite Erde noch keinen
Heiligen je, der an Gott geglaubt.

Zur Tochter redet der Vater leiſe:
„Wie biſt du weiſe!
Als Apollon bieteſt du heute den Kuß.“
Ringsum bachantiſches Becherſchwingen,
Heißbrünſtige Worte, ein ſtummes Umſchlingen,
Gewährt iſt jeder, verſagt kein Genuß.

Nur Einer ſteht einſam im tiefen Saale,
Am Piedeſtale
Der kypriſchen Göttin, ein junger Prälat;
Ihn können die irdiſchen Reize nicht blenden,
Er umſchlingt der Göttin kühlende Lenden
Und träumt vom göttlichen Cölibat.

Der heilige Vater in fröhlicher Laune
Dem asketischen Faune
Zuruft er: „Die Ehe segn' ich ein!"
Und durch den Saal unsterblich Gelächter,
Wie es schallt im Olymp, wenn die Göttergeschlechter
Ambrosias seligen Freuden sich weihn.

Und wieder Geflüster und Bechergeläute,
Die irdischen Bräute,
Dem himmlischen Bräutigam singen sie zu.
Und mancher, von Wein und Schönheit trunken,
Ist der lieblichen Braut an den Busen gesunken,
Auf Lilienhügel zu süßer Ruh.

Bald künden die Wächter die Morgenstunde;
Von Munde zu Munde
Noch kreisen die Becher und glühet der Kuß.
Der Christenheit Herr winkt dem Kämmerlinge:
„Die Pokale mit dem Falerner bringe,
Wir trinken Abschied und Morgengruß!"

In kunstreich geschliffenen, hohen Kristallen
Braungolden wallen
Die süßen Gluten beim Lampenstrahl,
Und Papst Alexander faßt einen der Becher,
Den andern reicht er dem müßigsten Zecher,
Orento, dem strengen Kardinal.

Und „Evoe!“ ruft er, es klinget wie Glocken,
Er trinkt, und erſchrocken
Fühlt er wanken mit ſich das goldene Haus;
Ihn ſehn die Gäſte plötzlich erbleichen,
Dem Feinde wollt' er den Giftpokal reichen
Und trank bis zum Grund, ihn verwechſelnd, aus.

Aufſchreit er zitternd: „Mein Blut ſteht in Flammen!“
Er ſtürzt zuſammen —
Verſtummt iſt Muſik, die Mädchen entflohn,
Seine Lippen ſtarr, die das Gift benäßte,
Und es ſehen entſetzt die erblaßten Gäſte
Verenden in Qualen den Skorpion. —

An der Säule Pasquins iſt am Morgen zu leſen:
„Es liegt zum Verweſen
Ein Aas im entweihten Vatikan.
Reißt ihm vom Leibe die Purpurgewänder,
Dem Verräter der Kirche, der Menſchheit Schänder,
Und ſtimmt Te deum laudamus! an.“

Pontius Pilatus.

Als Pontius, gedrängt, mit bangem Herzen
Befehlen mußte jene That voll Schmerzen,
Als ſie, in Heil ſich wandelnd, nun geſchah
Und Jeſus Chriſtus ſtarb auf Golgatha.

Da hat, was allen Herzen nun entnommen,
Ein ew'ges Weh Pilatus überkommen.
Ihn treibt es fort mit weinender Gebärde
Von der gelobten, ihm verfluchten Erde;
Und ſich vertrauend einem ſchwanken Schiff,
Fleht er nicht drum, doch hofft er Sturm und Riff.
Ihn aber trägt die Welle ſcheu und bang,
Als zittre ſie für ſeinen Untergang,
Bis ſie zur Heimat ihn nach vielen Tagen,
Zu ſeiner Inſel Ponza hingetragen.
Dort will er einſam, ſtill in ſeinen Gärten
Mit ſeinem Schmerz, dem einzigen Gefährten,
Nachſinnen dem Geſchick, das ihn getroffen —
So traurig, fruchtbar nur an Todeshoffen.
Doch als des Heilands Bruſt der Tod durchbohrt,
Die Sonne ſich auf Golgatha umflort,
Verſchwand vom Eiland all der Blütenſchein
Und ſank ins tiefe, tiefe Meer hinein.
Es ragen wüſt des Eilands Felſenmaſſen
Empor zum Himmel, kalt und totverlaſſen.
Pilatus, in der ſterbensmüden Bruſt
Die Furcht vor ew'ger Qual, die Todesluſt,
Pflanzt auf ein Kreuz am Fels zu bittrer Buße
Und weint empor und kniet an ſeinem Fuße.
Da weicht von ſeiner Bruſt mit einemmal
Der Todeswunſch, die Furcht vor ew'ger Qual,
Und als er aus dem Staube ſich erhebt,

Scheint wieder alles blühend ihm belebt,
Und von dem Kreuze Strahlen ſich verbreiten
Durch reicher Gärten blühnde Einſamkeiten.
Da wandelt er mit troſtgedämpfter Klage
Bis zum Gericht am letzten, jüngſten Tage
Und ſinnet einſam in den ſtillen Gärten
Mit ſeinem Schmerz, dem ewigen Gefährten.
Und wenn ein frommer Pilger im Gebet
In ſtiller Nacht am Meeresufer geht,
Da haucht's zuweilen von dem Eiland her
Ihn duftig an — er blicket übers Meer —
Und ſeltſam ſchimmernd ſtehn im Mondenſcheine
Prachtvolle Gärten auf dem Felsgeſteine,
Und durch die ſtummen Räume trauernd wallt
In weißer Toga eine Gramgeſtalt.
Eh' endend ſein Gebet der Pilger ſpricht,
Verweht iſt Alles, wie ein Seegeſicht.

Knecht und Magd.

Am Sonntag iſt's, und Knecht und Magd
Sind heute frei und froh;
Sechs Tage haben ſie ſich geplagt,
Jahraus, jahrein geht's ſo.

Sie ſitzen behaglich im Kellerſchank
Bei einem Kruge Wein,
Und zwiſchen ihnen auf der Bank
Da liegt ihr Söhnelein.

Es ſchläft und lächelt. Wenn auch die zwei
Vom Prieſter getraut nicht ſind,
Es kommen die Englein doch herbei
Und ſpielen im Traum mit dem Kind.

Dem Knechte zeigt's die glückliche Magd,
Er trinkt und ſchaut dazu;
Der immer ſie mit Eiferſucht plagt,
Heut giebt er der Liebſten Ruh.

Hallo, mit Degen und Federhut
Jetzt drängen Scolaren herein,
Sie rufen: „Schänkmädel, du friſches Blut,
Schänk uns vom Vöslauer ein!“

Die Magd blickt zu den Lärmenden auf,
Doch kaum ſieht das der Knecht,
Schießt ihm das Blut zur Stirn hinauf:
„No, welcher wäre dir recht?“

Sie kreuzt die Hände und wird rot;
Er aber murrt und flucht:
„Den einen dort, ich ſchlag' ihn tot,
Der dich mit den Augen ſucht!“

Erſchrocken ſpricht ſie mit liebem Wort,
Sie kennt ſeine wilde Art:
„Du trankſt genug, komm, laß uns fort!“
Und ſtreichelt ihm den Bart.

„Schänkmädel,“ ruft er, „fülle den Krug,
Ich trinke, ſo viel ich mag!
Ich hab' an deinen Reden genug!“
Und verſetzt ihr einen Schlag.

„Rück mir den Bankert fort vom Leib,
Er macht mir viel zu warm!“
Es nimmt das zu Tod erſchrockene Weib
Das Kind auf ihren Arm.

„Nennſt Bankert du dein Fleiſch und Blut,
So ſchändeſt du dich und mich.
Das ſchuldloſe Kind! Es wäre gut,
Gott nähm' es gleich zu ſich!“

Sie hebt ſich auf von ihrem Sitz:
„Ich geh, bleib du allein.“
Da ſchlägt ſein höhnendes Wort wie ein Blitz
In ihre Seele hinein:

„Wer weiß, wer des Kindes Vater iſt!“
Es fragt die Magd totbleich:

„Iſt das dein Ernſt? bei Jeſu Chriſt
Ich erſteche das Kind ſogleich!“

Vom Tiſch ein Meſſer rafft ſie auf,
Sie zuckt's, ihr Blut gerinnt,
Und wie er ſagt: „Ei ſtoß nur drauf!“
Sie ſticht, tot iſt das Kind.

Aufſpringt der wüſte Knecht entſetzt,
Doch plötzlich in eiſiger Ruh
Sagt ſie: „Führ mich zum Hochgericht jetzt,
Dein totes Kind trag du!“ —

Die Magd im Büßerhemd ſitzt ſtumm,
Erloſchen ihr Augenglanz;
Unberührt ſteht Wein und Kuchen herum,
Sie betet den Roſenkranz.

Zum Prieſter dann ſpricht ſie: „Mein letzt Begehr
Bring an den hohen Rat,
Laßt kommen mein Geſpons mir her,
Abbitten will ich die That.

Durchs heil'ge Sakrament geweiht,
Laßt mir die Gnade geſchehn,
Will als ehrlich Weib in die Ewigkeit
Und nicht als Gefallene gehn.“ —

Vom Stephansturm ein Glöcklein ſchrill —
Iſt's Hochzeits-, iſt's Sterbegeläut?
Und plötzlich wird es totenſtill,
Dann beten die Chriſtenleut.

Beethoven und Napoleon.

Der Meiſter ſitzt und ſinnt und lauſcht
In ſeine Seele tief hinein,
Drin ſtäubt es Funken, blitzt und rauſcht
Und will ans Licht geboren ſein.

Er hört des Lebens Stimmen nicht,
Den Donner und den Sturmchoral,
Wenn Menſchenſeele ſingt und ſpricht,
Wenn Quelle rauſcht im Frühlingsſtrahl.

Der Meiſter aber liebt die Welt,
Was Größe in ihr wirkt und ſchafft,
Ihr Heil auch ihm die Seele ſchwellt
Und jeder Sieg der Menſchenkraft.

Denn ihn bewegt der Völker Los,
Der Helden Trotz, der Könige Blitz,
Er, der Gedanken kühn und groß
Selbſt ſchleudert zu der Götter Sitz.

Frei, frei wie ſeiner Töne Welt
Will er die Erde, und er ſpricht:
„Der höchſte Menſch ein Freiheitsheld,
Das ſchönſte Volk, das Ketten bricht!“

Er will den kühnen Heldengang
Von dem gewalt'gen Korſenſohn
Begleiten rauſchend mit Geſang,
Den Konſul mit des Liedes Ton.

Und mächtig fängt die Symphonie
Eroika zu werden an —
Aus ſeiner Seele klang noch nie
Solch ſieghaft prächtiger Orkan.

Wie tauſend Adler rauſcht's empor,
Wie Meereswogen an den Strand,
Wie tiefer Rieſenharfen Chor,
Geweckt zu Nacht von Geiſterhand.

Indes den Meiſter kühn es trug,
Begeiſtert formend die Muſik,

Den ſtolzen Kaiſermantel ſchlug
Der Konſul um die Republik.

Und nun ſein Heros ihm erblich,
Wird er in ſich verſunken ſchwer,
Den Cäſar haßt er, grollt in ſich:
„Die Welt hat keinen Brutus mehr!“

Die Partitur wirft fort er wild,
Und ſeinen Geiſt faßt Zorn und Qual,
Wie Bildner, wenn ein Götterbild
Zerſchmettert ſinkt vom Piedeſtal.

Nach Monden erſt ſucht er hervor
Die Symphonie in Wehmut bang
Und dichtet einen Trauerchor
Statt des Adagios Geſang.

Der Trauermarſch, wie rollt er dumpf,
Als trüge man zu Grab die Welt,
Als ob er tönte zum Triumph,
Den König Tod auf Erden hält.

Und als des Meiſters Phantaſie
Wie Leichenfackeln ausgeloht,
Tauft er im Groll die Symphonie:
„Geſang auf eines Helden Tod!“

Madonna im See.

Ein Jäger aus entferntem Thal
Hat im Gebirge ſich verſtiegen
Und ſieht im heißen Sonnenſtrahl
Zu Füßen einen Waldſee liegen.

Des Wanderns müde, auszuruhn
Streckt er am Ufer hin die Glieder,
Und einen kühlen Trunk zu thun
Neigt er zur klaren Flut ſich nieder.

Da leuchtet ihm aus tiefem Grund
Der Muttergottes Bild entgegen,
Erſchrocken netzt er nicht den Mund,
Er ſieht das holde Bild ſich regen:

In blau und pupurnem Gewand,
Ums Haupt ein goldner Strahlenbogen,
Den milden Blick emporgewandt,
So leuchtet's aus den klaren Wogen.

Er taucht, ob ihn nicht täuſcht ſein Blick,
Den Alpenſtock zur Welle nieder —

Doch kehrt das holde Bild zurück,
Da ſich der Spiegel ebnet wieder.

Des Thals Bewohner ruft er auf
Und führt ſie zu der Wunderquelle,
Es leuchtet von dem Grund herauf
Die ſel'ge Jungfrau aus der Welle:

In blau und purpurnem Gewand,
Ums Haupt den goldnen Strahlenbogen,
Den milden Blick emporgewandt,
Von feucht verklärtem Glanz umflogen.

Sie wiſſen endlich guten Rat:
Das Seegewäſſer abzulaſſen,
Das Bild in ſeinem goldnen Staat
Wird juſt in ihre Kirche paſſen.

Der See fließt ab, die Menge lauſcht,
Steht hoffnungsfreudig in der Runde;
Doch wie die Flut iſt abgerauſcht,
Es liegt kein Bildnis in dem Grunde.

Und wie von Berggewäſſern klar
Sich wieder füllt des See's Becken,
Stellt leuchtend ſich das Bildnis dar
Zu der Bewohner freud'gem Schrecken.

Es ſieht die Himmelskönigin
Herab zum frommen Lande gerne,
Sie ſpiegelt in dem See ſich drin
Und ringsum Sonne, Mond und Sterne.

Die Polenfürſtin.

In dem Waldſchloß, welches einſam durch die Schatten
aufwärts ragt,
Einſam, wie ein weltverlaſſnes Herz im dunklen Buſen
klagt,

Eine altehrwürd'ge Fürſtin fern der Welt wohnt in
dem Schloß,
Eine achtzigjähr'ge Dame, ihres Hauſes letzter Sproß.

Ausgelöſcht des Auges Sterne, ſitzt ſie ſtumm und
zitternd da,
Froh, daß mit dem Aug' der Seele ſie drei Bilder ſtets
nur ſah.

Sind drei blanke Kupferſärge und in jedem Sarg — ein Sohn,
Den ſie ausgeſandt zum Kampfe für des Vaterlandes Thron.

Und ſo ſitzt ſie lange Jahre, nur die ihr das Auge füllt,
Eine ſtumme, ew'ge Zähre zeigt, daß ſie kein leblos Bild.

Harrend, bis die Todesſtunde ihr und ihrem Hauſe ſchlägt,
Bis ſie freudig in den letzten Sarg der Ahnengruft ſich legt.

Da kommt eines Tags zum Saale ihres Schloſſes Kaſtellan:
„Fürſtin! mit gar ſeltner Kunde pocht ein Wandrer bei uns an.

Hätt' er mir es nicht berichtet, eh' er nahm den Becher voll,
Glaubt' ich faſt, er ſpräch' im Rauſche, denn ſo bunt iſt es und toll!

Denn von Flammen ſpricht er ſeltſam, welche losgebrochen kühn,
Und von Ketten, welche ſchmelzen in der Flammen heißem Glühn.

Rings hat ſich das Land erhoben wie ein Löwe, lang beengt,
Der erſt ruhig ſchien und plötzlich ſeine Feſſel mutig ſprengt.

Fürſtin! in dem Buſen klopfte mir vor Freude kühn das Herz,
Aber plötzlich mußt' ich weinen, mich ergriff's wie banger Schmerz!

Denn es gehn die Heldenführer hungernd in des Kampfes Brand,
Jungfrau'n gaben ihr Geſchmeide, Frauen ſeidenes Gewand;

Doch es fehlt an Geld für Speiſe, und verlaſſen ſtehn ſie da —
Polen geht zu Grunde traurig, iſt ihm nicht der Himmel nah.

Und er ſpricht von einem Kirchhof, der ſchon Tauſende umſpannt.
Freiheit iſt der Totengräber und der Tote: Polenland!"

Und die lichtberaubte Fürstin, die bewegungslos gehört,
Ha, wie glänzt und strahlt so plötzlich ihr das Angesicht verklärt!

Und sie hebt sich auf vom Sitze, ragend hoch und neu belebt,
Eines Hauses tote Ahnfrau, die sich aus dem Grab erhebt.

„Führe zu der Gruft mich nieder!" spricht sie zu dem Kastellan;
Stumm führt er die edle Fürstin, und ihn mahnt es seltsam an.

Durch der Kirche dunkle Halle kommen sie zur Gruft hinab,
In drei Kupfersärgen spiegelt sich der Lampenschimmer ab.

„Führe mich zu jedem Sarge!" und sie küsset jeden Sarg,
Der die Asche eines Sohnes, eines Heldensohnes barg.

„Hab' nicht Gold, nicht Prachtgewande," spricht sie mit erregtem Ton,
„Ich gab alles meinem Lande, ich behielt selbst — keinen Sohn.

Hier ſteh' ich mit leeren Händen, nichts iſt mein, was kühn befreit,
So will ich die Toten ſenden in des Vaterlandes Streit!

Nimm die Särge hier und trage ſie zum Feldherrn mit dem Wort:
Daß er Geld aus ihnen ſchlage für des Vaterlandes Hort.

Siegen muß er, denn es weben tote Geiſter im Metall —
Ha, ich ſeh' die Fahnen ſchweben und voran die Söhne all!"

Und ſie ſinkt zu Boden nieder, wie ſie's ſiegesfreudig ruft —
Und die letzte ihres Stammes ging ſie ſelbſt in ihre Gruft.

Drei Sprüche des Koran.

Auf Paläſten und Moſcheen
Ruht die mondenhelle Nacht,
Brunnen rauſchen, Palmen wehen,
Und die Sterne ſind entfacht.

Um die mitternächt'ge Stunde,
Lange ruht Medina ſchon,
Macht noch ſpät die ſtille Runde
Omar, der Kalifenſohn.

Da aus einem Hauſe dringen
Plötzlich Lied und Klang hervor.
Faſten iſt's, wer wagt's zu ſingen?
Lauſchend ſteht er vor dem Thor.

Den Vermeſſnen will er ſehen,
Er beſteigt des Hauſes Dach,
Um es heimlich zu erſpähen,
Wer noch ruheſtörend wach.

Sieh, in lampenheller Halle
Ruht ein junger Muſelmann,
Singt ein Lied, zum Lautenſchalle,
Höhnend keck den Ramadan.

Ihm zur Seite in dem Saale
Ein verlornes ſchönes Weib
Reicht ihm Wein in goldner Schale,
Hold umſchlingend ſeinen Leib.

„Iſt genug nicht Ein Vergehen,"
Herrſcht der Fürſt ihn zornig an,

„Daß du dreifach wagſt zu ſchmähen
So mit einmal den Koran!“

Und der Moslem ruft mit Beben:
„Sieh mich, Herr, zu Füßen dir!
Herr, es iſt verwirkt mein Leben,
Nur ein Wort noch gönne mir!“

„„Rede!““ — „Dreifach haſt geſündigt,
Fürſt der Gläubigen du auch,
Haſt verletzt, was ſtreng verkündigt
Der Koran als frommen Brauch.

Stehen drin die guten Worte:
Lauſche nicht an fremdem Thor.
Herr, du kamſt an meine Pforte,
Und es hat gehorcht dein Ohr.

Und noch ferner ſteht geſchrieben:
Komm zur Thür ins Haus herein,
Herr, du kamſt gleich böſen Dieben,
Stiegſt zum Dache bei mir ein.

Und noch heißt's: Nahn deine Schritte,
Schenke dem Bewohner Gruß.
Gegen des Propheten Sitte,
Herr, betrat mein Haus dein Fuß!“

Omar, wie in tiefem Leide,
Ganz zerknirſcht, ſpricht ein Gebet:
„Arme Sünder ſind wir beide,
Sich erbarme der Prophet!“

Die Ehebrecherin.

In dem Tempel beim Altare
Vor dem jugendlichen Prieſter
Steht, gelöſt die langen Haare,
Tief verhüllt ein zitternd Weib.

Tief verſchleiert ihre Wangen,
Ihre Augen zu verbergen;
Wert nicht, daß der Sonne Prangen
Sie beſcheine, ſteht ſie da.

Uber dieſes Weibes Sünde
Wird zum erſtenmal der Prieſter,
Daß er Gottes Urteil künde,
Heute walten ſeines Amts.

Früh beſtimmt durch Elternwille,
Wuchs heran der Tempelknabe

In der gottgeweihten Stille,
Dienend fromm, der Heimat fern.

Des Altares Flamme lodert,
Er erfaßt die Opferſchale;
Wie der heil'ge Brauch es fordert,
Geht er ſchweigend an das Werk.

Von dem Tempelgrunde Erde
Legt er in die Opferſchale,
Aſche von dem Tempelherde
Thut bedächtig er hinzu.

Daß ſich Erd' und Aſche miſche
Zu verhängnisvollem Tranke,
Schöpft vom Tempelquell er friſche
Flut und gießt ſie ins Gefäß.

Dann von pergamentner Rolle
Lieſt er Flüche, Flammenſprüche,
Wie auf Leichen Scholl auf Scholle
Dröhnen ſie aufs Haupt dem Weib:

„Weil du Schande deinem Gatten,
Deiner Sippe Schmach bereitet
Und durch deine That ein Schatten
Auf das Volk Jehovas fällt,

Mußt du ſühnen das Verderben,
Das der Eh'bruch ſchafft im Lande,
Trinken wirſt du und wirſt ſterben,
Freſſend Feuer löſcht dein Trunk!"

Drauf, den aufgerollten Bogen
Zieht er durch der Schale Waſſer,
Bis es, löſchend, eingeſogen
Hat die Schrift des finſtern Fluchs.

Und dem Weibe näher tretend,
Daß ſie aus der Schale trinke,
Reißt der junge Prieſter betend
Ihr den Schleier von dem Haupt.

Wie von einem Wetterſtreiche,
Totgetroffen ſtürzt er nieder —
In der eignen Mutter bleiche
Züge hat geſchaut der Sohn.

Kloſterwunder.

In der Kirche vor dem Bilde
Der jungfräulichen Madonne,
Thränen auf den blaſſen Wangen,
Kniet des Kloſters jüngſte Nonne:

„Heil'ge Jungfrau, hör mein Flehen,
Aller Gnaden ſel'ge Quelle,
Noch von Weltluſt nicht geneſen,
Floh ich frevelnd aus der Zelle.

Tiefſter Reue voll und Sehnſucht
Tragen mich zurück die Füße,
Schütze mich vor Not und Kerker,
Wunderbare, Heilandſüße!"

Hora läutet's jetzt im Kloſter,
Sie geſellt ſich ſcheu den Schweſtern,
Und die grüßen ſie: „Geſungen
Haſt du nie ſo ſchön wie geſtern!"

Zu ihr redet die Äbtiſſin:
„Seltſam haſt du gleich geſehen
Der Madonna in der Kirche,
Wunder ſcheinen zu geſchehen!"

Und die Nonne hört's betroffen,
Seltſam klingen ihr die Worte.
Niemand ſah ſie gehn und kommen
Durch die ſtrenge Kloſterpforte.

Und ſie ſchreitet zu der Kirche.
Thränen weint die junge Nonne,
Sendet, dankdurchglüht, Gebete
Zu der rettenden Madonne.

Und wie Flug von Taubenflügeln
Säuſelt es zu ihren Häupten,
Senkt ſich wunderbare Ruhe
In das Herz der Schmerzbetäubten.

Zaghaft doch in ihre Zelle
Schreitet ſie in bangen Sorgen;
Siehe, duften Blumen drinnen,
Erſt gepflückt an dieſem Morgen.

Unverblättert auf dem Betſtuhl
Das Brevier liegt aufgeſchlagen,
Drin Marias Bild als Zeichen,
Wie ſie es verließ vor Tagen.

Der Henker von Arad.*

Das Armenhaus der Ungarſtadt
Abſondern Gaſt zu füttern hat,
Sein braunes Antlitz iſt verwildert,
Von keinem Lächeln je gemildert.

Als er zuerſt das Haus betrat,
Er grüßte als ein Kamerad;
Kein Gegengruß ward ihm verliehen,
Sie haben vor ihm ausgeſpieen.

Er warf im Zorn den Waſſerkrug
Zur Wand, daß der in Scherben ſchlug;
Ein Fluch dabei von ſeinen Lippen,
Wie Waſſer ſtürzt von Felſenklippen.

Und wenn ſie alle vor ihm fliehn,
Da lacht er nur, was kümmert's ihn?
Hebt ſtolz ſein Haupt, klirrt mit den Sporen:
„Was wollen ſie die blöden Thoren?

* Der Henker, der nach niedergeworfener Revolution in Ungarn 1849 die 13 Generale und früher ſchon 29 andere Männer gehenkt hatte, hat als Pfründner des Armenhauſes in Peſt am 13. Mai 1868 ſeinem Leben mittels eines Strickes ein Ende gemacht.

Journalnotiz.

War ich der Herr? Ich war der Knecht,
Den Herrn in Ofen war es recht;
Rebellen hing ich an die Pfähle,
Vor Gott vertritt's des Hainau Seele!"

Seitdem entfloh schon manches Jahr,
Er geht gebeugt, weiß ist sein Haar.
Gekommen sind auch andre Zeiten,
Er sieht zur Burg jetzt Männer reiten,

Die sind dem Galgen einst entflohn,
Sind Räte jetzt am Königsthron,
Sie leeren bei dem Krönungsmahle
Voll Ungarweinen die Pokale.

Zigeuner geigen auf dabei
Rakozys stolze Melodei.
Von Schergen wurde sonst ergriffen,
Wer leise nur das Lied gepfiffen.

All, was er sieht und was er hört,
Des alten Pfründners Kopf verstört,
Der schon seit Jahren nicht gesprochen,
Murrt Worte vor sich hin, gebrochen.

Er ißt nicht, trinkt nicht, raucht nicht mehr,
Es klopft aus Angst das Herz ihm schwer,

Die Wangen ſind ſo bleich und hager,
Nachts liegt er ſchlaflos auf dem Lager.

Es wirrt und tummelt ſich herauf:
Bei Arad ſtehn die Toten auf,
Gerippe ſteigen in den Bügel,
Die tollen Pferde haben Flügel.

Die weißen Schädel nicken, ſchrein:
„Vom Galgen weg, zur Burg hinein!
Es fehlen noch die beſten Gäſte,
Wir kommen zu dem Krönungsfeſte!“

Der Henker ſpringt entſetzt empor,
Er flüchtet vor dem wilden Chor;
Im Kreiſe rennt er durch die Stube,
Ein Wolf, gefangen in der Grube.

„Ihr wilden Reiter in der Nacht,
Ich hab' euch um den Ruhm gebracht.“
Ein Schrei, ein Sturz jetzt in der Zelle,
Sie iſt von bleichem Mondlicht helle.

Der Henker hat mit eigner Hand
Gehenkt ſich an die kahle Wand;
Gemietete Zigeuner haben
Ihn auf dem Anger eingegraben.

Eines Kaiſers Sterben.

Vor dem Lager ſtand die niebeſiegte
Blitz- und Donnerlegion*,
Über ihren Häuptern wiegte
Sich ein Adler, harrend ſchon,

Daß er zu den heil'gen Göttern trage
Eines Helden kühnen Geiſt.
Stumm das Heer, nur ſtille Klage,
Und kein Wort des Troſtes kreiſt.

Keine Waffen klirren, ſelbſt die Hufe
Mut'ger Roſſe wurzeln faſt,
Hörner nicht, nicht Tubarufe,
Trauer iſt des Heeres Gaſt.

Liegt ein ſiegbekränzter Schlachtenlenker
Drinnen in Carnunts Caſtell,
Liegt ein Kaiſer und ein Denker,
Um zu ſterben: Mark Aurel.

Um ſein Lager kummervoller Mienen
Stehn die Feldherrn, regungsbar,
Und der Kaiſer ſpricht zu ihnen:
„Bald iſt tot, was Cäſar war.

* Legio fulminatrix.

Trauert um mein Scheiden nicht. Ich ſchreite
Euch, ihr Treuen, nur voran.
Zündet klagend nicht die Scheite
Meines Feuerthrones an!“

Von den Feldherrn einer wagt die Frage:
„Wem empfiehlſt du deinen Sohn,
Daß die Welt er weiter trage,
Wenn zu Göttern du entflohn?“

„„Euch! und wenn den Göttern auch empfohlen,
Soll er euer Cäſar ſein.““
Um die Loſung abzuholen,
Tritt ein Kriegstribun jetzt ein.

Ruh'gen Sinnes ſpricht der Kaiſer wieder:
„Frage keinen Toten du!
Meine Sonne geht ſchon nieder,
Wende dich dem Aufgang zu!“

Drauf ſein Haupt verhüllend, haucht mit leiſen
Zügen er die Seele hin —
Und ſie ſehn zu Wolkenkreiſen
Einen Adler leuchtend ziehn.

Student und Grenadier.

Im ſchroffen Hochgebirge war's,
Es brach der Abend ſchon herein,
Ich kehrte im Bereich des Aars
Bei einem Alpenhirten ein.

„Grüß Gott!“ rief mir der Alte zu,
Dem ich die Hand als Antwort bot.
„Gönnt Ihr ein Lager mir zur Ruh?“
„„Wohl, wohl, Herr, und auch Milch und Brot.““

Indes er's holte, packt' ich aus
Der Wandertaſche Fleiſch und Wein,
Vorſorgend nahm ich's mit vom Haus
Und lud den Wirt zu Gaſt mir ein.

„Auf Euer Wohl!“ Er nickte nur
Und trank den vollen Becher leer.
„„Bezahl's Gott! Solches Feuer fuhr
Mir durch die Seele lang nicht mehr!““

„Mich freut, wenn das Gewächs Euch ſchmeckt,
Das blüht und reift um Wien herum.“
Als hätt' ich Trübes ihm entdeckt,
Mein Gaſt, er wurde plötzlich ſtumm.

Schien in Erinnerung verſenkt,
Er ſprach, halblaut, wie vor ſich hin:
„Weh thut's mir, wenn mein Kopf dran denkt,
Ich war als Grenadier in Wien.

Das war im Jahre vierzigacht,
Die Trommel plötzlich ſchlug Alarm,
Wir waren kaum vom Schlaf erwacht
Und ſtanden ſchnell Gewehr in Arm.

Von Gumpendorf aus der Kaſern'
Zur Taborbrücke ging's davon;
Nur zweimal hundert Schritte fern
Stand die Studentenlegion."

„„Ja!"" unterbrach ich. „„Es ging los,
Ein Schuß von einem Legionär,
Tod ſank ein General vom Roß,
Dann kracht' es fleißig hin und her.""

„Ihr wißt das?" fragt erſtaunt der Mann.
„„Oktober war's und ich dabei.
Studenten rückten wir heran,
Und drüben Ihr in Glied und Reih.""

Da ſchnellte auf der Grenadier
Und ſtellte ſich in Poſitur
Vor dem Studentenoffizier,
Sprachlos, ſein Auge blitzte nur.

„So war's! Blut floß vom Arm auch mir,
Vielleicht von Euch durch das Gewehr —
Und iſt es nicht ein Wunder ſchier:
Zum Feind von damals führt mich's her.

An vierzig Jahre ſind's genau,
Die Donau fließt noch mutig fort,
Doch wir ſind alt, die Haare grau,
Der Freiheit Baum der iſt verdorrt."

Er hörte mir verwundert zu,
Eingoß ich wieder friſchen Wein.
„Jetzt trinken wir auf du und du!
Wir wollen Kameraden ſein."

Erſchrocken faſt aufſah der Mann,
Eh' er den Becher führt' zum Mund,
Und eine helle Thräne rann
Vom Aug' ihm in des Bechers Grund.

„Jetzt aber, lieber Bruder, ſag,
Wie es im Leben dir erging,
Seit jenem unglückſel'gen Tag,
Da den Latour am Hof man hing?"

„Ach ja, die Unordnung war groß.
Es gab mehr kein Kommandowort.

Ein jeder hielt vom Eid ſich los,
Ich ging zu den Studenten fort.

Und ſteh' ich einſt vorm Jüngſtgericht
Und beicht' die Sünden meinem Herrn,
Die Freiheit, die bereu' ich nicht!
Die hat, glaub' ich, Gott ſelbſt zu gern.

Bald aber war's damit vorbei,
Der Windiſchgräz hat bombardiert.
Mich fingen ein ſie und noch zwei,
Die wurden gleich gefüſiliert.

Anſehen hab' ich das gemußt,
Sie ſchoßen ſie wie Hunde tot.
Mir ging es durch die eigne Bruſt,
Ich wurd' begnadigt Schwerenot!

Ich mußte durch zweihundert Mann
Spießruten laufen ſiebenmal,
Bis mir das Blut herunter rann,
Ich flucht' und betete vor Qual.

Und im Spital: „Der geht zu Grund!"
Hört' ich in meiner Fieberhitz!
Ich aber wurde doch geſund,
Mir durch den Kopf fuhr's wie ein Blitz:

Jetzt deſertierſt du! und ich lief
In meine Heimat Steiermark.
Nur auf den höchſten Almen ſchlief
Ich ruhig, wo mich Wald verbarg.

Wenn nachts ich einen Schuß vernahm,
O das war mir die ärgſte Zeit,
Ich glaubte, die Patrouille kam,
Kein Menſch bei mir, der mich befreit.

Die Gams flieht vor dem Wildſchütz nicht
So gach wie ich. Nach lang einmal
Wuſch ich den Ruß mir vom Geſicht
Und traute mich hinab ins Thal."

Er ſprach noch fort, ich hörte ſtumm,
In Wehmut ſinnend den Bericht.
Zu glühen fingen an ringsum
Die Alpen, rot im Abendlicht.

Tief unten hat ſchon Nacht geruht,
Nur Glocken tönten halb verweht,
Mein Kamerad zog ab den Hut
Sich fromm bekreuzend zum Gebet. —

Am frühen Morgen ſchieden wir,
Fürs ganze Leben wohl und ſahn
Ins Aug' uns lang, der Grenadier
Und der Studentenveteran.

Der Flüchtling.

Heute iſt die jüngſte Nonne
Bei der Hora nicht erſchienen,
Die Äbtiſſin eilt zur Zelle
Mit beſorgten Muttermienen.

Welch ein Anblick, welche Wirtſchaft
Zeigt ſich ihr ſchon an der Pforte;
Sie bekreuzt ſich tief erſchrocken,
Es verſagen ihr die Worte.

Auf dem Betſtuhl, vor dem Bilde
Der beſeligten Madonne
Liegen Skapulier und Schleier
Und die Kutte von der Nonne.

Durch das offne Zellenfenſter
Ragen Sproſſen einer Leiter,
Auf dem Boden liegt ein Handſchuh,
Scheint zu ſein von einem Reiter.

An der Wand dem Vogelbauer
Iſt das Thürchen aufgebogen,
Sich in goldne Freiheit ſchwingend,
Iſt das Vöglein ausgeflogen.

Und es betet die Äbtiſſin:
„Sei dir, Herr, das Haus befohlen!
Es iſt Antichriſt im Anzug,
Wenn ſchon Reiter Nonnen holen!“

König Gelimer.

Auf dem Schlachtfeld unter Seelenqualen
Liegt der letzte König der Vandalen.

Um die Herrſchaft kämpfend unter Flammen,
Brach ſein mächtiges Reich, ſein Heer zuſammen.

Mutig focht er ſelbſt, ein Wüſtenleue,
Bis ſein blutiges Schwert ihm brach die Treue.

Sprechend reicht er's Beliſar, dem Sieger:
„Siehr kein König bin ich, nur ein Krieger,

So wie alle, die gekämpft hier haben,
Laß die Tapfern ehrenvoll begraben.

Führe, nun die Götter mich verlaſſen,
Mich nicht im Triumph auf durch die Straßen.

Feßle, Sklaven gleich, mich nicht mit Ketten,
In die Wüſte will ich ſtill mich retten.

Laſſe frei mich, um der Götter willen,
Brot nur gieb, den Hunger mir zu ſtillen.

Leih ein Tuch, zu trocknen meine Thränen,
Wenn nach Herrſchaft ſich die Augen ſehnen.

Meine Harfe nur laß fort mich tragen,
Um im Lied mein tiefes Leid zu klagen.

Eines Tags verklingen ihre Saiten
Wie der Herrſchaft Macht und Herrlichkeiten."

Und als ſterbend er das Wort geſprochen,
Iſt im Tod ſein Blick und Herz gebrochen.

Grüß Gott!

Wir kehren bei der ſchön Wirtin ein,
Hat Augen flachsblüten blau;
Es ſchmeckt der rote Tirolerwein
Bei ihrem lieben Geſchau.

Wenn ſie „Grüß Gott!" entgegenruft
Dem Gaſt nach heißem Gang,
Wie Alpenlerchen im Morgenduft
Tönt ihrer Stimme Klang.

Und wenn ſie lacht aus rotem Mund,
Es leuchten die Zähne wie Schnee,
Und in den Wangen die Grübchen rund,
Noch keiner ſah ſchönere je.

„Juchhei, Frau Wirtin! Da ſind wir ſchon.“
Doch ſeltſam, von dem Haus
Kein Gegengruß, kein Zitherton,
Kein gaſtliches Gebraus.

Geſtalten kommen heraus und gehn,
Schaun ernſt und ſchweigend drein.
„Um Gott! was iſt dem Hauſe geſchehn?‘
Sie deuten nur ſtumm hinein.

Entgegen ein Duft von Weihrauch wallt;
Auf Roſen und Edelweiß
Ruht eine bleiche, ſtumme Geſtalt;
Es brennen Kerzen im Kreis.

Schön Wirtin ruht geſchloſſenen Blicks,
Zu ſchaun wie ein Heiligenbild,
In weißen Händen ein Kruzifix,
Um den Mund ein Lächeln mild.

Ich fühlte Weh im Herzensgrund:
„Dem Himmel ſei's geklagt,
Jetzt hat der Tod, wie ſonſt dein Mund,
„Grüß Gott!“ zu dir geſagt.“

Der Haiduken Wojwod.*

Im Gebirge in dem grünen Walde,
In dem grünen Walde an der Quelle,
An der frischen Quelle steht der Wojwod,
Rieselt Blut ihm aus dem feinen Hemde,
Rieselt Blut von seinem feinen Körper,
Denn verwundet ist der Helden-Wojwod.

„Warum hast du deinen Freund verraten,
Neger Abdullah, daß Gott dich strafe!
Dich beleidigt hat der Bundesbruder,
Und es kocht dein schwarzes Blut in Rache.
Hergeführt hast du die Schar der Türken,
Und des Waldes Edle sind umzüngelt."

Dreißig Helden liegen schon erschlagen.
Nur allein noch kämpft der tapfre Wojwod
An dem frischen Quell im grünen Walde,
Mit der Linken preßt er zu die Wunde,
Trotzend mit der Rechten kämpft der Wojwod.

* Die in diesem Gedichte tragische ganz originelle Begebenheit ist in Rosens „Bulgarische Volkslieder" erzählt und hier im Tone derselben nur metrisch wiedergegeben. Haiduken heißen in Bulgarien die wegen eines Mordes oder der Blutrache wegen in die Berge flüchtenden Männer, wo sie als Räuber leben.

Ihm entgegen tritt der finſtre Neger,
Der den Bundesbruder hat verraten,
Tritt entgegen ihm mit der Piſtole.

„Feure!“ ruft ihm zu der Wojwod Stirion.
Doch den Arm läßt ſinken der Verräter:
„Kann nicht, waren wir doch Bundesbrüder.“
„„Gut, ſo töt' ich ſelbſt mich,““ ſpricht der Wojwod,
„„Will nicht in die Hand der Feinde fallen,
Aber einen Augenblick nur warte,
Laß mich vor dem Tod ein Lied noch ſingen.““
Und er hebet an, ein Lied zu ſingen,
Das er oft in glücklicheren Tagen,
Oft geſungen hat mit dem Verräter.
Schweigend ſtehn, bewegungslos die Türken,
Und der Neger deckt mit ſeinen Händen,
Weinend wie ein Kind, ſein ſchwarzes Antlitz.

Als der Held das Lied nun ausgeſungen,
In dem grünen Wald, der Wojwod Stirion,
Schneidet er mit ſeinem ſcharfen Meſſer
Sich die Kehle durch und ſinkt zu Boden.
Wie das ſieht der Neger, der Verräter,
Schießt er ſich die Kugel durch die Stirne,
Die dem Bundesbruder er vermeinte.

Wetterläuten.

»Fulgura frango.« Schiller.

Es lagert ſternlos, ſchwarz und ſchwer
Die Nacht auf Berg und Flur,
Zuweilen zuckt von ferneher
Ein Wetterleuchten nur.

Ein Windſtoß plötzlich brauſt heran,
Jagt Wolken wild vor auf
Und zündet tauſend Blitze an
Und weckt die Donner auf.

Der Mesner ſteigt empor zum Turm,
Zu üben fromme Pflicht;
Er betet, läutet in den Sturm,
Daß ſich der Aufruhr bricht.

Doch regnet's Flammen auf die Welt,
Wird ſie noch morgen ſtehn?
Der Sturmwind heult, der Donner gellt,
Des Dorfs Bewohner flehn.

Sie ſehen plötzlich die Geſtalt
Des Mesners in dem Turm,

Ein goldner Purpurmantel wallt
Um ihn, auflodernd im Sturm.

Und drauf ein dröhnender Donnerſchlag,
Es bebt das Turmkreuz ſchwer.
Ob der noch oben beten mag?
Die Glocke tönt nicht mehr.

II.

Naturſcenen.

Was in Berg und Thal und Wald
In der Seele wiederhallt.

Pflanze und Seele.

Versenkt in stille Erde,
Du dunkler Pflanzenkeim,
Erfüllst du bald das „Werde",
Das in dir ruht geheim.

Wie wird sich mild entrollen
Und lieblich dein Geschick,
Bald schlägst du aus den Schollen
Empor den hellen Blick.

Zur ahnungsvollen Pflanze
Wirst du im Frühlingsschein,
Bis mit dem Blumenglanze
Dein Haupt geschmückt wird sein.

Was wunderbar verborgen,
O Keim, in deinem Schoß,
Es ringt an einem Morgen
Als Glanz und Duft sich los.

Waldgruß.

Tret' ich in den grünen Wald
An dem Wanderſtabe,
Wo es luſtig hallt und ſchallt
In der Schattenlabe,

Kommen Grüße überall
Freundlich mir entgegen,
Blinzelnd ſchaut der Sonnenſtrahl
Durch den Blätterſegen.

Eiche ſelbſt, die ſtolze Frau,
Neigt den hohen Gipfel,
Wo ich wandre, wo ich ſchau,
Neigen ſich mir Wipfel.

Schatten hüpfen hier und dort
So wie Kinder munter;
Blätter ſchwatzen immerfort,
Waldſtrom predigt drunter.

Und der ſteinerne Kumpan
Dort, des Fels ſo öde,
Red' ich ihn mit Worten an,
Steht mir artig Rede.

Und die Vöglein mit Geſang
Muſizieren heiter.
Bei ſo luſtigem Empfang,
Wer ging ſtumm da weiter?

Und ich ſing ein Lied heraus
Recht aus vollem Herzen,
Wandre ſo durchs grüne Haus
Unter Sang und Scherzen!

Diſtelkerze.

Als Kerze hebt ſich ſchlank und grün
Die Diſtel, wo die Waldung mündet,
Der Sommer hat am Sonnenglühn
Die Diſtelroſe angezündet.

Nun glüht ſie rot und leuchtet vor
Den Käfern und den Schmetterlingen,
Dem ſchwärmeriſchen Bienenchor,
Der ſummend fliegt mit goldnen Schwingen.

Ein Bienchen nur, verlockt vom Schein,
Saugt, ſüßen Honig zu erwerben,
Sich in die Roſe tief hinein,
Es iſt ſein Los, in Luſt zu ſterben.

Die Eiche.

Welch herbes Los der Eiche,
Die auf dem Felſen ſteht,
Getroffen vom Donnerſtreiche,
Von Blitz und Sturm umweht.

Den Keim ſchon trugen die Winde,
Hinſchleudernd auf nacktes Geſtein,
In deſſen ſteinerne Rinde
Nur langſam grub er ſich ein.

Vertrauend in ſeinen Adern
Dem urweltkräftigen Mark,
Strebt mählich einzuquadern
Die Wurzeln er kühn und ſtark.

Nun wächſt er empor zum Stamme,
Streckt weit die Äſte hinaus,
Er trotzt des Himmels Flamme,
Dem Donner, der Stürme Gebraus.

Und ſeine Blätter verbreiten
Ein kühlendes Schattenwehn.
Jahrhunderte ſieht er ſchreiten
Und Menſchengeſchlechter vergehn.

Wildbach und Bergwald.

Die Felſen hinan
Stehn Fichten und Tannen,
Und tief in der Schlucht,
Auf eiliger Flucht
Sich brechend Bahn,
Der Wildbach brauſet von dannen.

Die Welle murmelt froh:
„Frei aus dem Berggefängnis,
Dem ich entfloh,
Welch ſel'ges Verhängnis,
Durch Wald und Feld
Mit weißen, rauſchenden Flügeln
Hinaus in die Welt,
Ihre Pracht zu ſpiegeln.
Mondſchein und Sonnenglut
Baden in meiner Flut.
Fichten und Tannenholz,
Was wirfſt du ſtolz,
Langweiliger Gebärde,
Gefeſſelter Knecht der Erde,
Schatten zu mir herunter?
Ich lebe friſch, frei und munter.

Wie kühn du auch ragſt,
Die Wurzel trifft dir die Axt,
Vielleicht vom Himmelsſitz
Dein Haupt der Blitz."

Redet der Wald:
„Frühlings- und Sommerszeit
Durch meine Zweige ſchallt
Singende Fröhlichkeit.
Wenn ohne Schonen
Winter die Lieder raubt,
Silberne Kronen
Schmücken mein Haupt.
Trifft es des Donners Brand,
Bin ich Göttern verwandt,
Leuchtet von Stamm zum Stamme
Die purpurne Flamme."

Der Wildbach brauſt fort,
Hört kaum das Wort.
In die flüchtigen Schäume
Es rauſchen die Bäume
Ihm nach:
„Bis dich der Strom verſchlingt,
Der dich zum Meere bringt,
Wo biſt du Bach?"

Ich lauſchte der Sprache
Vom Wald und Bache
Hinab und empor.
Mir kam es vor,
Sie raunen und ſagen
In einſamer Klagen
Wechſelgeſang:
Aller Welten Untergang.

Edelweiß.

Liebliche Blume, ausſtrahlend in weichen, weißlichen Blättern,
Auf der Ferner Kar haſt du verborgen geblüht,
Stürme haben gewiegt dich in der mooſigen Wiege,
Alpenlerchen dabei ſangen in Schlummer dich ein,
Wolken kamen heran, mit ihrem Tau dich zu nähren,
Morgen- und Abendglanz küßten die Wangen dir rot.
Biſt du vielleicht ein Stern, der nachts vom Himmel gefallen,
Den am Morgen ein Hirt fand in dem tauigen Moos?
Hat die Waldfee ſpielend Strahlen des Mondes geſammelt,
Sie zu Sternen gepreßt, um ſich zu ſchmücken ihr Haupt?
Haben Gnomen geprägt dich aus Silber im finſteren Schachte?

Fand dich ein Hirt am Fels, trug er dich nieder zu Thal?
Stern und Blume nicht, geprägt nicht aus blinkendem Silber,
Dich hat ein dichtender Gott — Rätſel auf Alpen gepflanzt.

Gegengruß.

Wir legen im Herbſt zu aller Seelen
Blumen auf der Teuern Grab,
Daß ſie ihnen von uns erzählen
Und Grüße bringen hinab.

Und wenn der Frühling drauf gekommen,
Da blüht's von den Gräbern auf,
Es ſenden die lieben Toten
Uns Gegengrüße herauf.

Kirchhofſcier.

Durch Meer und Himmel iſt es Nacht,
Und einzle Sternenbilder nur erhellen
Die Finſternis mit ihrer Pracht;
Bewegte Gräber, ſchwanken rings die Wellen.

Auf ihren Flammen ringsumher
Viel Phosphorlichtlein durch den nächt'gen Schleier,
Begehet heute fromm das Meer,
Ein Kirchhof, seine Allerseelenfeier?

Von Hügel trägt zu Hügel fort
Das finstre Fahrzeug mich mit seinem Schwanken,
Die Toten in dem tiefen Port
Mit frommer Andacht feiern die Gedanken.

Mahnung.

Rings sproßt es grün aus allen Bäumen,
Der Lenz beginnt sein Blumenfest,
Nur eine Eiche scheint zu träumen,
Hält noch des Herbstes Blätter fest.

Nachsinnt sie nur Erinnerungen
An einen Lenz, der längst verging,
Und Liedern, die im Laub gesungen,
Als es noch grün an Zweigen hing.

Ich sprach: „Du, laß vom Wind verwehen,
Was welk ist, Grünes drängt schon nach."
Mir will nicht aus dem Sinne gehen,
Was ich zur Eiche mahnend sprach.

Die gefangene Gemſe.

Eine Gemſe weilt gefangen
In des Kloſterhofes Ring,
Die, als ſie zum See gegangen
Trinken, ſchlau ein Fiſcher fing.

Schlankes Alpenkind, aus braunen
Augen blickſt du ſcheu umher,
Blickſt du mit verzagtem Staunen
Sehnend auf zum Wolkenmeer.

„Ach, wo ſind die Felſenzinnen,
Von der Morgenröte hell?
Und das rauſchend kühle Rinnen
Von dem ſchneegetränkten Quell?

Atmend in der Berge Lüften,
Ubend der Gelenke Kraft,
Friſch umweht von Kräuterdüften,
Nährt' ich mich von ihrem Saft.

Treu zuſammen ſtand die Herde,
Sturmgewohnt, wir zagten nie,
Schlugen Wetter auch die Erde,
Ob die Wolk' auch Blitze ſpie!

Wenn wir lagerten, umfloſſen
Von der Alpenkühle mild,
Kräuterſaft in Ruh genoſſen,
Bis der Vorhut Pfiff geſchrillt;

Von der Alp' zu Felſenſpitzen
Sprangen, flogen wir empor,
Gleich des Himmels roten Blitzen,
Wenn gekracht des Jägers Rohr."

Alſo ſcheinſt du mir zu klagen,
Du verzaubert ſchöne Fee!
Und, was deine Blicke ſagen,
Iſt mein eignes tiefes Weh.

Einſam, in der Kloſterklauſe,
Nachbarlich dir zugeſellt,
Hör' ich nah des See's Gebrauſe,
Seh' ich fern die Alpenwelt.

Folianten, aufgeſchlagen,
Mit vergilbter Weisheit Trug,
Fort, ich will euch nicht mehr fragen,
Sagt das Leben nicht genug?

Könnt' ich deine Balſamdüfte
Atmen ſtets, du grüner Wald,

Wie der Adler dort die Lüfte
Teilen mit des Flugs Gewalt,

Kühlen meine heiße Stirne,
Wo die Quellen rauſchend gehn,
Und einſiedelnd von der Firne
Auf den Krieg der Erde ſehn!

Plötzlich rot vom Alpenglühen
Wird die ganze grüne Welt,
Selbſt die nackten Felſen blühen,
Golden iſt das Himmelszelt.

Sind es Götter, die mich grüßen?
Zaubervoll ſind Klang und Schein,
Sel'ger Freiheit tiefen, ſüßen
Odem ſaug' ich trunken ein!

Waldchronik.

Mitten im Tannenwald ſteht eine Bank, mir gezimmert,
Und zu ſinnendem Traum lädt ſie behaglich mich ein.
Und mein Name dabei, auf weißer Tafel geſchrieben,
Kündet mit ſchwarzer Schrift, daß ſie mein Eigentum iſt.

Bienen umſummen mich die Honig ſammelnden, den ſie
Emſig aus Blumenduft ſaugen mit wählender Luſt.
Jetzt, anfliegend, bewegt den Tannenwipfel ein Vogel,
Heiter tönt ſein Geſang, lockt er ſein Weibchen heran?
Aber ihn ſcheucht ein rotes Kätzchen plötzlich von dannen,
Welches ſchlank und gelenk klettert das Aſtwerk empor;
Einen Tannenzapfen mit ſeinen zierlichen Pfötchen
Knickt es vom ſchwankenden Aſt, knuſpernd ernährt
es ſich dran. —
In der grünen Einſamkeit taucht eine Geſtalt auf,
Dürres Reiſig ſchleppt ſchweigend vorüber ein
Greis.
Mahnſt du an Arbeit mich, an die Laſt der alternden
Jahre?
Horch, ein Schuß widerhallt fernem Gebirge entlang.
Stürzt vielleicht, noch einen Kräuterbiſſen im Munde,
Eine Gemſe felsab, die ſich am Quell erſt gelabt? —
In Gedanken verſenkt, ich hab' es kaum noch empfunden,
Daß erwachender Wind Gräſer und Bäume bewegt;
Wolken über mir, ſie werfen wandelnde Schatten,
Ferner Donner rollt, Blitze durchzucken die Luft.
Glockendröhnen ſchallt von den Türmen umliegender
Dörfer,
Aberglaube beginnt, Wetter zu läuten, umher.
Schwere Tropfen fallen herab zum erſchütterten Berg-
wald,
Vor dem Regen raſch ſuch' ich das bergende Heim. —

Wieder iſt's Morgen, taufriſch atmet und duftet der Bergwald,
Über den Raſen ſind Taudiamanten geſtreut.
Blauer Himmel als Baldachin mit der blitzenden Sonne,
Tannenſäulen empor tragen den wallenden hin.
Geiſterhaft unter ihm ſeh' ich ſchreiten die gläubige Menge
Und den Prieſter voran ziehn mit erhobenem Kreuz.
Frühmeßläuten von fern, das fromme Bild mir vollendend,
Mahnt, daß im heil'gen Tirol rauſchet und betet der Wald. —
Wieder gelang ich zur Bank, um ſtill zu ſinnen, zu träumen,
Sieh, meinen Namen umſchlingt moſig ein tauiger Kranz.
Hat eine ſchöne Fee ſymboliſch den Kranz mir geſchlungen
Und anmutig ein Kind ſpielend geſammelt das Moos?
Vorgebildert ſcheint mir der weiße gemeißelte Grabſtein,
Fehlt nur noch der Tag, wann ich geſchieden, bemerkt.
Liebende Hände ſchlingen dann, von Thränen befeuchtet,
Wehmutvoll einen Kranz rings um den mooſigen Stein.
Aber die Liebe ſtirbt, und nur das treue Gedenken
Eines Enkels vielleicht nennt den tief Schlafenden noch,
Bis allmählich der Stein verſinkt, der verwitterte Name,
Und in Luft ſind verweht Leben und Lieben und Lied.

Nachtgemälde.

Der Mond hängt leuchtend in dem Himmel,
Mutwill'ge Kinder rings um ihn,
Der Wölkchen ſtörendes Gewimmel,
Er kann nicht ruhig weiter ziehn.

Da wirft, ſie von ſich abzuwenden,
Er zwiſchen ſie ſein Silber aus,
Schnell ſtürmen ſie nach allen Enden
Die Himmelsfläche weit hinaus.

Und heller wird es in dem Raume,
Rings tiefe Ruh — ein Vogel nur,
Als ſpräch' die Waldung aus dem Traume,
Giebt ſingend noch des Wachens Spur.

Die Landſchaft ſchläft — auf Silberzehen
Schleicht leiſe nur der Bach durchs Thal;
Ein Lüftchen ſcheint verirrt zu wehen,
Bald ſchläft auch das im Mondenſtrahl.

Ein tiefer Friede weht im Kreiſe,
So heimlich tief, voll Seligkeit,
Und ſeinen Becher hält er leiſe
Dem Träumenden zum Trank bereit!

Stimmen.

Auf verſchlungnen Waldesſtegen
Schreit ich einſam hin und ſtumm,
Wunderliche Dinge regen
Schrillen Tones ſich ringsum.

Weil der Vögel Lieder ſchweigen,
Plappert vorlaut jetzt der Bach,
Blätter jagen von den Zweigen
Rauſchend flücht'gen Wellen nach

Und bewegten Haupts die Bäume
Strecken zitternd mit Geſaus,
Um entſchwundne Frühlingsträume
Dürre Arme bang hinaus.

Krähen aus den Lüften miſchen
Ihren Schrei in dieſen Chor,
Pfeifend fährt der Wind dazwiſchen,
Wirbelt laut den Staub empor.

Wie das rauſcht und gellt und flüſtert,
Durcheinander pfeift und ſchwirrt,
Schon vom eignen Herbſt verdüſtert
In das Herz mir traurig irrt!

Roſenlieder vom Wörtherſee.

Seeroſen.

Lautlos lauſcht die Mitternacht
Über Wald und Wellen,
Durch die Weiden rauſcht es ſacht
An die Uferſtellen.

Leiſer Lichtſchein zittert auf,
Dämmerhaftes Fließen,
Und es zieht der Mond herauf,
Schimmer auszugießen.

Silberſtrahlen in den See
Wirft er in das Dunkel;
Es erwacht die Waſſerfee
Von dem Lichtgefunkel.

Eine fremde Melodie
Weht durch Wind und Wellen —
Singt die Fee ſie, rauſchen ſie
Tief verborgne Quellen?

Das geheimnisvolle Weib
Wiegt die weißen Glieder,
Und zu holdem Zeitvertreib
Schwebt es auf und nieder.

Mondenſtrahlen fängt ſie auf,
Ballt und bläſt ſie leiſe
In die helle Nacht hinauf
Durch die Wellenkreiſe.

Morgens ſchwimmen auf dem See,
Von der Flut gehoben,
Tauſend Roſen, weiß wie Schnee,
Mondenglanz gewoben.

Der Roſe Brautnacht.

Du ſchlanker Roſenſtrauch
Mit deiner Knoſpenfülle,
Werd' ich die Roſen auch
Noch ſehen ohne Hülle?

Jungfräulich fließt ihr Blut
In grünenden Geweben,
Doch ſehnet ihre Glut
Sich ſchon hinaus, zu leben.

In ſchwüler Sommernacht
Es träumt die Knoſpe wieder;
Die Nachtigall erwacht
Und ſingt verliebte Lieder.

Als über See und Au
Der Morgen aufgegangen,
Glänzt Freudenthränen-Tau
Auf einer Roſe Wangen.

Träumt ſie der Knoſpe nach,
Dem, was die Nacht verborgen,
Was Nachtigall verbrach?
„Frau Roſe, guten Morgen!“

Die letzte Roſe.

Der Himmel blau, ſeefriſch die Luft
Im ſcharfen Morgenſtrahle,
Schon mahnt ein feuchter Nebelduft:
Es kommt der Herbſt zu Thale.

Schon halb verwelkt iſt jetzt der Strauch,
Der roſenvoll geleuchtet,
Statt Tau von ſilbergrauem Hauch
Die Blätter kühl befeuchtet.

War das ein purpurſtolzes Blühn,
Ein Duften und ein Prunken,
In ſchwüler Sommernacht ein Glühn
Von geiſterbleichen Funken!

Und jetzt, nur Eine Roſe mehr
An einem ſchwanken Zweige;
Träumt ſie von Frühlings Wiederkehr?
Der Sommer ging zur Neige.

Mir iſt, als reicht' mit grünem Arm
Der Strauch die letzte Roſe
Zum Abſchied mir in ſeinem Harm,
Der arme, blätterloſe.

Auch durch des Dichters Seele zieht
Wehmütiges Erinnern
An Jugendträume, Schmerz und Lied,
Herbſt iſt es ſchon im Innern.

Heil ihm, wenn wie am Roſenſtrauch
Aus Herbſtes grauem Mooſe
Ihm bei bereiften Haaren auch
Noch blüht des Liedes Roſe.

Flucht.

Zwiſchen Wald und See
Wandl' ich einſam,
Mit der Seele Weh
Nur gemeinſam.

Flucht iſt überall,
Wolkenſchatten,
Welker Blätter Fall
Im Ermatten.

Well' auf Welle rauſcht,
Steigt, ſinkt nieder,
Fort ſind, kaum erlauſcht,
Vogellieder.

Wolke, Well' und Lied,
Ob mich's quäle,
Auch vorüberflieht
Meine Seele.

Waſſer.

Zur Alpenquell-Leitung nach Wien.

Am Freudentag heran, heran zum Quellenfeſte!
Schon Hellas Dichter ſang: „Das Waſſer iſt das Beſte!“

Waſſer umwallt,
Ein ſeliger Gott der Ozean,
Und umſchlingt die blühende Geſtalt
Der Erde.
Mit leuchtender Gebärde,
Schilfbekränzt,
Sonnen- und Sternenbeglänzt
Kommen heran
Zum ſeligen Feſte
Die Quellen und Ströme als Hochzeitsgäſte.

Waſſer, geſegnet ſei als Wolke,
Wenn ſie finſtrer Gebärde,
Von Blitzen umflammt,
Niederrauſcht zur Erde,
Übend ihr Segensamt,
Erquickung bringt dem Menſchenvolke,
Wenn ſie erfriſcht die lechzenden Felder
Und wieder in Pracht ſtehn die brauſenden Wälder. —

Wenn im Wüſtenozeane
Geſunken der Mut,
Verlechzend in Sonnenglut
Zieht die Karawane
Und plötzlich ein Quell aus Klippen
Rieſelnd ſpringt
Und der Wanderer beſeligt trinkt:
Waſſer, dich ſegnen ſeine Lippen. —

Auf Feld und Au,
Diamanten verdunkelnd,
Kühlend und funkelnd
Blitzt Waſſer als Tau.

Aus des Auges Kriſtall
Spiegelnd das All,
Schmerzen löſend, Wonne kündend,
Zur Perle ſich ründend,
Wenn das beglückte, wenn das gepreßte
Menſchenherz bebt,
Die Thräne ſich hebt,
Das Waſſer iſt das Beſte. —

Waſſer, wenn es empört
Von der Stürme Heulen
Rüttelt an der Erde Säulen,
Vernichtet's und zerſtört.

Wenn der Sturm verflogen,
Baut es zum Menſchen nieder,
Himmel und Erde verbindend wieder,
Den verſöhnenden Friedensbogen. —

Waſſer, die Urgewalt,
Dient dem Menſchengeſchlecht
Als treuer Knecht:
Zum Dampf geballt
Zieht er der Schiffe Kiele,
Führt er das eiſerne Roß zum Ziele;
Des Hauſes guter Geſell,
Treibt er die Mühle ſchnell,
Brot bereitend zum Mahl, zum Feſte;
Das Waſſer iſt das Beſte. —

Die uralt mächtige,
Die prächtige
Stadt im Oſten hat Jahrtauſend lang
Entbehrt
Den friſch erquickenden Trank,
Den kühlenden Segen.
Da trat der eherne Wille
Zur Urweltſtille,
Mit dem Zauberhammer bewehrt,
Den Felſen entgegen
Und hat mit den hochaufklingenden,

Geiſter bezwingenden
Schlägen Quellen begehrt!
Dann mit Kyklopenhänden
In granitnen Felſenwänden,
Unter Hügeln und Flächen
Wege gebahnt
Den kommenden, wallenden Bächen;
Zog, Sterblichen früher ungeahnt,
Durch der Erde Herz
Geäder aus Erz.

Plötzlich, wie Sturmwind ſauſt es,
Geheimnisvoll brauſt es;
Was in der Tiefe verborgen lag,
Siedet und ſchäumet zu Tag.
In Alpen geborenes,
Erſehnt erkorenes
Waſſer, ſei gegrüßt:
Der Reinheit Symbol, der Geſundheit Geiſt,
Von Gletſcherkriſtallen enteiſt,
Wie herrlich empor du zu Wolken ſprühſt!
Als Rieſen-Silberpappel wächſt du empor,
An deinen Urſprung mahnend, wie Schnee ſo weiß,
Wie Alpen ſo hoch, bis in der Wolken Flor,
Und kalt wie Eis.
Und wenn, vom eigenen Sturm durchbrauſt,
Du zerſchmettert niederſauſt,

Unendlich wieder empor
Erhebſt die ſtrahlenden Äſte,
Von denen herab es Farben und Labung regnet,
Da jubelt dankbar der Menſchen Chor:
Das Waſſer iſt das Beſte;
Waſſer, ſei geſegnet!

III.

Liebeslieder.

Jugendglück und Klagen
Aus verklungnen Tagen.

Jungfrau.

Tannenſchlank gegangen
Kommt ein junges Kind,
Um die zarten Wangen
Blondes Haargewind.

Augen blau wie Wellen,
Drin der Himmel ruht,
Sanftes Buſenſchwellen,
Lippen rot wie Blut.

Kindlich mir entgegen
Kommt ſie blöde faſt;
Noch iſt Schmerz und Segen
Ihr ein fremder Gaſt.

Heißer Wünſche Schäumen
Bannt' ich ſtark in mir,
Und ich ſprach von Träumen,
Sternenſpiel zu ihr.

Mählich angefangen
Hat ihr Blick zu glühn
Und die Kinderwangen
Roſenhaft zu blühn.

Wallend ſüßes Beben
Hob den Buſen ſacht,
Ahnungsvolles Leben
Schien in ihr erwacht.

Aufgeblüht das Eden,
Das ihr Buſen birgt —
Haben Blick und Reden
Sonnenhaft gewirkt?

Schönres noch im Leben
Hab' ich nie gewahrt:
Wie das Kind mit Beben
Eine Jungfrau ward.

Seelenbrücke.

Ich bin erſchüttert ganz,
Ich kann kein Wort dir ſagen —
Dein Aug', ein blauer Glanz
Beginnt um mich zu tagen.

Und deine Arme, weiß
Um meinen Nacken ſchlingen
Sie einen Zauberkreis,
Mich dir ans Herz zu zwingen.

O leg dein Lippenpaar
An meinen Mund, du Süße!
Dir werden ſelig klar
Dann meiner Seele Grüße.

Laß aus der Lippen Ranft
Die Purpurbrücke ſchlagen,
Sie wird zur Liebe ſanft
Beglückte Seelen tragen

Lichtgruß.

Wenn ſehnſuchtsvoll mein Mund
Dem klaren blauen Rund
Sich naht von deinen Augen,
Es iſt kein flücht'ger Kuß,
Er will des Lichtes Gruß
Tief in die Seele ſaugen.

Planet.

Ich hing an dir mit Wonne,
Du haſt es nicht verſchmäht,
War dir, du liebe Sonne,
Gehorſamer Planet.

Wie fixe Sterne ſollen,
Ein Fixſtern bliebſt du feſt,
Der anzieht, kalt doch rollen
Um ſich Planeten läßt.

Und war dir's wert der Mühe,
Mich zu beleuchten juſt,
Sieh, Sonne, ſieh, ich glühe
Und ſink' an deine Bruſt.

Der Kuß aufs Auge.

Wenn oft bei abendſpäter Glut,
In ſtillen Dämmerungen
Mein Haupt an deinem Buſen ruht,
Von deinem Arm umſchlungen,

Dann weht vom Munde mancher Traum,
Manch Wort von tiefem Leben,
Wie goldner Seifenblaſen Schaum
Vom Kindermund mit Beben.

Dein blaues Auge ſchaut mich an
So himmeltief und trunken,
Als ob vom blauen Himmelsplan
Zwei Stern' hinein geſunken.

Wie Magier im Sonnenland,
Die Lippen feſt zuſammen,
In Andacht ſich auf Bergesrand
Genaht den Gottesflammen,

Naht dann mein Mund geſchloſſen auch
Sich deines Auges Helle,
Daß nicht berühre ird'ſcher Hauch
Die blaue Flammenquelle!

Abendphantaſie.

Den ſteilen Fels war ich hinaufgeſtiegen,
Die Sonne ſandte noch den Abſchiedsſtrahl —
Die ſingend es in ſüßen Schlummer wiegen,
Die Vögel ſchliefen, denn ſchon ſchlief das Thal.

Und was herauf erklang von Quellenrauſchen,
War ſein im Traum geſprochner dumpfer Laut;
Der Felſenſchatten ſchien hinab zu lauſchen:
Ein Liebender dem Schlummerwort der Braut.

Da tönte hell mit ſehnend langen Schlägen
Des Kloſters Abendglöcklein durch den Wind,
Wie eine Mutter noch mit einem Segen,
Wenn es ſchon lang entſchlief, verläßt das Kind.

Das Echo ſchwieg, und Nacht lag ausgebreitet,
Da dacht' ich dein mit ſtiller Seligkeit.
Und wie ein Pilger durchs Gefilde ſchreitet,
Zum Wallfahrtsziele, das gebenedeit,

Und betend ſtill vor jedem Gnadenbilde,
Das ſeine Pfade ſchmücket, niederfällt:
So dacht' ich jeder Stunde, die mir milde
Durch deiner Nähe Zauber ward erhellt.

Bis daß ich kam zum letzten Gnadenorte,
Wo du dich ſprachlos und doch mein genannt,
Wo Seufzer Jubel und ein Kuß die Worte,
Unſterbliches Gefühl der Druck der Hand!

Dann ward ich ſtill von der Erinnrung trunken,
Und Phantaſie wob heiter Bild an Bild —

Indes war tiefer noch die Nacht geſunken,
Ein Rauſchen zog durch alle Wipfel mild.

Noch lag ich lange ſo und ſtill betrachtend
Und ſah den Blitzen zu, die rings erwacht,
Verſtohlne Küſſe, ſo die Erde ſchmachtend
Dem Himmel giebt in warmer Liebesnacht.

Verzückung.

Flatterten die Haare
Um dein Angeſicht:
Dunkle, wunderbare
Wolken um das Licht.

Schien aus dunklem Kleide
Deiner Brüſte Glanz:
Monde, mir zum Leide
Nicht entſchleiert ganz.

Als die Hand der Glieder
Wellen niederglitt,
Schmolzen zu dir nieder
Blick und Seele mit.

Als du zürnen wollteſt
Und gelächelt haſt,
Als du finſter grollteſt
Und mich doch umfaßt:

Ein Entzücken ſprühte
Durch die Seele mir,
Und im Kuſſe glühte
Selig ich mit dir.

Südenfahrt.

Schöner Südenfahrt gewärtig,
Feſt geankert noch im Port,
Liegt die Seele ſegelfertig,
Wünſche flattern fort, nur fort.

Rauſchen durch die blauen Räume,
Schon dem Meere zugewandt,
Und erzählen ſchöne Träume
Sich vom fernen Südenland.

Liebes Mädchen, Thränen feuchten
Deiner ſchönen Augen Licht?

Fern auch ſollen ſie mir leuchten,
Trübe ihren Himmel nicht.

Mir voraus zum Süden nieder
Zog die Südenfahrerin,
Mit der Schwalbe komm' ich wieder,
Lenz im Herzen, Lenz im Sinn.

Und das Meer iſt doch nicht Lethe,
Fürchte kein Vergeſſen, Kind;
Aber, wenn ich fahre, bete,
Daß mir hold die Wogen ſind.

Bin ich drüben überm Meere
In der Kunſt gelobtem Land,
Malt dein Bild in blaue Leere
Der Erinnerung liebe Hand.

Und ich glaube dann, daß über
Meeren — jenſeits Liebe ſei —
Und die Seele fliegt hinüber,
Legt bei dir die Anker bei.

O küſſ' mich nicht.

O küſſ' mich nicht!
Geliebter! hab mit mir Erbarmen,
Ein unauslöſchlich Feuer bricht
Mir in das Herz in deinen Armen.

O küſſ' mich nicht!
Nicht bitte ſo mit ſüßen Tönen,
Ich ſehe nur dein Angeſicht
Und kann mich nicht mit Gott verſöhnen.

O küſſ' mich nicht!
In tiefer Nacht bei Sterneſcheinen
Kein Schlaf löſcht aus mein Augenlicht,
Und ich muß tief und heftig weinen.

O küſſ' mich nicht!
Doch wenn die Küſſe töten können,
Laß flammen ſie aufs Angeſicht,
Ein ſel'ges Sterben mir zu gönnen.

Entſcheidung.

Wird die Flamm' auch immer währen,
So dir in dem Herzen brennt,
Die dein Lieben und Begehren
Mir mit tauſend Zungen nennt?

„Sind wir glücklich nicht zuſammen?
Gegenwart iſt ſchön und gut,
Und verlöſchen auch die Flammen,
Ei, dann giebt es eine Glut!“

Trinkpokal.

In den Schneegrund deiner Brüſte
Gieß ich golden braunen Wein,
Der gereift an Cyperns Küſte,
Nah der Göttin Tempelhain.

Hat ein König je getrunken
Solche Glut in goldnem Saal,
Wie ich jetzo, ſelig trunken,
Schlürfe aus dem Schneepokal?

Und ſo aus dem ſchönſten Becher
Trink' ich wonniges Vergehn,
Holde Schenkin, laß den Zecher
Selig ſterben — auferſtehn.

Muſik.

Du ſprachſt zu mir von Lieb bewegt,
Als wollt' dein Herz zerſpringen,
Es hat ſich mir ans Herz gelegt
Wie tiefes Glockenklingen.

Ich hörte kaum den Sinn vom Wort
Und lauſchte ſüß beklommen —
Und hab' im Klang nur fort und fort,
Daß du mich liebſt, vernommen.

Ich möchte ſterben.

Ich möchte ſterben!
Vergangenheit blickt arm zurück,
Die Zukunft läßt kein gleiches Glück
Wie dies erwerben;

Und was mich jetzt beſeligt froh,
Geliebter! ach es bleibt nicht ſo.
Ich möchte ſterben!

Neue Sterne.

„Ein wunderbares Leben hat begonnen,
Ein Himmel hat die Augen aufgeſchlagen,
Ein Dämmern fließt um mich, ein blaues Tagen,
Wie Nebel iſt es um mein Herz zerronnen.

Schon manches Netz hat mir das Herz umſponnen,
In Sehnſucht ſchwamm es ſchon und ſüßen Klagen,
Nie fühlt' ich mich ſo himmelhoch getragen,
Und nie wie jetzt ſo heiße Liebeswonnen."

„„Geliebte! blick empor zur Himmelsferne,
Stets wandelt der Geſtirne goldner Reigen,
Ein neuer Horizont bringt neue Sterne.

Was unterging, o woll' es nimmer ſchmähen!
Beſtatt es tief in dir mit heil'gem Schweigen,
Ein neues Lichtfeſt freudig zu begehen!""

Halb Genius, halb Kind.

Wenn ich im Drang des Lebens
Fern, Mädchen, bin von dir,
Ringt Phantaſie vergebens
Nach deinem Bild in mir.

Die Brauen kühn geſchwungen,
Ein ſchwarzes Schlangenpaar,
Und drunter, geiſtdurchdrungen,
Die Augen blau und klar.

Die Lippen rot geſchnitten,
Und ſüß der Rede Klang,
Beglückt, daß ich mit Bitten
So ſchönen Mund bezwang.

Und kommſt du dann gegangen,
Wie umgewandelt ſind
Dein Blick, dein Mund, die Wangen —
Halb Genius, halb Kind.

Und ſo iſt dein Herz.

Oft in Kirchen über den Altaren
Sah ich hell ein goldnes Auge glänzen,
Strahlen floſſen aus nach allen Grenzen,
Um die Lieb des Herrn zu offenbaren.

Und ſo iſt dein Herz, nach allen Seiten
Gießt es ſtrahlend leuchtende Empfindung,
Und ich muß zu ſeliger Verbindung
Andachtsvoll nach dir die Arme breiten.

Im Golfe von Neapel.

Die Nacht iſt ſternenlos herabgeſunken,
Wir ſchiffen auf des Golfes dunklen Fluten,
Es wandeln ſich in weiße Phosphorgluten
Die Wellen, wenn in ſie die Ruder tunken.

Der Toten Namen ſchreib' ich liebetrunken
Den Wellen ein, mir will das Herz verbluten,
Sie tragen ihn noch flüchtige Minuten
Geformt aus kleinen Flämmchen, weißen Funken.

Ich ſehe ſie verſchwinden und verblaſſen,
Indes wir ruderfertig weiter eilen.
Fern ragt der einſame Veſuv verlaſſen,

Schreibt ſeinen Schmerz mit glühnden Inſchriftkeilen
In die bewegten finſtern Wolkenmaſſen —
Und ſchon erloſchen ſind die Flammenzeilen.

An Leontine.

Du nahmſt den Kranz aus deinen dunklen Haaren,
Der wie durch Nacht ein ſel'ger Traum ſich ſchlang,
Und reichteſt lächelnd mir ihn zu bewahren,
Weil Kränze ſchont, wer dichtend Lieder ſang.

Nimm ihn zurück, ſein freudenroter Schimmer,
Er ſteht zu deiner Wange Glanz ſo gut,
Mir zeigte ſonſt ſein Reif dein Antlitz immer,
Das ſchöne Haupt, auf dem er leicht geruht.

Ein andrer Kranz wird einſt das Haupt dir ſchmücken,
Und anders wirſt du, Mädchen, ſein geſtimmt,
Wenn du ihn reichſt mit bebendem Entzücken,
Wenn ihn ein andrer dir vom Haupte nimmt!

Magnete.

Du ſaßeſt ſtill und lieblich vorgebogen,
Das holde Haupt madonnenhaft geſenkt,
Erinn'rungsvolle Wehmut war verflogen,
Die gerne ſonſt aus deinen Zügen denkt;
Und aufhorchſam der Brauen Paar gezogen,
Haſt du dem Dichter Blick und Ohr geſchenkt,
Und ſinnend folgteſt du mit inn'rer Regung
Des Dichtertraums phantaſtiſcher Bewegung.

Nun zog er fort, es ſpielte auf den Wangen
In deinem feuchten Aug' ſein Wiederſchein,
Von keinem Laut die ſchönen Lippen klangen,
Doch ſüß erſchüttert ſah ich all dein Sein;
Da hab' ich deinen ſchlanken Leib umfangen,
Ich fragte nicht — und du, du ſprachſt nicht nein.
Magnetiſch, ſelig flogen wir zuſammen
Und ſtanden in des Kuſſes ſüßen Flammen!

Dämon.

Es hält mich feſt, ich kann ihr nicht entrinnen,
Wie auch die Seele mich im Buſen warnt;
Sie hält mein Fühlen feſt, mein Thun, mein Sinnen
Mit ihrer Reize ſüßem Netz umgarnt!

Die liebliche Geſtalt und die Bewegung,
Das Antlitz mit dem blaſſen Roſenlicht,
Vor allem doch des Geiſtes klare Regung,
Der aus den raſch bewegten Zügen ſpricht.

Doch was das Höchſte immer mir erſchienen,
Die Gottheit, die das Weib durchſeelen muß:
Die Güte redet nicht aus ihren Mienen,
Die drückte ihr nicht auf den milden Kuß.

Der Güte fall' ich ab voll kecken Mutes,
Die ſtets ſoll in des Weibes Buſen ſein —
Der Hölle ſchwör' ich zu ob ird'ſchen Gutes —
Du wilder ſchöner Dämon, ich bin dein!

Schmetterling.

Du taumelſt ſtets in engern Ringen
Um einer Kerze helles Licht —
Gieb acht, gieb acht auf deine Schwingen!
Die Flamme läßt vom Sengen nicht.

Und du kannſt nicht vom Taumel laſſen?
Magnetiſch zwingt's dich, Schmetterling!
So muß ich dich verderblich faſſen —
Siehſt du, du thöricht ſüßes Ding!

Troſt.

Dieſer Stunden Seligkeit,
Trinke ſie mit durſt'gem Munde;
Nimm ſie auf, die ſchöne Zeit,
In dem tiefſten Seelengrunde!

Nah an Wonne grenzt das Leid —
Sollten Wandlung wir erfahren,
Tröſtet uns die ſchöne Zeit,
Wo wir froh und glücklich waren!

Verſchwenderin.

Du biſt an Geiſt und ſüßen Reizen hold,
Mit ihren Perlen ſpiele ich zu Zeiten,
Und zürne nicht, daß an dem Fadengold
Der Treue nimmer ſie die Götter reihten.

Du ſchönes Kind, ſo gut und doch ſo arm,
Mit deinem Zauber, deinen ſüßen Reizen,
Treu der Natur, die dich erſchuf ſo warm,
Haſt du verſchmäht, mit ihnen klug zu geizen.

So taumle fort in deiner Seligkeit,
Beglücke nur, indes ich dankbar bete,
Daß mitleidvoll noch in der Jugendzeit
Der Tod in einem Kuſſe zu dir trete.

Vom Herzen bis zur Wange.

Das Herz iſt krank, der Geiſt verſtört,
Das Leben wie durchſchnitten,
Noch nie gefühlt, noch nie erhört,
In Einer Nacht erlitten.

Dir iſt ſie tot, die einſt ſo heiß,
So ſelig dich umſchlungen.
Was ſcheinſt du, Mond, ſo leichenweiß
In meine Dämmerungen?

Zum Spiegel fällt mein Blick hinein,
Wie kann es ſo geſchehen,
Im Antlitz iſt von dieſer Pein
Noch keine Spur zu ſehen?

Die Freude fliegt aus unſrer Bruſt
Empor zum Angeſichte,
Verkündend ſüße Sonnenluſt
Mit morgenrotem Lichte.

Wie ſchleicht das todeswehe Leid
Auf ſeinem bittern Gange,
Und iſt es, Schmerz, denn gar ſo weit
Vom Herzen bis zur Wange?

Meteorgeſchick.

Zwei Flammenwelten ziehn im Raume
Aonenlang getrennt
In einem ſehnſuchtsvollen Traume,
Der nach Vereinung brennt.

Sie treffen ſich — ein Glutumfaſſen,
Ein heißer, flücht'ger Kuß —
Ein ew'ges Voneinanderlaſſen —
Ein Abſchied ohne Gruß.

Und iſt denn unſern Flammenſeelen
Ein gleiches Los bereit?
Ein ſüßes flüchtiges Vermählen
Und Fliehn für alle Zeit?

Beim Abſchied.

Und giebt es dir den Frieden,
Den ich dir aus der Seele ſtahl,
So ſei es denn geſchieden,
Wie von der Blüte läßt ein Strahl.

Er hat mit ſeinem Glanze
Des Herzens Knoſpe dir geſprengt
Und deines Lebens Pflanze
Mit einer Blume Pracht behängt.

Du wirſt nicht mehr erfahren
So reine, klare Seligkeit,
O wolle dir bewahren
Den Hauch des Glücks für ſpäte Zeit!

Frauenſchönheit.

Nach arabiſchen Dichtern.

Die Locken:

Als ſchwarze Geiſterwelt vom Scheitel nieder
Fließt zaubervoll des Haares Nachtgefieder.

Die Stirne:

Es iſt mein Glück, mein Hoffen und mein Lieben
Der weißen Schickſalstafel eingeſchrieben.

Das Ohr:

Es iſt die Muſchel deines Ohrs die Pforte
Für meiner Zärtlichkeiten Perlenworte.

Die Augenbrauen:

Auf der Wage der geſchwungnen Brauen
Iſt mein zitterndes Geſchick zu ſchauen.

Das Auge:

O Seelenräuber, gieb mir Freiheit wieder;
Du töteſt mich, ich ſtürze vor dir nieder.

Die Wimpern:

Mir ſteht ein Lanzenwald und Schlachtenreihen
Entgegen. Ach, wer wird vom Tode mich befreien?

Der verſtohlene Blick:

Ein Jäger iſt, ein Schelm, ein Himmelsglück
Und Tod und Wonne dein verſtohlner Blick.

Die Wangen:

Der Schönheit Koran, auf ein Lilienblatt geſchrieben
Mit Roſentinte, ſind die Wangen meiner Lieben.

Die Naſe:

Ein Prophetenfinger iſt die Naſe,
Der kriſtallne Griff an einem Roſenglaſe.

Das ſchwarze Mal:

Ein eiferſüchtiger Neger wacht
Bei ihrer Wangen Roſenpracht.

Die Lippen:

O bringe mir, ich bin ein durſt'ger Zecher,
Den Lebenswein in dem Rubinenbecher.

Die Zähne:

Wenn ihr Mund von Lächeln hold umfloſſen,
Seh' ich Perlen, von Korallen eingeſchloſſen.

Der kleine Mund:

Eingebildet iſt das Pünktchen nur,
Das als Mund mir Liebe ſchwur.

Die Zunge:

O reiche dem geliebten Manne
Die rote Pipe an des Mundes Kanne.

Das Kinn:

Als ich den Silberballen
Geküßt mit Wohlgefallen,
Bin in der Wonne Grübchen ich gefallen.

Der Hals:

Was werft ihr mir denn vor gottloſe Dinge,
Der ich den Himmelsſchenkel fromm umſchlinge.

Bruſt:

Wenn ich doch ihren Duft zu deuten wüßte:
Es ſind zwei weiße Roſen ihre Brüſte.

Ein Vers der Anmut jede deiner Brüſte,
Den Schöpfer ehrt' ich nur, als ich ſie küßte.

Arme:

Ich bin ein Fürſt auf Reiſen, übernachte
In einem ſilbernen Kriſtallenſchachte.

Finger:

Ei ſieh, wie ich, der Herr, der Sklavin diene,
Die Schweiſchen küſſ' ich dir am Hermeline.

Lenden:

Ich bat den Weiſen, mir das Erdrund zu erklären.
„Betrachte der Geliebten blanke Hemiſphären."

Beine:

Ein Tempel iſt dein Leib für wonnevolles Laſter,
Zwei Säulen ſtehn vor ihm aus Alabaſter.

Der Leib:

Verhülle dich nur kalt, ich hoffe,
Noch auszuruhn auf deinem Seidenſtoffe.

Mitte:

Der Moslem beugt ſich ſel'gen Angeſichts
Zur Liebeszeit
Vor dem Geheimnis der Verborgenheit
Und vor dem Nichts.

Geſtalt:

Du biſt ſo ſchlank wie Lanzen und Cypreſſen,
Welch Glück, mit meinen Lippen dich zu meſſen!

Die Geliebte:

O Paradies, o Zaubertrank,
Du machſt geſund, die noch ſo krank.
Du Lichtvers im Koran,
Ich bete fromm dich an.

Liebe:

Im Menſchenherzen ein willkommner ſchöner Gaſt,
Ein Königsgeier, der die Taubenſeelen faßt.
Ein aufgerolltes Meer mit Perlen ohne Zahl,
Sie iſt ein Dolch, ein Lenz, des Blitzes heißer Strahl,
Ein Pergament, auf dem mit Roſenblut geſchrieben:
Wer treten darf ins Paradies, wer draus vertrieben.

Schönheit:

Die Schönheit iſt ein Blitz, der in die Herzen zündet,
Ein heiliger Koran, prophetenhaft verkündet,
Sie iſt die Seelenbraut, der Lenz, der ſüße Brand,
Das Blut, der Wein, das Licht, das ganze Morgenland.

Aus Saadis Liebesgarten.

Nicht dacht' ich, daß ein Wunder noch geſcheh',
Als ich geküßt der Liebſten weiße Bruſt:
Zwei rote Röslein ſind zu meiner Luſt
Empor geknoſpt aus Schnee.

Italieniſch.

Ein Haus.

Ich will ein glänzend Haus mir bauen
Im Meer aus Federn eines Pfauen.
Aus Gold und Silber ſoll die Stiege ſein
Und der Balkon aus dunklem Edelſtein.
Und läßt im Hauſe ſich mein Liebchen ſehen,
Da rufen ſie: „Seht auf die Sonne gehen!“

Der Geliebten Tod.

Ich gehe einſam, wie der Mond dort gehet,
Ich gehe, meine Schöne aufzufinden,
Da trifft der finſtre Tod mich in der Straße
Und ſpricht: „Die ſuche unter Friedhof-Linden.

Nach San Francescos Kloſter mußt du gehen,
Vom Sakriſtan laß dir den Schlüſſel geben,
Im Staube wirſt du deine Lilie ſehen,
Das ſchöne Antlitz vom Gewürm umgeben.“

„O Sakriſtan, nur eine Viertelſtunde
Laß hier mich ſtehn bei deiner Fackel Flammen,
Die ſtets gewohnt war, nur allein zu ſchlafen,
Sie liegt jetzt mit den Toten hier zuſammen.“

Glut und Schnee.

Du Eis und Schnee, ich ganz voll Glut und Flammen,
Wir beide leben zwiſchen Glut und Schnee;
Hätt' ich dein Eis, du meine Glut und Flammen,
Gemäßigt wären beide: Glut und Schnee.
Doch läßt du ferner mich in Glut und Flammen
Und bleibſt noch ferner du nur Eis und Schnee,
So ſterb' ich, ganz verzehrt von Glut und Flammen,
Doch ſtirbſt auch du, erſtarrt in Eis und Schnee.

Wunderthätigkeit.

O Liebſter, liebſt du mich, ſo mach ein Ende
Mit meinem Leben, grabe mich nur ein,
Zur Ruhſtatt einen Marmorſarg mir ſpende,
Drin ſchließe mich mit goldnem Schlüſſel ein;
Eröffneſt du ihn dann nach Jahreswende,
Wirkt Liebeswunder mein Gebein.

Ein Hund.

Nun mag die Liebelei der Teufel holen,
Fluch, wenn mein Herz je wieder zärtlich ſchlägt,
Sie haben Ruhe, Ruf und Gut geſtohlen,
Und aller Fehl wird mir zur Laſt gelegt.

Viel beſſer liebt' ich, ſag' ich unverhohlen,
Die Viper, die das Gift im Zahn nur trägt.
Da ſeht, der war's, der mir mein Herz geſtohlen,
Ein Hund, der Tücke nur und Undank hegt.

Ätna und Hölle.

Durch Waſſers Macht, gewaltig ungeheuer,
Schlägt aus dem Rieſenberg die Glut empor,
Hingegen mir, der innen auch voll Feuer,
Drängt's aus den Augen Waſſerquellen vor.
Laut brüllt im Grimm das Rieſenungeheuer,
Mein Leid umſchließt des ſtillen Herzens Thor,
Man fabelt, daß in ihm der Hölle Feuer,
Ach ſicher Hölle iſt's, die ich erkor.

Verſchwiegene Liebe.

Durch dich der Liebe Qualen lernt' ich kennen,
Schlich Amor ſich mir in das Herz hinein.
Das Feuer fühl' ich ſtill im Buſen brennen,
Drei ſchwere Schlöſſer ſchließen feſt es ein.
Niemals doch ſollſt du mein Geheimnis kennen,
Die Schlüſſel warf ich tief ins Meer hinein,
Und ſterbend erſt will ich's dem Beicht'ger nennen.

Serbiſch.

Binne, Nuß und Quelle.

Klar und kühlig quoll das Waſſer einer Quelle,
Auswarf ſie ein Sträußlein immer grün Baſilikum.
Schafe hütet dort die ſchöne Mara, weiß und rot.
Kommt zu Pferd ein alter, alter Junggeſelle,
Rufet: „Gottes Hilfe, ſchöne Mara, weiß und rot!
Sag mir, kann man trinken kühles Waſſer, klar und kalt?
Sag mir, kann man pflücken immer grün Baſilikum?
Iſt zu küſſen wohl die ſchöne Mara, weiß und rot?“
Ihm erwidert darauf die ſchöne Mara, weiß und rot:
„Du zu Pferd, mit Gott, du alter Junggeſelle!
Nicht zu trinken iſt das kühle Waſſer, klar und kalt,
Noch zu pflücken iſt das immer grün Baſilikum,
Noch zu küſſen iſt die ſchöne Mara, weiß und rot.“

Klar und kühlig quoll das Waſſer einer Quelle
Und warf aus ein Sträußlein immer grün Baſilikum,
Schafe hütet dort die ſchöne Mara, weiß und rot.
Kommt zu Pferd ein junger, junger Junggeſelle,
Rufet: „Gottes Hilfe, ſchöne Mara, weiß und rot!
Sag mir, kann man trinken kühles Waſſer, kalt und klar.
Sag mir, kann man pflücken immer grün Baſilikum,
Iſt zu küſſen wohl die ſchöne Mara, weiß und rot?“

Ihm erwidert drauf die ſchöne Mara, weiß und rot:
„Du zu Pferd, bei Gott, du junger Junggeſelle!
Wenn du willſt vom Waſſer trinken, komm des Morgens,
Jedes Waſſer iſt am frühen Morgen klar und kalt;
Willſt du von der Stande pflücken, komm des Mittags,
Um den Mittag duftet jede Blume ſchöner;
Wenn du willſt die Mara küſſen, komm des Abends,
Einſam ſeufzt ein jedes Mädchen, wenn es Abend.

Veilchen.

Sprach bei ſich das blaue Veilchen:
Bin die erſte Sommerblume,
Hab' ich auch ein krummes Hälschen,
Spend' ich dennoch ſüße Düfte.
Wenn die holden Mägdlein wüßten,
Was der Duft iſt blauer Veilchen,
Möchten ſie die Blumen laſſen
Und das Veilchen nur begießen.

Böhmiſch.

Treue.

Was glänzt ſo ſchön von fern?
Ich eile hin;
Iſt es ein Blumenſtern,
So pflück' ich ihn.

Mein Mädchen iſt's, kein Stern,
Was alſo glänzt;
Sie leuchtet ſo von fern,
Weil Treu' ſie kränzt.

Scheiden.

Ging der Gärtner mit der Hacke,
Hacke zum Gartenplan,
Grub dort aus der Erde
Majoran, Majoran.

Iſt kein Majoran geweſen,
Kren war's, bittrer Kren —
Und wir werden nie uns, Mädchen,
Wiederſehn, wiederſehn!

In den Tod.

Ein Mädchen jagt bei Morgenſchein
Die weißen Schäfchen in den Hain.

Sie jagt ſie, jagt ſie auf den Waſen
Und läßt im grünen Klee ſie graſen.

Sie ſetzt ſich an des Hügels Rand,
Flicht wilde Nelken zu Kranz mit der Hand.

Die Blätter rauſchen, die Wellen ſchäumen,
Sie überkommt ein banges Träumen:

„Mein Herz iſt verſchloſſen, der liegt im Grab,
Dem ich vom Herzen den Schlüſſel gab."

Spricht zu ihr der Bach auf ſeinem Gange:
„Komm, Liebchen, mit mir und ſei nicht bange!"

„„Das wär' ein Wandern gar trüber Art,
Wir ſind nicht miteinander gepaart.""

„Steht eine Kirche im ſchwarzen Walde,
Komm, Liebchen, komm, wir traun uns balde."

„„Was iſt das für Trauung, die Gott mißfällt,
Viel beſſer trag ich die Leiden der Welt.""

„Komm, Liebchen, willſt du zu mir dich legen,
Spricht über uns der Prieſter den Segen.

Im ſchwarzen Wald, wo die Kirche ſteht,
Da rauſchen die Bäume dazu das Gebet,

Das Kränzel aus wilden Nelken iſt fertig,
Komm, Liebchen, ich bin deiner gewärtig."

Die Schäfchen hüpfen am Waldesrain,
Doch keine Schäferin treibt ſie ein;

Und an die Wehre treiben die Wellen
Einen Kranz aus Nelken, purpurhellen.

Kraineriſch.

Guter Rat.

An dem Fenſter ſeiner Liebſten
Kam der Burſche manche Nacht,
Um zu plaudern, um zu küſſen,
Bis der Sonnenſchein erwacht.

Als der Vater davon hörte,
Alter Vater, weiſer Mann,

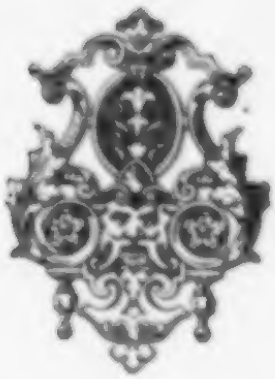
Warnt' er ſeine ſchöne Tochter,
Redete ſie alſo an:

„Wirſt du mir mit ihm noch feuſſerln,
Bau' ich einen Zaun ums Haus,
Und ich laß, mich aufzuwecken,
Unſern Kettenhund heraus."

Sprach darauf die ſchöne Tochter:
„Lieber Vater, weiſer Mann!
An der Mauer eine Leiter
Leg' ich für den Liebſten an.

Brod macht leicht den Hund verſtummen,
Und die Hausmagd wird nicht brummen,
Sie empfängt ſeit langem ſchon
Von uns Liebesboten-Lohn.

Gebt mich lieber ihm zum Weibe,
Alter Vater, weiſer Mann!
Ihm erſpar' ich nachts die Wege,
Euch um mich die Sorge dann."



IV.

Bunte Bilder.

Wie es ſich begeben
Traumhaft und im Leben

Ein irrendes Kind.

Es eiſt die ſtarre Welt, kein Lied erſchallt,
Scheint eingefroren ſelbſt das Herz dem Wald.

Umirrend zieht ein goldbeſchwingtes Kind,
Leicht angethan, es fliegt ſein Haar im Wind.

Mit rührend ſüßen Worten pocht es an,
Doch keine Pforte wird ihm aufgethan.

Wohin ſoll nun die Poeſie ſich flüchten
Mit ihren Liedern, Blüten, Purpurfrüchten,

Wenn nicht, ſich rettend, noch in zarte Seelen?
Will's Gott, wird ſie den Einlaß nicht verfehlen!

Indiſches Totengebet.

Wie du daliegſt mit dem bangen,
Mit dem bleichen Antlitz ſtill,
Weil der Tod von deinen Wangen
Lebensroſen brechen will.

Deine Pulſe werden ſtocken
Und dein Geiſt vergehn im Schmerz,
Der Gefühle Silberglocken
Bald verklingen durch das Herz.

Blick noch einmal in die Runde,
Denke noch als Menſch, gieb acht!
Abgelaufen iſt die Stunde,
Noch ein Traum — dich hat die Nacht.

Ha, wie ſtürzen jetzt beflügelt
Schnell zurück ins Weltenhaus,
Die dein Atem nur gezügelt,
Deine Geiſter ſich hinaus.

Dem das Haften an der Scholle
Schon des Lebens Höchſtes ſchien,
Schwelgſt jetzt durch die wundervolle,
Endlos weite Schöpfung hin.

Und du lebeſt, auferſtanden
  Hier als Blume, dort als Stern,
Als ein Hauch, gelöſt von Banden,
  Als ein Traum, geträumt vom Herrn.

Aber weil in letzter Stunde
  Unſre Bitte ſich erfüllt,
Bete mit dem bleichen Munde
  Einmal noch, eh' ſich's enthüllt,

Wenn du wieder ziehſt auf Erden,
  Himmel- oder höllenwärts —
Blume, Stern, Atom zu werden,
  Nur nicht wieder Menſchenherz!

Roſe und Biene.

Es drängte mich zu gehn
Zum ſtillen Friedhofport,
Den Blumen nachzuſehn,
Die ich gepflanzet dort.

Sah eine Roſe blühn
Auf meines Kindes Gruft,
Ein Bienchen ſich bemühn,
Gelockt von ihrem Duft.

Es ſog aus ihrer Bruſt
Den ſüßen Honigſeim,
Vielleicht, ihm unbewußt,
Vom Kindesherz ein Keim?

Verſenke dich, mein Lied,
In dieſe Roſe auch,
Und in die Seele zieht
Des Troſtes dir ein Hauch.

Trinklied.

Wein und Edelſtein und Blume,
Koſtbar ſchöne Gaben
Schuf die Erde ſich zum Ruhme,
Schuf ſie, uns zu laben.

Wer hat Freude nicht am Flimmer
Eines Edelſteins,
Wenn der Regenbogenſchimmer
Spiegelt bunten Scheins?

Lieblich, als ein Erdenſegen
Und der Menſchen Wonne,
Duften Blumen uns entgegen
In des Frühlings Sonne.

Selig drum iſt nur der Zecher,
Wenn er fröhlich trinkt,
Wenn der flücht'ge Duft im Becher
Feuerglänzend winkt.

Duft der Blume, Glut des Steines
Eint ſich im Pokale;
Laſſet uns des ſüßen Weines
Heute ſein im Saale.

Laßt den harten Stein nur glänzen,
Unſer Herz iſt weich,
Fort mit allen Blumenkränzen,
Unſer Geiſt iſt reich.

Reich? Wer wagt's, zu widerreden?
Alle Welt iſt Plunder!
Wir ſind ſelig ſchon, im Eden,
Seht das helle Wunder!

Hat ein Strom mich fortgenommen,
Welch ein Glanz und Duft?
Alle Götter ſeh' ich kommen
Durch die heiße Luft!

Blumendüfte, Blütengärten
Hier in Bechers Grund,
Und die Götter zu Gefährten,
Weisſagt ſchon mein Mund.

Steh' ich feſt nicht, mir zum Ruhme?
Halt, ich falle zu.
Wein und Edelſtein und Blume —
Bruder, du auf du!

Friede.

Still lag die See, die endlos unbewegte,
Ein blauer Schild, den hier ein Götterheld
Vom Arme gebend auf die Erde legte,
Zum Friedenszeichen für die ganze Welt.

Doch flattert noch des Himmels blaue Fahne,
Auf der die Sonne glänzt als Wappenſchild,
Daß ſie die Welt an ſeine Siege mahne —
Ich ſehe meiner Seele flüchtig Bild:

Wie endlich müde die Gefühle liegen,
Ein klares Meer von Frieden ſtill belebt;
Doch drüber als Signal von Kampf und Siegen
Die Fahne ſonnigen Gedankens ſchwebt.

Die Spinne.

Ich ſah der Spinne zu,
Es ward ihr Netz zerriſſen,
Sie webte ohne Ruh
Ein neues, klug befliſſen.

Als Silberbrücken ſpannt
Sie weiße Fäden wieder
Und webt das Schleierband,
Still gleitend auf und nieder.

So webt ſie Tag um Tag,
Vollendend und beginnend,
Ob man ſie ſtören mag,
Ihr Leben weiter ſpinnend.

Wenn dir ein Werk mißlang,
Bleib, meine Seele, heiter;
Du frage nicht: wie lang —
Und webe, wirke weiter.

Mutter und Kind.

Immer hab' ich geliebt die hundertblättrige Roſe,
Mehr noch hat mich entzückt, wenn ſich ihr Knoſpen geſellt.
Roſ' und Knoſpe zeigt verklärt das Kind und die Mutter,
Wenn zu holdſeligem Bild Wange an Wange ſich ſchmiegt.
Sei denn die Mutter gegrüßt, die an den liebenden Buſen
Selig betrachtend ihr Kind, Knoſpe zur Roſe, es drückt.

Abendgang.

An Paula.

Nieder geht die Sonne, es glühn in Purpur die Alpen,
Und im Abendwind wiegt ſich der rauſchende See.
Auf bewaldetem Pfad zieht einſam der träumende Sänger,
Miſcht in der Wellen Geſang rhythmiſche Strophen des Lieds.

Ob ſie der Adler vernimmt, der dunkel im Äther dahinſchwebt?
Hört ſie der brauſende See? oder verweht ſie der Wind?
Aufhorcht allein vielleicht die Alpenfee in den Bergen,
Die, wiederholend das Lied, leiſer und leiſer es ſingt —

Schatten ſtießen empor, die purpurgoldenen Flammen
Löſcht der Abendwind aus, mächtiger atmet der See,
Finſter ſteht der Wald, und aus zerriſſnem Gewölke
Schauen leuchtend, doch kalt, flackernd die Sterne herab.
Einſam fühlt ſich der Sänger in der erhabenen Bergwelt,
Welche anteillos Schauer der Seele ihm weckt.
Und zur Heimat lenkt er den Schritt, wo am traulichen Herde
Wiederhallend ein Herz, liebend, geliebt, ihn begrüßt.

Egon Erneſt,

geb. 8. Septbr. 1858 geſt. 8. Juli 1862.

Lieblicher Knabe! wohin biſt du den Eltern entflohen?
Ahnend nicht ihren Schmerz, ſtiegſt du hinab in die Gruft.
Haben die Roſen dich, die um den Hügel dir duften?
Seh' ich die Lieblichen blühn, denk' deiner Wangen ich ſtets.

Lebſt du im Licht? Ein ſchwarzer Sonnenaufgang, erglänzten
Deine Augen mir zu, wenn du zu mir ſie erhobſt.
Deines Stimmchens Klang, den ſüßen, vernehm' ich im Winde,
Nirgend und überall biſt du, holdſeliges Kind!

Ach, warum iſt mir ein goldenes Hoffen verloren,
Mir nicht verliehen der Troſt, der die Verlaſſnen beglückt,
Der wie der Lerche Lied aus dunkler Scholle begonnen
In den unendlichen Raum blauen Gewölkes ſich ſchwingt?
Nimmergeſättigter Tod! was nahmſt du den blühenden Knaben
Egon? War er nicht dein, wenn er im Alter erblich?
Ein Herz nur warſt du zu töten, Grauſer, geſendet,
Mit deinem blitzenden Schwert ſchlugſt du in dreie zugleich!
Kurz iſt mein Weg nur noch; wer aber der blühenden Mutter
Hilft zu tragen den Schmerz bis an die fernere Gruft?

„Merk's, Wien."

P. Abrah. a sancta Clara.

Ihr ruft, noch war er nicht erkaltet,*
„Ein Denkmal Ihm!" in lautem Chor.
Ich führ' ein Bild, das nie veraltet,
— Zum Ruhm der Väter nicht — euch vor

* Richard Wagner.

Es zieht ein ſchwarzer Karrenwagen,
Ihm vorgeſpannt ein Klepperpaar.
Drin liegt, in ſchwarzes Tuch geſchlagen,
Ein Sarg, jedweden Schmuckes bar.

Sehn's achtlos, die vorübergehen;
Der Kutſcher treibt die Klepper an,
Ihn friert es, weiße Flocken wehen,
Und weit iſt zu Sankt Marx die Bahn.

Wer giebt dem Toten das Geleite?
Niemand! kein Kranz, kein Fackelſchein!
Kein Lied ertönt und keine Saite,
Es knarrt das Fuhrwerk nur allein.

Taglöhner ſcharren kalt, verdroſſen
Den Sarg in einer Grube ein,
Drin mag mit vielerlei Genoſſen
Der Mozart auch verſchüttet ſein.

Bezahlten Segen ſpricht doch gerne
Der Prieſter ſonſt auf jedem Grab.
Im Schneegeſtöber ſelbſt die Sterne,
Sie leuchten tröſtend nicht herab.

Wißt ihr es, wo ſie ihn verſcharrten?
Habt ihr geſühnt der Väter Thun?

Umſonſt! Wir harren und wir harrten —
Wie mögt ihr dankvergeſſen ruhn?

Wahn iſt der Ruhm! Ihm ſei noch Friede,
Dem Kämpfer, der noch kaum erblich;
Für Mozart erſt die Pyramide!
Du Volk von Wien, beſinne dich!

Walhalla in Regensburg.

Am Strand des mächt'gen Donauſtromes,
Auf einem Hügel, waldumgrenzt,
Wie ſtolz des heitern Griechendomes
Getragne Säulenordnung glänzt!

Und Marmorbüſten edler Helden
Des Lieds, des Kronenreifs, der Schlacht,
Von denen die Geſchichten melden,
Daß ſie der Menſchheit Sieg gebracht,

Daß ſie von Ketten einſt befreiten,
Durch Wort, durch That, durch Schwert, durch Klang
Begeiſterten und Herzen weihten,
Die ſtehen dort den Dom entlang.

Ich ſah die ſtolzen Siegermienen
  Und den unſterblich edlen Chor,
Nur Einer fehlte unter ihnen,
  Dem wen'ge gleich, nach wie zuvor.

Sein Auge war wie Frühlingsſonne,
  Die raſch den Schnee von Saaten ſtreift
Und die mit Auferſtehungswonne,
  Mit Blühensdrang den Geiſt ergreift.

Und wie des Ozeanes Fluten
  Die Erd' umwogen allerwärts,
Umfloß mit ſeiner Liebe Gluten
  Er fromm und treu der Menſchheit Herz.

Sprich, weiſer Pförtner der Walhalle!
  Wohl war der Raum zu klein für den?
Wie fehlte dieſer, wo ſie alle
  So rieſig, weil er fehlet, ſtehn?

„Nun, ſtummer Cicerone, ſchwatze,
  Erzähle, ich bin Öſtreichs Sohn."
„„Der reitet auf dem Joſephsplatze
  In Wien ſeit vielen Jahren ſchon.""

Nach der Schlacht bei Custozza 1866.

Komponiert von Storch.

Hoch Östereich, unser Heimatland!
Das blaue Meer bespült den Strand,
Das Eisen wächst, der Ölbaum blüht,
Der Urwald braust, der Gletscher glüht,
Wie weit die Länder glänzen,
Doch sind es nicht die Grenzen
Von unsrem schönen Heimatland!

Hoch Östereich, unser Heimatland!
Wo unsrer Fürsten Wiege stand
Und Adler prangen in dem Schild,
Das Volk für gut und fröhlich gilt,
Mit allen seinen Prachten
Und seinem Feld der Schlachten
Ist unser schönes Heimatland!

Hoch Östereich, unser Heimatland!
Der schöne Strom führt Gold im Sand,
Musik des Volkes Eigentum,
Des Löwen Kraft sein trotz'ger Ruhm.
Es funkeln seine Thaten,
Gleich purpurnen Granaten,
In unsrem schönen Heimatland!

Hoch Östereich, unser Heimatland!
Der Aar fliegt um der Felsen Wand.
Auf Bergen wohnt die Freiheit gut,
Der Glaube stärkt den treuen Mut.
Wie grün sind deine Marken,
Wie kräftig deine Starken,
Noch stark ist unser Heimatland.

Hoch Östereich, unser Heimatland!
Wo seine Gruft der Türke fand,
Wo stolz das Herz der Männer pocht,
Der Feuerwein auf Hügeln kocht.
Wie blitzschnell deine Reiter,
Die Grenzen sind viel weiter
Von unsrem großen Heimatland!

Hoch Östereich, unser Heimatland!
Noch manches Reich wird stolz genannt,
Wer zählt die Sprachen, goldnen Au'n,
Die Städte, prunkvoll anzuschaun
Mit allem ihrem Glanze?
Doch ist es nicht das ganze,
Das große schöne Heimatland!

Hoch Östereich, unser Heimatland!
Umfaßt von Einem Kronenband,

An Völkern und an Schätzen reich,
Das iſt es, unſer Öſterreich.
Ob Feinde ringsum wettern,
Sie werden's nicht zerſchmettern.
Hoch unſer ſchönes Heimatland!

Gruß an die deutſchen Schützen in Wien 1868.

Im grünen Hut und Loden,
Gegrüßt auf Öſtreichs Boden,
Ihr Schützen alleſamt,
Von Lerchen in dem Schilde,
Von Reben im Gefilde,
Von Herzen, treuentflammt.

Rings Blumen, Fahnen, Reiſer,
Die Stadt der deutſchen Kaiſer,
Wie prangt ſie ſchön geſchmückt!
Noch nicht vernarbt die Schmerzen,
Doch heute ſind die Herzen
Vom Gegengruß beglückt.

In freier Lüfte Strome
Seht auf dem Stefansdome
Ein Glänzen wunderbar:

Noch ruht auf ſeinem Haupte
Der faſt entflohn geglaubte,
Der mut'ge Doppelaar.

Der Turm bei Liederſchallen
Läßt ſchwarz-rot-golden wallen
Das Banner hoch empor.
Iſt einer, der im Reiche
Dem Fahnenjunker gleiche?
Wie ragt er ſtolz hervor.

Die Reichskleinode haben
Wir auch noch nicht begraben
Im blauen Strom, als Hort.
Die an dem Strande wohnen,
Die deutſchen Millionen,
Sie ſterben nicht ſofort.

Was Süden und was Norden!
Einmal ſchon Eins geworden,
Wir werden's wieder ſein!
Kann's nicht der Geiſt vollenden,
Schnallt Schwerter um die Lenden,
Gott wird uns Helfer ſein!

Die Freiheit gut zu ſtützen,
Hat er den beſten Schützen
Geſendet einſt, den Tell!
Der that nicht Zeit verlieren
Mit Singen, Räſonnieren,
Ein mutiger Geſell.

Wir ſind getrennte Pfeile,
Verbunden doch zum Keile,
Bricht Niemand uns entzwei.
Wir wollen wieder werden
Ein einig Volk auf Erden,
Ein einig Volk und frei!

Die neue Univerſität in Wien.

1884.

„Was kommt heran" mit ſtolzer Freude,
Der Aula alte Fahne weht?
Vollendet iſt das Prachtgebäude
Der Univerſität.

Pedelle ſchreiten, die Dekane,
Und ihnen vor der Rektor geht,
Geſchmückt mit goldener Collane
Der Univerſität.

Im Hofe unter den Arkaden
Den Jubel der Scholaren ſeht,
Zu geiſt'gem Feſtmahl eingeladen
Der Univerſität.

Und unter einer Bogenhalle,
Geformt aus blankem Marmor ſteht
Der „Stifter“ *, überragend Alle
Der Univerſität.

Und leiſe tönt's von ſeinem Munde:
„Wie ragen ſchön, in Majeſtät
Die Bogen und die Säulenrunde
Der Univerſität!

Anfragen mögen auch die Geiſter
Als mächt'ge Pfeiler, jetzt und ſpät,
Des Rechts, der freien Künſte Meiſter
Der Univerſität.

Die vor Jahrhunderten entzündet,
Die Flamme bleibe unverweht,
Im Leuchtturm, den ich hochgegründet,
Der Univerſität.

* Rudolph IV. »Fundator« ſtiftete am 15. März 1365 die Univerſität in Wien.

Frei ſei das Wort und frei die Lehre,
Die fortan durch die Hallen geht,
Zum Ruhm der Weisheit und zur Ehre
Der Univerſität.

Begeiſt'rung in der Jugend Adern
Und Geiſt der Freiheit walte ſtet,
Dann ſchlagen Funken aus den Quadern
Der Univerſität.

Buchdrucker-Lied.

Beim Gutenberg-Jubiläum.

Das iſt ein edles Schaffen,
Das Gott dem Herrn gefällt:
Der Geiſter helle Waffen
Zu fördern in die Welt.

Wir gießen Bleiſoldaten
Zu Völkerſchutz und Wehr;
Es ſchlägt nicht blut'ge Thaten
Dies ruhmgekrönte Heer.

Mit Folianten, Fahnen,
Nur Geiſtern unterthan,
Der Freiheit Weg zu bahnen,
Zieht ſiegend es heran.

Das kleine Volk der Lettern,
Es ſtürmet mutig vor,
Zu brechen, zu zerſchmettern
Der Zwingherrn eiſern Thor.

Sie ſind die Feuerzungen,
Sie ſind das Schwert, das Lied,
Geſchwungen und geſungen,
Das durch die Lande zieht.

Das ſind die Miſſionäre
Für Freiheit, Licht und Recht;
Fluch dem, der nicht für Ehre
Einſetzt das Bleigeſchlecht!

Wir ſtehen an der Preſſe,
Preßfreiheit unſer Hort,
Dann blitzt aus unſrer Eſſe
Hell auf das mut'ge Wort.

Geſegnet ſei der Meiſter,
Der unſre Kunſt erfand,
Sie weckt und ſtählt die Geiſter
Im deutſchen Vaterland.

Meſſe in C.

Von Beethoven.

Zu ſchrecken nicht,
Ihn ſchien es ewig zu locken,
Des Titaniden Los.

Ihm ebenbürtig an Kraft,
Im Gedankentrotz ſein Genoß,
Die ſterblichen Geſchlechter
Der allnährenden Erde
Liebend wie er,
Stieg er empor,
Den kargen Göttern grollend;
Doch keinen Funken der Sonne,
Er raubt' einen Klang
Der Harmonie der Sphären.

Eine neue Erlöſung ſinnend,
Leiht er Sprache
Den bleichen Töchtern der Seele:
Der Sehnſucht und der Klage,
Den mutigen Söhnen des Geiſtes:
Dem Zweifel und der Mannheit.
Dichtet Lieder:
Für die laubumkränzte Bacchantin
Die dithyrambiſche Freude,

Für die lippenverzagte Jungfrau
Die herzerſchütternde Liebe.

Melodiſch formend,
Hallende, wallende Tongewitter
Betete er
Wie das blaue, rollende Meer!
Er zürnete
Wie der feuerlebendige Berg!
Er ſegnete
Wie der goldene Regen das Königskind!
Und der antike Groll der Götter,
Wenn ein Sterblicher Lichtgedanken denkt
Und den Himmel näher zwingt der Erde,
Erwachte wieder,
Und ſie ſchmiedeten ihn feſt
In klanglos toter Öde
An den tauben, einſamen Fels.
Und die Schöpferluſt,
Der wilde, unerſättliche Geier
Hackt in ſeine Bruſt.

Und es kommen die Menſchen,
Wie einſt die bläulichen Töchter des Meeres
Zum gefeſſelten Prometheus,
Und beweinen ihn, der, einſt Götterliebling,
Nun „in Banden ſchmachtet und am Aker hängt".
Er aber hält den Schrei

Der bang geängſteten Seele
Für Melodie,
Das durcheinanderhallende Echo
Für Muſik,
Der moderne Titanide
Am tauben, einſamen Fels,
In ſeiner tonlos ſchweigenden Welt.

Die neunte Symphonie.

Die je gelebt, er war der Größten einer!
Melodiſch wollte ſich die Welt verklären,
Sie floh in ſeines Hauptes Hemiſphären,
Nie klang Muſik in einem Herzen reiner.

Es war ſein Schöpferdrang ein ungemeiner,
Tonwelten, die elementariſch gären,
Der Hölle Flammen, Lichter von Altären,
Wie Er geſungen hat ſo ſtark ſie Keiner.

Doch als er kühn der Menſchheit höchſte Wonnen
Anstönen wollte, von Begeiſt'rung trunken,
Verſiegte ſeiner Kunſt urtiefer Bronnen.

Und ihren Grenzſtein ſah er vorgeſunken —
Da hat er auf den Dichter ſich beſonnen
Und jauchzte: „Freude, ſchöner Götterfunken!“

Aus Öſterreich.

Zur Enthüllung des Schillerdenkmals in Marbach.

Aus Öſterreich,
Wo das Lied erklang der Nibelungen
Und des Lichtenſteiners Frauenlob,
Walter von der Vogelweid geſungen,
Klingsohr zaubervolle Märchen wob;

Aus Öſterreich,
Aus dem Land mit Adlern in dem Schilde,
Wo, forterbend Lieder und Geſang,
Eine glorreich deutſche Dichtergilde
Um den Preis des Liedes ringt und rang:

Aus Öſterreich
Senden Gruß wir dem verwandten Stamme,
Der ſchon ſeit der Hohenſtaufen Zeit
Wach erhält der Dichtung goldne Flamme,
Fortgekämpft hat der Gedanken Streit.

Aus Öſterreich
Grüßen wir euch an dem Neckarſtrande,

Grüßen wir den Dichterfürſten laut,
Der von ſeiner Höhe in die Lande
Heute weithin leuchtend, ſegnend ſchaut.

Aus Öſterreich
Sind am Freudentag wir eure Gäſte,
Und eh' herbſtlich fällt vom Baum das Blatt,
Laden wir auch euch zu gleichem Feſte
In die uralt deutſche Kaiſerſtadt.

Aus Öſterreich,
Wenn die beiden Memnonsſäulen ſtehen,
An der Donau hier, am Neckar dort,
Wird verwandter Klang hinüber wehen,
Lichtbeſchwingt von dort her ein Accord.

Aus Öſterreich
Auf der Töne goldner Brücke wallen
Dann Gedanken, Stamm zu Stamm geſellt,
Und der Freudenhymnus wird erſchallen,
Singend: „Dieſen Kuß der ganzen Welt."

Allerſeelen.

Im Keller des St. Stephan Freithofes.

Dieſe Hallen waren Grüfte,
Jetzt ein Kellerraum,
Durch des Weines Nebeldüfte
Glänzt die Lampe kaum.

Flüſſig Gold in dem Kriſtalle,
Sitz' ich einſam, ſtumm,
Dämmerung weht in der Halle,
Schatten gehen um.

Aus der Tiefe, aus den Wänden
Tauchen ſie empor,
Goldpokale in den Händen
Winkt der bleiche Chor.

Wie im Herbſt ein Nebelwehen
In des Mondes Schein,
Ein Geſtalten, ein Vergehen,
Gruppen und allein.

„Alte, gute Kameraden,
Ließ euch los die Gruft?
Habt ihr euch zu mir geladen,
Schatten in der Luft?

Du zeigſt mir die blut'ge Wunde
Aus der Freiheit Schlacht.
Dir erſchien die letzte Stunde
In des Kerkers Nacht.

Recht geſprochen, Tod gegeben
Hat dein bleicher Mund.
Dich Verſchollnen zog das Leben
In des Wirrſals Grund.

Dich zog deiner Seele Feuer
Hin von Pol zu Pol,
Luſt und Liebesabenteuer
Biſt jetzt müde wohl!

Bleiche Stirnen, grüne Kränze,
Dichter meiner Zeit,
Ich noch weile vor der Grenze
Finſtrer Ewigkeit.

Winkſt du, zierliches Gerippe?
Ach, wie biſt du wüſt,
Einſt hat feurig deine Lippe
Luſtberauſcht geküßt.

Schon, d i c h hab' ich ganz vergeſſen,
Fröhlicher Kumpan.
Ei, wo warſt du unterdeſſen,
Seit wir uns nicht ſahn?

D u auch mit den blaſſen Mienen,
Teures Kinderhaupt,
Kaum biſt du, mein Glück, erſchienen,
Wardſt du mir geraubt.

Immer noch, d u alter Geiger,
Tänzelſt, lächelſt du?
Mitternacht weiſt ſchon der Zeiger,
Lege dich zur Ruh!

D u, du ſchändlicher Verräter,
Wagſt es, mir zu nahn?
Und d u, heuchleriſcher Beter,
War ich dein Kumpan?

Viel noch kommt ihr, tote Zecher,
Du und d u und d u,
Klanglos ſchwingt der Schattenbecher,
Und ihr trinkt mir zu.

Wenn Beſcheid ich allen geben,
Allen Zechern ſoll,
Schenker! mit den beſten Reben,
Schenk das Glas mir voll."

Durcheinander irrt und wirrt es,
Klappert's, nickt und winkt,
Plappert's, ſchreit und ruft und ſchwirrt es,
Hebt ſich, ſchwebt und ſinkt.

„Fort, Geſpenſter, in die Erde,
Fort, du Gräberhauch;
Kurze Friſt nur, und ich werde
Mit euch wandeln auch."

Von dem Stephansturme nieder
Hallt jetzt Glockenton;
Treppen auf, im Freien wieder
Und dem Spuk entflohn,

Wogt um mich ein frohes Leben,
Friſcher Hauch der Nacht,
Und im blauen Äther weben
Sterne goldner Pracht.

V.

Erbaulich und Beschaulich.

Zweimal erlebt der Mensch, was ihm die Stunden brachten:
Zuerst in Wirklichkeit und später im Betrachten.

Weiße Haare.

Schon erblüht die Blüte des Lebens mir auf dem Haupte,
Braunes Gelock dereinst glänzt wie gefallener Schnee.
Anakreontisch doch regt sich vergebliche Sehnsucht,
Aber mit Rosen schmückt niemand mein sinkendes Haupt.
Horch, es klopft an die Pforte! Bist du es, lieblicher Eros,
Wegverirrt in der Nacht? Ach, wie den Armen es friert.

Lilienpredigt.

Die Lilie in weißem Priesterkleide,
Sie predigt mir mit sieben Zungen:
„Das Leben thut dem Menschen viel zuleide,
Doch tröste dich, bald ist's verklungen.
Ich selbst, noch heute blühend und voll Duft,
Ich schmücke, morgen welk, vielleicht schon deine Gruft."

Gott.

Zweierlei nur weiß ich vom unergründlichen Weſen:
Daß es das Tote belebt, Lebendes aber begräbt.

Ehrſuchtsdämpfer.

Magier lehrten in dem Sonnenlande,
Um Ruhmſüchtige zu beugen:
„Gottgefälligeres giebt es kaum,
Als ein Feld bebaun im Sonnenbrande,
Als zu pflanzen einen fruchtbarn Baum
Und ein Kind zu zeugen.

Exhumierungen.

Weil wir Unſterbliche nicht haben,
Es werden jetzt die Toten ausgegraben.

Optiſche Täuſchung.

Mein Zweigeſpann, ſtinkhufig flog's dahin,
Es ſchäumten ſeine weißen Zäume;
Am Straßenrande ſah ich eilig fliehn
An mir vorbei die flücht'gen Bäume.

Die Pferde hielten plötzlich an im Fluge,
Die Bäume wurzelten in Ruh;
Ich merkte nicht im Lebensſinnentruge,
Ich ſelbſt nur flog dem — Ziele zu.

Grabſchrift

für das ſechsjährige Mädchen G. v. B.

Eh' noch des Lebens Sturm ſich über ihr entrollte,
Es welkt als Knoſpe hier, was Roſe werden ſollte.

Nach Theognis.

Um ihre Toten ſinnlos und thöricht weinen die Menſchen,
Aber ſie klagen nicht, wenn blühendes Leben verwelkt!

Gebet.

Tiefer Gram hat mir das Herz zerſchnitten,
Als der Tod mir meinen Knaben nahm,
Und ich weinte: Höre, Herr, mein Bitten,
Mehr der Thränen gieb, es brennt mein Gram.

Schweigen.

Nach Firduſi.

Das ungeſprochne Wort iſt ein Demant,
Iſt's ausgeſprochen, iſt es ſchlechter Sand.
Ein König vor dem ungeſprochnen Wort,
Doch ſprichſt du's aus, biſt du ſein Knecht ſofort.
Das ausgeſprochne Wort fliegt übers Haupt,
Die Flügel ſind dem ungeſprochenen geraubt.
Es ſchadet Tieren ſelbſt Geſchwätzigkeit,
Dem Vogel, ſäng' er nicht, geſchäh' kein Leid;
Kein Vogelfänger würde nach ihm jagen
Und er im Käfig nicht um Freiheit klagen.

Baumſchutz.

Nur auf Bäume, welche Früchte tragen,
Wirft man fleißig Steine;
Unverſehrt läßt man die Eichen ragen,
Denn ſie tragen keine.

Teſtamentariſch.

„Wo Gelehrte ſtehn an der Spitze, um ſie zu leiten,"
Lehrte Akiba den Sohn, „wohne du nicht in der Stadt."

Warnung.

Wer einen Stein in die Quelle wirft, aus der er getrunken,
Wer die Rebe zertritt, die ihn mit Beeren erquickt,
Weiche dem Manne ſorglich aus, ſonſt wirſt du erfahren,
Daß er rohen Gemüts dir deine Liebe vergilt.

Viviſcciert.

Kühn haſt du den Viviſektoren
Haß und Verachtung zugeſchworen;
Doch weißt du auch, du wirſt darum verklagt,
Weil eine Gottesläſt'rung du gewagt,
Da auch der liebe Gott ein Viviſektor iſt.
Er ſchickt den Gram, der uns das Herz zerfrißt,
Den Zweifel, der uns trepaniert das Hirn,
Und preßt durch Sorgen Falten in die Stirn.
Erſt ſchlägt er Wunden, ſenkt dann Sonden ein
Und ſchneidet unbarmherzig blutig uns hinein.
Peſtpfeile ſchießt er ab, die Krankheit brennt,
Es iſt das alles nur Experiment;
Der große Viviſektor will vielleicht nur lernen,
Wie man die Menſchheit heilt auf andern Sternen?
Und wir? Wir danken noch für ſolche Gottesgaben.
Will denn das Vieh es beſſer als die Menſchen haben?
So ſchneiden wir denn nach uraltem Brauch
Zum Heil der Menſchen in den Tierleib auch.

Aus Sadis Roſengarten.

1378.

Ich ſpreche, wenn ſie um das Bild von Gott mich fragen:
Was kann ein Blinder denn vom Unſichtbaren ſagen?

Einem Autographenſammler.

Des Menſchen Geiſt kannſt du im Aug' erkennen,
Der Mund mag des Gemütes Art dir nennen;
Doch wird nachſpürndem Autographophagen
Die — Schrift des Schreibers gar nichts ſagen.

Neid.

Eine Feindſchaft währt nicht lang,
Wenn ſie nicht dem Neid entſprang.

Weisheit.

Erſt weiſe iſt, wenn, was er weiß,
Der Weiſe zu verwenden weiß.

Beten.

Du plappere Stunden lang Gebete nicht,
Gott hört, wenn auch nur kurz die Lippe ſpricht.

Die Seelen der Blumen.

Wenn im Lenz mit ihrem Duft dich erquicket die Blume,
Haucht ihr Leben ſie aus. Seelen der Blumen ſind Duft.

Gold.

Willſt du der Menge gefallen, ſpinne du fleißig nur Rauſchgold,
Dein gediegenes Gold präge für Weiſe nur aus.

Seltſam.

Funkenregen vom nächtlichen Himmel bewunderſt du ſtaunend,
Ruhiger Sterne Glanz zieht deine Blicke nicht an.

Dichtergeheimnis.

Was dich vom Dichter ergreift und entzückt in innerſter Seele?
Wenn melodiſch er ſagt, was ſie ſchon, unbewußt, weiß.

Einer Blinden.

Du hörſt der Nachtigallen Schlag,
Der Roſe Duft kann dich erquicken,
An dem, was Dichters Geiſt vermag,
Kann deine Seele ſich entzücken,
Und gute Menſchen fandeſt du zu jeder Friſt,
So denke, wie du glücklich biſt!

Lerchenweiſe.

Aus verhüllendem Buſchwerk nicht, zum leuchtenden Äther
Von der Scholle ſchwingt ſingend die Lerche ſich auf.

Türkiſche Grabſchriften.

Kaum angelangt, ſchon mußt' ich fort in Haſt,
Ein Reiſender, doch blieb ich nicht als Gaſt.

Eh' nahn ſie kann des Paradieſes Pfoſten,
Muß jede Seele erſt den Tod verkoſten.

Als eine Nachtigall zu Gaſt
Kam meine Seele in des Daſeins Ring;
Ein Veilchen ſang ſie in dem Weltpalaſt
Und flog davon als Schmetterling.

Alle Reiche gehn zu Grunde,
Aller Menſchen harrt die Stunde,
Ihn allein, den Allebendigen,
Kann die Zeit, der Tod nicht bändigen.

Quellenſpruch.

Der Griechendichter ſang: „Das Waſſer iſt das Beſte“.
Ein deutſcher Epigone ſingt: „Der Wein iſt beſſer!“
Drum, die ihr naht der friſchen Quelle hier als Gäſte,
Trinkt von dem klar und fröhlich fließenden Gewäſſer,
Damit für Wein ſich die Geſundheit euch befeſte!
Gut Waſſer gut, — Wein beſſer!

Naturen.

Einſam zieht der Adler im reinen wallenden Äther;
Niedrig in Gruppen fliegt krächzend das Rabengezücht.

Arabiſch.

Die du gelehrt zum Kampf die Pfeile ſpitzen,
Zur Probe werden ſie die Haut dir ritzen.

Das Beten.

Es ſoll der Strom zurück zur Quelle treten,
Die Blüte wieder in die Wurzel ſchlagen,
Geſetze, die feſt ſtehn ſeit Urwelttagen,
Umwandeln ſich auf unſerem Planeten,

Daß Schmerzen ſchweigen, die uns heiß umwehten,
Es ſollen helle Wunder zu ſich tragen,
Wie ſie Legenden melden und die Sagen.
Solch blödes Wünſchen nennen Thoren: beten.

Am Krankenbette des geliebten Knaben,
Ich ſah den finſtern Engel und den hellen,
Die miteinander ſtark gerungen haben.

Wem wird der bleiche Knabe ſich geſellen,
Wird er mir leben, werd' ich ihn begraben?
Gebetlos fühlt' ich Angſt das Herz mir ſchwellen.

Thränen.

Waſſer iſt die geweinte Thräne, aber ein Feuer,
Wenn ſie zu weinen dir zürnende Götter verſagt.

Die Unſichtbaren.

„Götter ehrſt du, welche Himmel und Erde erſchaffen?
Haſt du ſie jemals geſehn ſchaffen, beherrſchen die Welt?“
„„Hab' ich die Seele geſehn, die Gedanken mir ſchafft im Gehirne?
Doch von Ehrfurcht erfüllt glaub' an ihr Daſein ich doch.““

Aufgabe.

Götter gaben noch Eines auf den Menſchen: zu ſterben.
Löſe du glücklich auf, was ſie als Leben verhängt!

Das Bitterſte.

Das Bitterſte benennt ein morgenländſcher Pſalter:
Die Armut und das Alter.

Trauriger Troſt.

Nichts weiß der Schwerbetrübte zum Troſte ſich zu denken,
Als in verlornes Glück ſich klagend zu verſenken.

Unterſchied.

Der Würmer giebt es viel auf dieſer Erdenweide;
Doch ſpinnt nicht jeder Wurm auch Seide.

Gute Geſellſchaft.

Schließe dich dem Orden
Nur der Guten an.
Durch den Umgang mit den Siebenſchläfern,
Meldet der Koran,
Iſt ihr Hund ein Menſch geworden.

Edle Natur.

Wenn an den Sandelbaum der Menſch die tötliche Axt legt,
Haucht er ſüßen Duft noch den Vernichtenden zu.

Talmudiſches Gebet.

Willſt du beten, ſenke den Blick vorerſt zu der Erde:
Staub biſt du vom Staub und du wirſt wieder zu Staub.
So zu Demut geſtimmt, erheb erſt dein Herz zu den Sternen,
Dem, der drüber thront, ſtimme den Lobgeſang an.
Elieſer, der Rabbi, verteilte früher Almoſen,
Dann erſt zum Gebet hob er die Hände empor.

An den Tod.

Was willſt du, Tod? Ich lebe nimmer.
Was zeigſt du mir die Bahre?
Tot bin ich längſt, ſeitdem der weiße Schimmer
Sich mir gelegt auf die einſt braunen Haare.

Verſchiedene Anſchauung.

Den als „der Tage Alten“ kennt
Mohammeds Glaubenserbe,
Den „alten Blutvergießer“ nennt
Den lieben Gott der Serbe.

Rat.

Weißt du Neues uns nicht aufzutiſchen,
Schweig, ein Beiſpiel nimm an Fiſchen,
Denn am wenigſten gefallen
Menſchen, die nur wiederhallen.

Vergeblich.

Wo Tiefſtes uns ſich nicht will offenbaren,
Es bringen's auch Symbole nicht zum Klaren.

Hilfe.

Wo ein Gedankenabgrund ſchreckend gähnt,
Vernunft ſtolz gegen Unſinn auf ſich lehnt,
Da ſchlagen drüber, zu der Schwachen Glücke,
Die weiſen Pfaffen des Symboles Brücke.

Pädagogiſch.

Laß Kinder mit Geduld im Leben ſich ergehen,
Man kann im Vogelei noch nicht die Schwingen ſehen.

Predigt.

Mit ſieben Zungen ſpricht die Lilie im Feld:
Rein ſchuf und hell auch mich der Herr der Welt.

Für ein Brunnenbecken.

Sei du wie ein Quell:
Friſch und hell.

Quellentief und rein
Soll auch deine Seele ſein.

Sei ſtark und mild zugleich,
Wie Felſen feſt, wie Wellen weich.

Quellen, Tau und Regen
Schuf der Herr zum Segen.

Ich ſpiegle Stern' und Sonnenlicht,
Doch Finſtres nicht.

Küſſe mich!
Ich erquicke dich.

Wirf keinen Stein
Für Labetrunk hinein.

Sei du rein wie ich,
Denn ich ſpiegle dich.

Waſſer erfriſcht,
Wenn auch nicht mit Wein vermiſcht.

Friſch, lebendig
Und beſtändig.

Felſenſegen
Quillt dir entgegen.

Verſiegen nicht,
Iſt Ruhm und Quellenpflicht.

Waſſer iſt die Milch der Felſenbrüſte,
Stärkt dich und befriedigt dein Gelüſte.

Gut Waſſer gut,
Wein beſſer!
Schürt deine Glut,
Macht dich nicht bläſſer.

Giebelſprüche.

Ein Heiligtum iſt jeden Hauſes Schwelle,
Ein guter Menſch iſt ihr willkommner Gaſt;
Doch naht ein böſer, tückiſcher Geſelle,
Einſinken ſoll ſie unter ſeiner Laſt.

Wir grüßen gerne
Die guten Menſchen als des Hauſes Gäſte,
Doch bleibe ferne,
Was Geier ſind dem Taubenneſte.

Es liegt für Gäſte und Gerechte
Des Hauſes Schwelle glatt und eben,
Doch mag ſie ſich, naht ihr der Schlechte,
Als unerſteigliches Gebirg erheben!

Wie bald!

Die Schatten werden länger!
Es wird dem müden Sänger
In weiter Welt ſo bang.
Er hat geſtrebt, genoſſen,
Viel hat ihn auch verdroſſen
Auf ſeinem Lebensgang.

Die mit ihm rangen, ſangen,
Sie ſind vorbei gegangen,
Er fühlt ſich ſo allein.
Wie lang noch wird es dauern,
Er ſchläft in Friedhofmauern
Nach ſchwerer Arbeit ein.

-.-

VI.

Gestalten.

So mögen sie vorüberglänzen
In Purpur die und die mit Kränzen.

An Franz Joseph I.

Kaiser von Österreich, König von Jerusalem.

Sei gegrüßt auf heil'gem Boden,
König von Jerusalem!
Mächt'ger weht hier Gottes Odem,
Heller strahlt sein Diadem.

Aller Länder Fürsten zogen
Einst hierher schon andachtsvoll
Wüsten durch und Meereswogen,
Als der Ruf: „Gott will's!" erscholl,

Zu befreien und zu retten
Das verlorne heil'ge Grab,
Ihre Rosenkränze — Ketten
Und das Schwert — ihr Pilgerstab.

Auch, o Herr! von deinem Stamme
Hat ein „glorreich“ kühner Ahn
Hier, durchglüht von heil'ger Flamme,
Tapfres Wunderwerk gethan.

In der Schlacht auf mut'gem Pferde
Schwang das Schwert er Schlag um Schlag,
Bis der Moslem auf der Erde
In den Tod geschmettert lag.

Bis, wie Lieder glorreich melden,
Abend- und im Morgenland,
Purpurn ward vom Blut der Helden
Sein weiß schimmerndes Gewand.

Des noch heute, Herr! ein Zeichen,
Östreichs weiß-rot Wappen glänzt;
Doch ist's heute nur vom weichen
Grünen Palmenlaub umkränzt.

Denn du nahst, kein blut'ger Fechter
Wie die Könige ehedem,
Als ein Friedensfürst, ein echter
König von Jerusalem.

Wenn du auf der heil'gen Stätte,
Königlicher Pilgrim, kniest
Und, geschmückt mit seiner Kette,
Bouillons Schwert als Ritter ziehst;

Sinne betender Gebärde:
„Herr! erlös uns von der Pein,
Möchte doch auf weiter Erde
Dieſes Schwert das letzte ſein!“

Lenke von dem heil'gen Grabe
Dann zum Ölberg deinen Schritt,
Nimm als fromme Pilgergabe,
Bring ein Blatt vom Ölbaum mit.

Zum Bilde

des vierzehnjährigen Kronprinzen Rudolf von Öſterreich.

Sei uns gegrüßt im Bilde,
Wie iſt noch weich und milde
Dein blühend Angeſicht,
Sanft glänzen deine Blicke,
Noch ſtören die Geſchicke
Der Jugend Frohmut nicht.

Wir hören von dir ſagen,
Wie gern aus alten Tagen
Du lernſt der Zukunft Los;
Der Kunſt, des Wiſſens Blüte
Einatmend im Gemüte,
Ahnſt du, was ſchön und groß?

Du wirſt ſie nicht vernehmen,
Die gern zu Diademen
Als Schmeichelſtimmen wehn:
Mohnblumen duften gerne,
Einſchläfernd rote Sterne,
Wo goldne Ähren ſtehn.

Schlürf aus der Weisheit Bronnen,
Bis einſt — nach ſpäten Sonnen,
Von treuer Vaterhand
Wird dem geliebten Sohne
Vererbt die heil'ge Krone,
Der Herrſchaft Purpurband.

Ein Eden iſt's, umſchloſſen
Von Meer und Bergkoloſſen,
An allen Gütern reich;
Auf dieſem Erdenplane
Vererbt von Ahn zu Ahne,
Welch Land kommt deinem gleich?

Und Allen, die drin wohnen,
Vom Meer zu Alpenzonen,
An Sitte Laut und Brauch,
An Treue nicht verſchieden,
Wahrſt ihnen du den Frieden,
Dir ſelbſt im Herzen auch.

Doch wenn dereinſt zu Stürmen
Sich Wolken finſter türmen
Und draus der Blitzſtrahl zückt,
Dann faſſe nach dem Schwerte,
Wie dich's dein Ahnherr lehrte,
Deß Namen ſtolz dich ſchmückt.

Zu ſeines Reiches Wohle
Er wählte zum Symbole
Ein friedlich tapfres Bild:
Ein blankes Schwert, geſchwungen,
Von Palmenlaub umſchlungen,
Den Spruch; „Wähl, was du wilt!"

Du wirſt die Stimmen hören
Von deinen Völkerchören,
Der Beſten weiſen Rat.
Macht geht allein zu Grunde,
Mit Genien nur im Bunde
Gedeiht die höchſte That.

Dann ſchnellſt du raſch, durchdringend,
Der nie zurück ſich ſchwingend,
Des Wortes goldnen Pfeil.
Und Recht und Freiheit werden,
Das goldne Vließ auf Erden,
Auch deinem Volk zu teil.

So, wenn nach ſpäten Jahren,
Verklärt von weißen Haaren,
Dein Bild ſich wieder zeigt,
Wird Segen es umkoſen,
Wird's von der Liebe Roſen,
Von Palmen ſein umzweigt.

Und in der Nachwelt Tagen
Wird ſingen dann und ſagen
Von dir der Dichter Mund:
Vom Adlerſtamm ein Sproſſe,
War er des Lichts Genoſſe,
Mit Gott dem Herrn im Bund!

Maria Thereſia.

Bei Enthüllung ihres Denkmales.

Erhabne Frau auf deutſchem Throne,
In Schönheit und der Jugend Glanz,
Schmückt dich auf deinem Haupt die Krone?
Vielmehr ſchmückſt du den goldnen Kranz.

Rings um dich her die Paladine,
Sie ſprengen in die blut'ge Schlacht,
Gelenkt von deiner Herrſchermiene,
Bis ſie Triumph und Sieg gebracht!

Doch näher ſtehn dem goldnen Sitze
Die Männer deiner weiſen Gunſt,
Des Friedens Fahnen an der Spitze,
Des Wiſſens Genien und der Kunſt.

Verräteriſche Nachtgeſtalten
Bannſt du aus deinem Reiche fort,
Nur Recht und Menſchlichkeit ſoll walten
Und nicht mehr ſein der Foltermord!

So führſt die purpurgoldnen Zügel
Der Herrſchaft du, voll milder Kraft;
Dein Sinnen: was dem Geiſte Flügel,
Dein Thun: was Heil dem Volke ſchafft.

Was ſelten nur vom Fürſtenlobe
Zu melden iſt, das deine gilt,
Selbſt bei der Nachwelt ſtrengen Probe
Erſcheint verklärter noch dein Bild.

Von Hymnen wider und Päanen
Ertönt zu deinem Preis die Luft;
Ich ſteige ſtill zu deinen Ahnen,
Dein Jubel fern, zu deiner Gruft.

An Habsburgs Stamm die letzte Blüte,
Ruhſt du im Sarg aus Silbererz;

Doch lebt, erzählt die ſchöne Mythe,
Im Grabe fort ein Mutterherz.

Nicht kann es die Geſchicke wenden
Von ſeinen Kindern, doch es bebt,
Wenn ihnen Götter Unheil ſenden,
Mitfühlt es, wenn ſie Glück erhebt.

Ich grüße dich, Gebenedeite,
Die den Unſterblichen gebar,
Den Lied und Denkmal weiht und weihte,
Weil er ein Fürſt des Lichtes war.

Ich ſehe aus der Zeiten Fernen
Die Mutter ſo in Majeſtät,
Die, gleich dem Monde zwiſchen Sternen,
Am Himmel unſrer Heimat ſteht.

Durch Künſtlerhand jetzt auferſtanden,
Wie die Geſtalt ſich ſchön erhebt!
Wenn längſt der Zukunft Tage ſchwanden,
Die Mutter ihres Volks, ſie lebt!

Kaiſer Wilhelm

in Gaſtein.

An Gletſchern, Waſſerfällen ſah ich dich, Heldengreis,
Die Krone glänzend auf des Hauptes Edelweiß.

Des Dogen mußt' ich denken, vor dem der Türk' einſt floh,
Des neunzigjähr'gen Helden, des Dogen Dandolo.

Er warf den Erbfeind nieder und zog im Siegesglanz,
Sich ew'gen Ruhm erwerbend, ins herrliche Byzanz.

Als auf dem Bucentoro er heimgekommen iſt,
Drei Flaggen vor San Marco hat ſtolz er aufgehißt,

Drei purpurgoldne Flaggen erzählten es dem Wind,
Daß ſie Symbole einſtens geraubter Länder ſind. —

Rheinüber zogſt du tapfer mit deiner Kriegerſchar,
Erkämpft haſt du ihm wieder, was Deutſchlands Kleinod war.

Gegrüßt auf Öſtreichs Erde, du edler Heldengreis,
An Gletſchern, Waſſerfällen, du deutſches Edelweiß!

Es glänzet deine Krone durch alle Zeiten fort,
Sie iſt, der lang verſunken, der Nibelungenhort.

Sie werden von dir ſagen, was ſelten Gott verleiht:
Noch in des Lebens Tagen ward ihm Unſterblichkeit!

Kaiſer Friedrich.

Noch bebt die Luft von dumpfen Trauerglocken,
Die einen Kaiſer läuteten zur Gruft,
Und ſtärkern Wehruf hören wir erſchrocken,
Der wie Poſaunen des Gerichtes ruft.

Du ruheſt aufgebahrt im Sarkophage,
Das Schwert noch haltend in der toten Fauſt,
Das du geſchwungen an dem Schlachtentage,
Das ſiegend auf des Feindes Haupt geſauſt.

Es werden Barden ſingen noch und ſagen
In ſpäter Zeit von deinem Heldenruhm;
Ich aber muß um den Beſiegten klagen,
Nachſinnen trauernd deinem Märtyrtum.

Du ſchienſt mir, dich mit tiefem Leid betrachtend,
Dem Dulder der antiken Mythe gleich:
Am Äther hangend und in Banden ſchmachtend,
Sah ſchweigend er empor zum Ätherreich.

Ein Geier auch, er hackte in dein Leben:
Nicht ſchaffen können, was die Seele ſann,
Doch tapfer, ohne Klage zu erheben,
Lautlos zu leiden bis zum Todesbann.

Fortan lebſt du als tragiſche Legende
Von einem König, dem ein Gott gegrollt,
Weil er, ein Titanide, Licht als Spende
Den Sterblichen entzünden hat gewollt.

Des Volkes Liebe wird dir nicht erkalten,
Iſt deinesgleichen wieder je zu ſehn?
Und leuchtend wirſt du unter den Geſtalten,
Ein redend Bildnis in Walhalla ſtehn!

König Alfonſo.

„Herr, du rufſt! Aus allen Erdenzonen,
Wo die Märtyrer Jehovas wohnen,
Lang gepeitſcht von Dorn und Skorpionen,
Nahn ſie deinem ſonnenhellen Reich!

Sühnend eine Unthat der Geſchichte,
Sprichſt du, Herr, mit mildem Angeſichte,
Und dein Wort gleicht einem Weltgerichte,
Löſend des Exiles banges Weh.

Die Verbannten nahn in Karawanen,
Treu dem heil'gen Glauben ihrer Ahnen,
Aufgerollt die pergamentnen Fahnen
Ihrer Thorarollen, kommen ſie.

Allvergeſſend, daß hier Schrecken drohten,
Beile blitzten, Scheiterhaufen lohten,
Wo allein man glücklich pries die Toten,
Wo entmenſchter frommer Wahn geherrſcht.

Hin zur Erde ſinken ſie, die Schollen
Küſſend, ihre heißen Thränen rollen,

Und die tiefgehöhlten, kummervollen
Wangen glühen von Erregung rot.

Herr, nicht ſieh auf ihre Kummermienen!
Im Exil von keinem Glück beſchienen,
Wich der Zug des Grams noch nicht aus ihnen,
Aber all ihr Herz iſt jubelvoll.

Sie verlernten nicht auf Dornenbahnen,
Heimattreu, die Sprache ihrer Ahnen,
Mit dem ſüßen Laut der Catalanen
Grüßen ſie und ſegnen ſie dich, Herr!

„Laß uns noch an heil'ge Gräber treten,
Märtyrer und Dichter und Asketen
Unſres Volks erſt grüßen mit Gebeten,
Dann zur Lebensarbeit freudig gehn.

Wieder wollen wir die Pflugſchar lenken,
In der Heimat Grund den Olbaum ſenken,
Mit dem Schweiß des Angeſichtes tränken,
Wüſtenfern, das neue Kanaan.

Doch wenn Feinde drohn den heil'gen Schollen,
Gieb uns Schwerter dann, o Herr, wir wollen
Kämpfen, noch in unſren Adern rollen
Tropfen von der Makabäer Blut."

Kaiſer Dom Pedro.

Dom Alcantara, den Kaiſer,
Hießen ſteigen ſie vom Throne.
Ein Gelehrter und ein Weiſer,
Schmückt' ihn eine Doppelkrone.

Eine konnten ſie ihm nehmen,
Die er treu und erblich glaubte,
Doch von beiden Diademen
Blieb das ſchönre ſeinem Haupte,

Das allein von Gottes Gnaden,
Selten Sterblichen gegeben,
Segen ſtreut auf allen Pfaden,
Blühen macht des Geiſtes Leben.

All, was auf und in der Erde
Lebt und ſchafft und wirkt und meiſtert
In der Kunſt, am Handwerksherde,
Hat dich, edler Fürſt, begeiſtert.

Doch du gabſt in Frauenhände
Unbeſorgt der Herrſchaft Zäume,
Finſtre Männer warfen Brände
In des Reiches freie Räume.

Glichſt du in des Nordens Fernen
Nicht dem Kaiſer Rudolf dorten,
Forſchend ſah er nach den Sternen,
Nach den Geiſtern in Retorten,

Bis den Stillen, Ahnungsloſen,
Hoch hinauf zu ſeinem Turme
Aufruhrſtimmen wild umtoſen,
Fort ihn drängt das Volk im Sturme.

„Undankbares Kind! Ich habe
Dich geliebt zu allen Zeiten!“
Rief er. „Alt und krank, am Stabe
Werd' ich ins Exil jetzt ſchreiten.“ —

Von Braſiliens blühndem Strande
Zieht ein Schiff durch blaue Wogen,
In der Morgenſonne Brande,
Keine Flagg' iſt aufgezogen.

Keine Salven, keine Glocken
Sind zu grüßen laut geworden,
Und ein Mann mit weißen Locken
Blickt zu den verlaſſnen Borden.

Ihnen trauervoll entgegen,
Seine Arme ausgebreitet,

Spricht er: „Leihe Gott dir Segen,
Liebend hab' ich dich geleitet!"

Betend ſo in ſtiller Wehmut,
Bis des Himmels Sterne blinken,
Sieht er in das Meer voll Demut
Land und Macht und Pracht verſinken.

An Karl Egon Ebert.

Zum achtzigſten Geburtstage.

Als wir in jungen Jahren
Sangfrohen Mutes waren,
Da ſchritteſt du voran,
Ein harfenkund'ger Barde.
Dir ſchloß die jüngre Garde
Poetenvolks ſich an.

Aus Sagen und Hiſtorien
Sie ſchlangen helle Glorien
Ums Haupt dem Heimatland;
Die Amazonenſchlachten,
Die Könige erwachten,
Von ihrem Lied gebannt.

Prophetenhafte Richter,
Es waren deutſche Dichter,
Die um den Aſchenkrug
Die trauernden Guirlanden
Von Böhmens Größe wanden,
Gemahnt zu geiſt'gem Flug.

Sie ſprengten auf die Särge
Der Schlacht am weißen Berge,
Wo brach des Löwen Mut,
Verſchlafne aufzurühren,
Zu tröſten und zu ſchüren
Der heimatliebe Glut.

In deutſchem Lied erhalten
Sind Böhmens Kraftgeſtalten,
Der Frauen holder Flor.
Iſt ebenbürtig ihnen
Klangſchönen Lauts erſchienen
Ein Czechendichter-Chor?

Doch! Einer band in Eile
An alte, roſt'ge Pfeile
Ein nachgeahmtes Lied.
War das ein ſtolzes Erbe,
Bis des Beweiſes herbe
Kritik den Schalk verriet.

Das haſſend jetzt entfernte,
Das einſt vom Deutſchtum lernte,
Dankt ſo das goldne Prag?
Macht Zorn mein Herz auch zittern,
Doch ſoll er nicht verbittern
Mir deinen Freudentag.

Dich grüß' ich, deutſche Eiche
Im ſchönen Böhmenreiche,
Die weithin ſchattend grünt,
Weit über Böhmens Grenzen,
Das du mit deutſchen Kränzen
Zu ſchmücken dich erkühnt.

Dich grüß' ich aus der Ferne!
Noch einmal möcht' ich gerne
Den Liedgenoſſen ſehn
Und freudig es gewahren,
Wie ſchön zu weißen Haaren
Die grünen Lorbeern ſtehn.

Alma von Goethe.

Exhumiert auf dem Friedhofe zu Währing bei Wien.

Ich ſah dich noch in deiner Mutter Kreiſe,
Mit holder Jugend Blüten angethan,
Die Augen mahnten und die Stirn nur leiſe
An den olympiſchen, gewalt'gen Ahn.

Es war dein Mund zur Lieblichkeit gemildert,
Dein Haupt von blonden Locken weich umwallt.
Als Gretchen hat er dich uns vorgebildert,
Die kindlich ſüße, rührende Geſtalt.

Zu tiefem Schmerz bald lagſt du auf der Bahre,
In weißem Atlaskleid, als Heil'genſchein
Erſchienen, kranzgeſchmückt, gelöſt die Haare,
So ſenkten in die Gruft wir dich hinein.

Nachklangen dir die trauernden Geſänge,
Wo deines Ahns unſterblicher Genoß,
Beethoven ruht, der Schöpfer ew'ger Klänge,
Aufnahm dich ſo geweihter Erde Schoß.

Durch unſre Reihen ging ein ſtilles Weinen,
Doch bliebſt du unſer, weil bei uns verſenkt.
Jetzt tragen ſie dich fromm hin zu den Deinen,
Wir aber ſind ob des Verluſts gekränkt.

Ein leeres Grab! Sein Inhalt iſt verſchwunden,
Genommen iſt, was uns als teuer galt.
Wir ſehn erſtaunt, die Schwingen losgebunden,
Verklärt entſchweben eine Lichtgeſtalt!

Auf den Tod eines Mädchens.

A. v. S.

Ein ſtummer Pilger hat das Haus betreten,
Ein bleiches Mädchen lag in banger Ruh,
Er kreuzte ihr die Hände wie zum Beten
Und küßte Lippen ihr und Augen zu.

Da hörte auf ihr Buſen, ſich zu heben,
Still ward ihr Herz, — dann wandt' er ſich zu gehn,
Rings den Erſchrocknen winkt er im Entſchweben
Mit kaltem Angeſicht: Auf Wiederſehn!

Und bei der ſtillen Leiche ſaß ich lange
Und wagte eine Lebensregung kaum,
Aus Furcht, zu wecken ſie mit einem Klange
Aus dem ſo unverwüſtlich ſtillen Traum.

Ein Herz iſt kalt nnd wird nicht wieder pochen,
Und eine Seele floh, liebvoll und mild,
Doch um den Mund, ums Auge, das gebrochen,
Seh' ich noch ſchweben ein Gedankenbild:

Als wäre einem Scherz noch Macht gegeben,
Als wär' das tote Herz noch tief gerührt,
Daß es in einer Mutter tiefſtes Leben
Durch ſeinen Tod ſo bittern Gram geführt.

Stilles Beileid.

J. v. W.

Unerſchrocken hört' ich des Löwen Gebrüll in der Wüſte
Und des Donners Gedröhn, wenn es durch Wolken poſaunt.
Hagelgeprаſſel aufs nackte Haupt hab' ich ruhig ertragen,
Wenn es ſchmetternd mich traf, einſamen Wandrer im Feld.
Aber der Schollen dumpfes Geroll auf den Sarg eines Freundes,
Dolche bohrt mir's ins Herz, raubt mir zu leben den Mut.
Fern drum deinem Begräbnis ſinn' ich in einſamer Stube,
Zu melodiſchem Kranz windend die Blumen des Lieds.
Erſt wenn alle ſie fort, die das Trauergeleite dir gaben,
Dem Verlaſſenen dann ſchmück' ich die einſame Gruft.

Adolf Fischhof.

Erſter Redner am 13. März 1848.

Das war ein Menſchendrängen
Im alten Ständehaus,
Ein durch das Thor ſich Zwängen,
Ein Wogen ein und aus.
Ein Zittern: was wird werden?
Es harrt die Menge dort
Mit ſtummen Angſtgebärden.
Du ſprachſt das erſte Wort.

Du warſt hinangetreten
Aufs hohe Brunnendach,
Und Flammen rot umwehten,
Was deine Lippe ſprach.
Was in des Volkes Herzen
Still wühlte fort und fort,
Heimlich gebebt an Schmerzen,
Ausſprach's dein mut'ges Wort:

„Volk Öſterreichs, mündig lange,
Sie halten frech dir vor,
Was man im Zeitendrange
Für Treue zu dir ſchwor.

Der iſt ein feiger Bube,
Nicht wahrend ſeinen Hort,
Fort in die Kinderſtube,
Wer nicht erhebt das Wort!"

Da an des Brunnens Stufen
Aufbrauſt es wie ein Meer
Und Zorn und wildes Rufen
Und Flüche, wetterſchwer.
Bald rächt das Volk als Meiſter
Kühn den Gedankenmord.
Es ſind erlöſt die Geiſter
Von deinem erſten Wort.

Aufatmen ſelbſt die Schlaffen,
Die Träumer ſind erwacht;
Doch draußen klirrt's von Waffen,
Und eine Salve kracht.
Blut fließt — der Freiheit Pflanze,
Begoſſen nicht, verdorrt
Zur That nun auf die Schanze,
Im Anfang war das Wort.

Weiß iſt nun deine Locke,
Trüb, was dein Blick gewahrt.
Wer zieht die Feuerglocke
In unſrer Gegenwart?

Die ſchiefe Bahn geht nieder,
Sie treiben frevelnd Sport.
Wer aber ſpricht denn wieder
Ein mutig erſtes Wort?

Anton Füſter.

Feldkaplan der akademiſchen Legion 1848

bei Enthüllung ſeiner Statue, die ihn auf einer Kanzel predigend darſtellt.

Du ſprachſt wie jetzt, in Prieſtertracht,
Das Chorhemd angethan,
Im heil'gen Jahre vierzig acht
Mit Flammenwort uns an
Als unſer Feldkaplan.

Du zogſt, die Freiheit dein Brevier,
Begeiſternd uns voran,
Mit freud'gen Herzen folgten wir,
Zu brechen freie Bahn,
Dir, unſrem Feldkaplan.

Und als der Freiheitopfer Grab
Im März ward aufgethan,
Sprachſt ſegnend Worte du hinab,
Standſt trauernd du daran
Als unſer Feldkaplan.

Verkündet haſt du fromm und laut
Von Kanzel und Altan:
Die Freiheit iſt der Jugend Braut,
Freit mutig ſie, wohlan!
Euch traut der Feldkaplan.

Doch als die Sonne niederging
Und wieder Nacht begann,
Mit unſerm bangen Herzen fing
Dein Herz zu trauern an,
Du treuer Feldkaplan.

Und als geächtet du, verbannt,
Verfolgt von Schergen, ſahn
Wir bang dir nach ins freie Land,
Weit überm Ozean;
Fahr wohl, o Feldkaplan!

Doch Sehnſucht trieb dich heimatwärts,
Wir ſahn dich freudig nahn,
Das Haar ſchon weiß, noch grün das Herz,
Der Freiheit Veteran,
Hoch unſer Feldkaplan!

Nun ruhst du in der Heimat Grund,
Die du geliebt, fortan;
Wir stehen da in festem Bund,
Den nichts zerreißen kann,
Du treuer Feldkaplan.

Zieht wieder einst die Legion
Zum Kampf für Licht heran,
Erwachst du in dem Grab davon,
Ein priesterlicher Ahn,
Du tapfrer Feldkaplan!

Kecker Ban.

Während der Belagerung Wiens 1848.

Kecker Ban,
Komm nur an!
Sieh die Wälle stolz gebrüstet,
Wenn es dich nach Blut gelüstet,
Hunderttausend sind gerüstet,
Legen die Geschosse an.

Kecker Ban,
Komm nur an
Mit den drohenden Gebärden!
Siegst du auch, was kann dir werden?
Warst doch nur ein Knecht auf Erden,
Tratst der Freiheit in die Bahn.

Kecker Ban,
Komm nur an!
Lies im Buche der Geſchichte,
Wer die Helden, wer die Wichte.
Und dann frage dich und richte:
Welchen reiht die Zeit dich an?

Kecker Ban,
Komm nur an!
Zweimal ſchon vor grauen Jahren
Kamen wilde, freche Scharen,
Sind zum Teufel bald gefahren,
Rückten kühn die Wiener an!

Kecker Ban,
Komm nur an!
In dem Zeughaus kannſt du ſehen
Einen Türkenſchädel ſtehen —
Was geſchah, kann noch geſchehen,
Kecker Banus, komm nur an!

Ein Dichtertod.

A. D.

In der Schenke, bei herabgebrannten Lichtern,
Sitzet einer, traumumrauſcht, von Deutſchlands Dichtern.

Den Kriſtallpokal mit ſüßem Blut der Reben
Scheint er kaum bewußt zur Lippe zu erheben.

Helle Glut im Blick und rot die dunklen Wangen,
Scheint ein Leben ihm voll Bilder aufgegangen.

Flüchtig auf ein Blatt, ſo wie des Windes Eilen,
Wirft er glühende, melodiſch ſchöne Zeilen.

Wohl ein Freiheitslied mag durch den Geiſt ihm funkeln,
Leuchten würde nicht ſein Antlitz ſo im Dunkeln.

Wohl ein Liebeslied muß ſeine Seele ſtimmen,
Würde ſonſt ſein Blick in feuchten Flammen ſchwimmen?

Plötzlich hält er ſtill, aufflackern ſcharf die Lichter,
Und die Feder fällt ſanft aus der Hand dem Dichter.

Mit der Linken hält er den Pokal umſchloſſen,
Nacht hat ſich im Saal und um ſein Haupt ergoſſen.

Sel'ger Dichtertod! Der Bleiche iſt gekommen,
Hat dir unbewußt die Feder weggenommen.

Raunte dir ins Ohr: „Du haſt genug geſchrieben,
Was ein Menſchenherz bewegt mit Haß und Lieben.“

Lächelnd ſahſt du um, im Dichterrauſch verſunken,
Da: „Auf Ewigkeit!“ hat er dir zugetrunken.

Schreckend darf nicht nahn der Bleiche den Propheten,
Und ſo iſt er ſanft zu dir herangetreten.

Als das Frührot kam mit ſeinen bleichen Roſen,
Warf es einen Kranz ums Haupt dem Lebenloſen.

Schöner Dichtertod! o dreimal zu beneiden,
Selig iſt es, ſo von dieſer Erde ſcheiden:

Beim Pokal den Schmerz des Todes ſchuldig bleiben,
Mit dem letzten Hauch ein Lied der Freiheit ſchreiben;

Ahnungsvoll entfliehn den irdiſchen Beſchwerden
Und als Leiche noch bekränzt vom Lichte werden!

Franz Schubert.

Bei ſeiner Wiederbeſtattung 1888.

Und immer, wenn ein Volk der Fürſten Leichen
Im Trauerpompe führt zur Ahnengruft,
Trägt es voran der Herrſchaft goldne Zeichen,
Die Salven donnern in bewegter Luft.

Ein Fürſt war er auch, den wir jetzt begraben,
Kleinode: Lieder trugen ſie ihm vor,
Und die ihm trauernd das Geleite gaben —
Wer zählt die Menge, zählt der Sänger Chor?

Er war ein Fürſt des Lieds. Wie Könige pflegen
Gold auszuſtreun, wenn ſie zur Krönung ziehn,
Er warf der Lieder koſtbar goldnen Segen
Ins Herz des Volks, in ſein geliebtes Wien.

Fünf Lerchen führt Öſtreich in ſeinem Schilde,
Fünf Genien der Muſik ſahn wir ihm nahn:
Gluck, Haydn, und zu glorreich ſtolzer Gilde
Schloß Mozart ſich, Beethoven — Schubert an.

Zum altehrwürd'gen Wien, dem ſtromdurchrauſchten,
Weinlaubumkränzten zog es ſie heran,
Hier ſtimmten ſie, bis Volk und Völker lauſchten,
Die kühnen ewigen Geſänge an.

Ha, Lerchenlieder, auf bis zu den Sternen!
Doch die ſie mächtig ſchufen, die Hero'n,
Sie kamen zu uns her aus fremden Fernen,
Nur Schubert iſt Wiens eingeborner Sohn.

So doppelt unſer! dürfen ſtolz wir ſagen,
Treu war ſein Sinn, ſein Blut von unſrem Blut,
Er ſang, in ach ſo kurzen Lebenstagen,
Was ewig dauert, leicht und wohlgemut.

Wollt ihr das Herz von Altwien ſchlagen hören,
Des guten Volkes einſt ſo heitern Geiſt,
Dann lauſchet ſeinem Lied und ſeinen Chören,
Was ſein Gemüt als ſchön und heilig preiſt.

Was ſterblich nur an ihm geweſen, tragen
Wir jetzt zur Gruft, wir ſeine Nachwelt ſchon;
Schon ſehen marmorn wir ſein Denkmal ragen,
Zu fragen ſcheint's: Wer folgt ihm auf den Thron?

Nun letzten Gruß! Doch nicht zum Grabe nieder,
Erhebt den Blick zum blauen Ätherreich:
Dort ſchwebt ſein Geiſt auf des Geſangs Gefieder,
Wir grüßen Lerche dich von Öſterreich!

An den erblindeten Dichter

M. St.

Das Los des ew'gen Dichters der Hellenen,
Des Barden in dem nebelhaften Norden,
Iſt von den Göttern grauſam dir geworden,
Um nach dem Glanz der Erde dich zu ſehnen.

„Es werde Licht!“ Du lauſchteſt freudig jenen,
Weltſchöpferiſchen Rufes, Machtaccorden.
Und um den Lichtfreund, an des Alters Borden,
Fing an die tiefſte Nacht ſich auszudehnen.

Beglückter ich, denn du, ich kann dich ſchauen,
Dein edles Haupt, umwallt von weißen Mähnen,
Scheint es aus edlem Marmor mir gehauen.

Es fließen tonlos meines Mitleids Thränen,
Daß du nicht merkſt, was mich erfüllt mit Grauen,
Und dich nicht mögeſt unglückſelig wähnen.

Und als ſich weiß ſchon färbten deine Locken,
Hell leuchteten noch deines Geiſtes Strahlen,
Hieltſt Treue du den Jugendidealen
Und läuteteſt des Liedes Silberglocken.

Des Lichtes Fahne ſchwangſt du unerſchrocken,
Wenn dich auch Nacht umgab mit ihren Qualen,
Noch glänzten deines Lebens goldne Zahlen,
Als ſchon der Faden dünn ſich ſpann am Rocken.

Dir ward, was Götter nur dem Liebling geben:
Er darf des Todes Brücke nicht beſchreiten,
Ihm unbewußt, mit ſanften Armen heben

Sie ihn empor aus Erden Dunkelheiten.
Und du wirſt lang in deinem Volke leben,
Wie die Propheten aus den alten Zeiten.

Du bringſt mir treuen, heitern Gruß entgegen,
Indes dich ſelbſt nur Gram und Schmerz umwogen.
Der Wolke gleichſt du ſo auf finſtern Wegen,
Die ſelbſt verdunkelt zieht am Himmelsbogen

Und doch die Flur erquickt mit goldnem Regen.
Du biſt der dunkle Baum, vom Blitz umflogen,
Verbrennend ſpendet er des Lichtes Segen,
Selbſt um des Lebens grünen Kranz betrogen.

Ein ſüßer Zauber wohnt in deinem Liede,
Und Balſam quillt mir zu aus deinem Herzen,
Dir aber iſt geraubt des Lebens Friede,

In deiner Seele bluten herbe Schmerzen.
Du kannſt nicht ſehen mehr den Tag, die Sterne,
Dir liegt die Welt in unſichtbarer Ferne.

In deine Seele ſchaue und verſenke
Den Blick zum Meere von verſunknen Tagen,
Es ruhn in ihm viel Leid und Glück und Klagen
Als Perlen, purpurne Korallenbänke.

Dir ward das ſchönſte göttlicher Geſchenke:
In Melodieen rhythmiſch auszuſagen
Die Antwort auf des Lebens dunkle Fragen,
Kredenzend holder Dichtung Zauberränke.

Du kennſt den grauen Stein, der unbeachtet
Im Staube daliegt unterm Himmelsbogen,
Ein Lichtmagnet, nach Sonnenſtrahlen ſchmachtet;

Doch wenn es dunkel wird, beginnt zu glühen,
Was er an Licht und Farben eingeſogen,
Ausſtrahlt ein ſanftes Leuchten und ein Blühen.

Lang lebten wir getrennt, doch eng verbunden,
Nur ſelten ſandten wir ein Blatt, doch waren
Wir uns bewußt in Glück und in Gefahren,
In Luſt und auch in ſchmerzbewegten Stunden,

Daß wir von einer Kette ſind umwunden,
Die uns umband ſeit unſern Jugendjahren,
So haben den elektriſch wunderbaren
Zuſammenhang wir immerdar empfunden.

Und wenn dein Lied erklang in weiter Ferne,
Ich lauſchte, ſo wie du dem meinen, gerne,
Mir war's wie Lerchenſchlag in Himmelshallen.

Aus Tönen baute ſich ein goldner Bogen,
Auf dem die Seelen zu einander zogen —
Jetzt lebt dein Lied nur mehr in Wiederhallen.

„Dich grüßt der Freund vielleicht zum letztenmale“,
Prophetiſch haſt du ſo dein Lied geſchloſſen —
Und in dem dargereichten Goldpokale
Mir einen Wermutstropfen eingegoſſen.

Jetzt ſtehe ich vor deinem Totenmale
Und ruf' es zu dem ſcheidenden Genoſſen:
„Es grüßet dich der Freund zum letztenmale!“
Troſt iſt: bald iſt mein eigner Tag verfloſſen.

Dich Toten aber muß ich glücklich preiſen,
Du haſt des Daſeins vollſte Gunſt erfahren,
Sie führte dich auf ſteten Sonnengleiſen.

Ein Doppelprieſter an Apolls Altaren,
Sangſt deinem Volke du geliebte Weiſen,
Warſt du als Arzt ein Retter in Gefahren.

Von Ludwig August Frankl

sind früher erschienen:

In gebundener Rede.

Das Habsburglied. Balladen. Wien 1832. 2. Aufl.
Dichtungen. Wien 1833.
Sagen aus dem Morgenlande. Leipzig 1834.
Columbus. Episches Gedicht. Stuttgart 1836. 3. Aufl.
Gedichte. Leipzig 1840. 2. Aufl.
Rahel. Biblisches Gedicht. Wien 1842. 5. Aufl.
Don Juan de Austria. Heldenlied. Leipzig 1846. 3. Aufl.
Ein Magyarenkönig. Gedicht. Leipzig 1850. 3. Aufl.
Gusle. Serbische Nationalgesänge. Wien 1853. 3. Aufl.
Hippokrates und die moderne Medizin. Satire. Wien 1853. 5. Aufl.
Die Cholera. Satire. Wien 1853. 3. Aufl.
Die Charlatane. Satire. Wien 1854. 3. Auf.
Libanon. Poetisches Familienbuch. Wien 1855. 3. Aufl.
Nach der Zerstörung. Elegien. Wien 1863.
Helden- und Liederbuch. Prag 1861. 2. Aufl.
Der Primator. Chronikal. Gedichte. Prag 1862. 4. Aufl.
Gruß an die Naturforscher. Festspiel. Karlsbad 1862.
Beethoven, Goethe und Schiller. Karlsbad 1863.
Die Quellnymphe. Teplitz 1863.
Ahnenbilder. Wien 1864.
Tragische Könige. Wien 1876. 2. Aufl.
Andreas Hofer im Liede. Innsbruck 1884.

Gesammelt.

Poetische Werke. 3 Bde. Wien, A. Hartleben 1880.
Gedichte. Wien 1881. 5. Aufl.

In Prosa.

Über Einfluß der Phantasie (lateinisch). Padua 1836.
Nach Jerusalem. Reisebuch. 2 Bde. Leipzig 1858. 2. Aufl.
Aus Ägypten. Reise. Wien 1860. 2. Aufl.
Sonntagsblätter. Kunstchronik. Wien 1842—1848.

Biographien.

Nikolaus Lenau. Wien 1885. 2. Aufl.
Ferdinand Raimund. Wien 1876.
Franz Grillparzer. Wien 1880.
Friedrich Hebbel. Wien 1884.
Therese v. Paradieß. Wien 1876. 3. Aufl.
Gottfried Schmelkes. Weimar 1852.
D. B. Frankl. Wien 1853.
Das Schillerdenkmal in Wien 1876.

Herausgegeben.

Jos. Em. Hilschers poetische Werke mit Biographie. Pest und Prag 1863. 2. Aufl.
Anastasius Grüns Werke. 3 Bde. Berlin 1877.

MOZARTS MANEN!

VON

LUDWIG AUGUST FRANKL.

ZU MOZARTS HUNDERTSTEM TODESTAG

(5. DECEMBER 1891.)

1891.

C. DABERKOW'S VERLAG WIEN.

(LEIPZIG. — ERNST HEITMANN.)

41205

Alle Rechte vorbehalten

Die hier mitgetheilten Gedichte sind innerhalb eines Zeitraumes vom Jahre 1833 bis zur Gegenwart, also während mehr als eines halben Jahrhunderts zerstreut erschienen.

Der Dichter gestattet über unser Ansuchen freundlich, dieselben anlässlich der hundertjährigen Feier zu sammeln und als einen blühenden Strauss den Manen des unsterblichen Meisters zu widmen.

Zugleich sind diese Gedichte ein Zeugniss, dass Ludwig August Frankl der erste in Oesterreich war, der seine poetische Stimme für die Errichtung eines Denkmals für Mozart erhob, bei sich ergebenden Anlässen immer wieder vernehmen liess und zuletzt durch seinen Ruf: »Merks Wien!« zur endlichen Tilgung einer heiligen Ehrenschuld beigetragen hat.

Die Verlagshandlung.

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Allerseelentag.

Auf dem Währinger Friedhof.

1833.

Am Himmel jagten graue Wolkenschatten,
Der Wind fuhr rauschend durch entlaubte Baume,
Ein herbstlich Marchen ihnen zu erzahlen;
Und durch des Stadtgewühls bewegte Raume
Schritt ich hinaus auf die entgrünten Matten,
Und Menschen, ihre Menge nicht zu zahlen,
Denn Tag war's aller Seelen,
Bewegten sich zu eines Kirchhofs Pforten:
Kein teurer Todter liegt mir dort im Grunde,
Doch schloss ich an mich dem bewegten Bunde,
Denn tauschend ist des Lebens Trugegebende
Und ewig wahr der Schlafer in der Erde.

Geplündert scheinen hundert Marmorbrüche,
Soviel der Monumente seh' ich glänzen,
Die tausend dunkle Grabbewohner nennen.

Geschmückt mit Kreuzen, Rosten, Schlangen, Kranzen.
Dazwischen fromme Bitten, weise Sprüche
Und auf den Hügeln, wo die Gräber trennen,
Die Seelenlichter brennen.
Und Gräber seh ich, die beim heutgen Feste
Kein treues Herz besuchen ist gekommen;
Zu einem solchen trat ich hin beklommen.
Preist hier kein Spruch des Schläfers stumme Reste?
Der Name nur, fürwahr, hier brauchts nicht Worte.
Hier ging ein Grosser ein zur Gräberpforte.

Denn ein Prometheus war er, der den Funken
Der Sonne nicht, doch einen Klang den Sphären
Geraubt, mit ihm das Leben zu durchschüttern.
Und Töne schuf er, die nicht selbst zu hören,
Die Götter ihn gestraft, begeistrungstrunken;
Und wenn er dann auf hellen Tongewittern,
Die Seele zu durchzittern,
Empor zum Himmelsdom den Flug gerichtet,
Da riss mit der Gewalt es seiner Lieder
Den ganzen Himmel auf die Erde nieder,
Und alles Weh der Menschheit schien geschlichtet,
Und was, wie heilger Wahnsinn oft zu hören,
Ein Wiederhall ists von des Himmels Chören.

Wenn, die hier ruhn, einst auferstehen sollen,
Erwacht zuerst in seinem Grab der Meister
Und greift, noch träumend, in der Lyra Saiten —

Und rings, als führen in den Marmor Geister,
Sieht man die Steine von den Gräbern rollen
Erwacht aus ihrem Grab die Todten schreiten
Belebt die Einsamkeiten.
Soll diesen todten Orpheus ich Euch nennen,
Den Niemand sucht von Allen, die da kamen?
Das Monument zeigt nur Beethovens Namen,
Die Schlange, die um ihn herumgeschlungen,
Sagt: Seine Töne ewig unverklungen!

Ein andrer Leichenstein erhebt sich neben.
Wer wagts in dieser Nähe wohl zu prunken
Ein Sänger war er auch von süssen Tönen,
Prometheus nicht, der einen Sonnenfunken
Dem Himmel stahl, er blieb im Erdenleben.
Dem frommen Menschenauge stahl er Thränen,
Sprach aus des Herzens Sehnen!
Den Himmel nicht hat er herab gezwungen,
Doch hat die Erde liebend er umfangen.
Und wenn die seelenvollen Lieder klangen,
Melodisch sich mit ihr emporgeschwungen!
Ein Orpheus goss er nicht in Steine Leben,
Doch Herzen haben Echo ihm gegeben.

Euch hat die Mitwelt froh den Kranz gespendet,
Gethan, dass man im Tod Euch noch bewundert,
Doch liegt ein andrer Meister wo? begraben.

An dem sich müde zeugte ein Jahrhundert,
Den nur der Herr nach tausend Jahren sendet,
Wo ist die Ruhestatt, die sie ihm gaben,
Das Monument? Sie haben,
Fürwahr, sie haben keines ihm geschichtet.
Gut machen müsset Ihr, was Eure Ahnen
Verbrochen an des Künstlers heilgen Manen.
Wann kommt der Tag, dass Ihr es ihm errichtet?
Doch bald, dass nicht des Meisters Geist erscheine
Und furchtbar mahne, wie der Gast aus Steine!

Toast

beim Mozartbankette.

5. Dezember 1841.

Wie die Egyptier beim Mahle
Den Bürger aus der Graberwelt,
Beim Klang der schaumenden Pokale,
Als Freudenwacht um sich gestellt,

Auf dass ihm noch ein Klang vom Leben
Nachtöne in die Gräberrast,
So lasst auch uns den Ruf erheben,
Den grabersprengenden Toast.

So rufen wir den todten Meister
In unsern Kreis, von Lust belebt,
Mit ihm die Schaar der Liedergeister,
Die bald melodisch uns umschwebt.

Was sucht ihr nach der Grabesstätte,
Wo sie den Meister hingethan?
Er starb, wie einstens der Prophete
Von Gottes Kuss vor Kanaan.

Sie suchten rings nach seinem Grabe.
Auf Erden war's nicht zu erspähn.
Er aber liess die reiche Habe,
Das Land zurück, das er gesehn.

Erschlossen hat der grosse Todte
Für uns ein neues Reich des Tons.
Er kam und ging, ein Himmelsbote,
Gewärtig nicht des irdschen Lohns.

Wir aber bei dem Todtenmahle,
Dem Erbe lauschend, das er gab,
Erheben freudig die Pokale:
Dem nie auf Erden wird ein Grab!

Mozarts Nachtigall.

In der Künstlergesellschaft »Aurora« vorgetragen 5. Dezember 1856.

Todt liegt der Meister im verlassnen, oden Zimmer,
Zu seinen Häupten brennt der Kerzen fahler Schimmer.

Von draussen scheint herein des Winterabends Dämmern,
Bald kommen sie, am Sarg den Deckel zu verhämmern.

Und wie um Leichen pflegt ein Schweigen rings ergossen,
Wo sonst ein rauschend Meer von Melodien geflossen.

Und selbst die Nachtigall, dort an der Wand im Bauer,
Vergass den Liederschall und fühlt den Leichenschauer.

Der Meister, kindlich gut, er reichte Dir wohl gerne,
Wie sonst den frischen Trunk, wie sonst die süssen Kerne.

Doch sieh' die Hand ist starr, die sonst Dir Futter streute,
Taub jedem Klang das Ohr, das oft Dein Lied erfreute.

Du möchtest gern Dich ihm auf seine Schulter schwingen,
Wenn am Spinett er träumt, mit aus den Noten singen.

Das war ein Wettstreit oft und nicht zu unterscheiden,
Wer von dem Andern lernt, wer Meister von den Beiden?

Sieh aufgeschlagen am Spinett die letzten Noten,
Es ist sein Schwanenlied, geweiht den lieben Todten.

Zwei lange Tage schon, zwei Nächte währt der Kummer,
O singe nur, Du störst nicht seinen tiefen Schlummer.

Zwei dunkle Manner sind jetzt schweigend eingetreten
Und nageln zu den Sarg bei murmelnden Gebeten.

Die Kerzen löschen sie, die ihm zu Haupten stehen,
Erheben dann den Sarg und wenden sich zum Gehen.

Im Zimmer da beginnt ein wunderbares Singen,
Wie Töne, die im Wald in Frühlingsnächten klingen:

Ein tiefer Sehnsuchtslaut noch, dann ist's plötzlich stille —
Die dunklen Trager halt es fest wie Geisterwille.

Jetzt schreiten, banngelöst, sie aus der finstern Stube
Und Einer spricht zum Andern auf dem Weg zur Grube:

»Wahr ist es doch, so lang bei Leichen Kerzen brennen,
Kann sich die Seele nicht von ihrer Wohnung trennen;

Zu Häupten sitzt sie stumm, inmitten heller Kerzen
Und denkt noch einmal durch des Lebens Lust und Schmerzen.

Hast Du's gehört, als wir verlöscht die Kerzenflammen?
Da flog sie singend fort!« — »»Mich schüttelts noch zusammen!««

So sprachen sie und sind bald in der Nacht verschwunden —
Die Nachtigall ward früh im Bauer todt gefunden.*

* Diese Nachtigall stand, ausgestopft, auf dem Sprech-Mozart bei dessen Witwe. Sie pflegte Besuchern die Bewandtniss, die es mit derselben hatte, gerne zu erzählen.

An Mozart.

1885.

Man hört jetzt allerorts und immerdar:
Es gilt »Musik der Zukunft« vorbereiten,
Doch wer versteht sie ohne Commentar?
Du schufst Verständliches für alle Zeiten.

Du siegtest über alle Zukunftsgeister,
Nur über Goethe nicht. Dir gleichen Meister,
Nicht wie sein Famulus, der Wagner hiess,
Du grübeltest nicht über Das und Dies.

Wolfgang der zweite bist Du, doch zugleich
Der Erste in der Töne weitem Reich!

»Merks Wien!

P. Abraham a Sancta Clara

1887.

»Ihr ruft, noch war er nicht erkaltet,
»Ein Denkmal ihm!« in lautem Chor.
Ich führ' ein Bild, das nie veraltet,
Zum Ruhm der Vater nicht. Euch vor:

Es zieht ein schwarzer Karrenwagen,
Ihm vorgespannt ein Klepperpaar.
Drin liegt, in schwarzes Tuch geschlagen,
Ein Sarg, jedweden Schmuckes bar.

Sehn's achtlos, die vorübergehen:
Der Kutscher treibt die Klepper an,
Ihn friert es, weisse Flocken wehen
Und weit ist zu Sanct Marx die Bahn.

Wer giebt dem Todten das Geleite?
Niemand! kein Kreuz, kein Fackelschein!
Kein Lied ertönt und keine Saite.
Es knarrt das Fuhrwerk nur allein.

Taglöhner scharren kaltverdrossen
Den Sarg in einer Grube ein,
Drin mag, mit allerlei Genossen,
Der Mozart auch verschüttet sein.

Bezahlten Segen spricht doch gerne
Der Priester sonst auf jedem Grab.
Im Schneegestöber selbst die Sterne
Sie leuchten tröstend nicht herab.

Wisst Ihr es, wo sie ihn verscharrten?
Habt Ihr gesühnt der Väter Thun?
Umsonst! Wir harren und wir harrten —
Wie mögt Ihr dankvergessen ruhn!

Wahn ist der Ruhm! Ihm sei noch Friede,
Dem Meister, der noch kaum erblich.
Für Mozart erst die Pyramide!
Du Volk von Wien besinne Dich!

Helene Friedlaender.

3

Helene Friedlaender.

Ein Denkmal.

Mit zwei Lichtdrucken.

Wien.
Verlag der k. u. k. Hofbuchhandlung Wilhelm Frick.
1892

Landes-
Bibliothek
Weimar

Inhalt.

Seite

Helene Friedlaender 9

Naturbetrachtung:

Morgenfrühe 29
Frühlingssturm 30
Vermißt 31
Heut' und morgen 32
Verständigung 33
Fahr' wohl! 34
Falterglück 35
Alpenveilchen 36
Aster 37
Richtigkeit 38
Zuversicht 39
Wo rauschen die Wasser 40
Dornrose 41
Abendlied 42
Innen und Außen 43
So lang 44
Glaubensrose 45
Ein Regentag 46
Theerose 47
Wunsch 49
Einziges Lied 50
Einem Dichter 51

Liebesphantasien:

Geheimnis 55
Du fragst — 56
Stumm 57

Seite

Liebe und Leben 58
Erklärung 59
Von dir 60
Rose und Kuß 61
Verehrung 62
Blick in die Seele 63
In deinen Augen 64
Unaussprechlich 65
Mir fehlt es 66
Lauf 67
Dein Bild 68
Du sollst mich lieben 69
Vision 70
Der Verwöhnte 72
Lind ist die Nacht 73
Trüber Verlust 74
Litera 75
Geheimnis 76
Liebe 77
Erinnerung 78
Gerücht 79

Hiob:

Verlaumt 83
Lebenswanderung 84
Vollendet 85
Weckt mich nicht 86
Das Leben flieht 88
Täuschung 89
Rückblick 90
Melancholie 91
Ich will Ruh'! 92
Ende 93
Erwachen 94
Lava 95
An Tode getroffen 96
Wahlverwandtschaft 97
Einer Trauernden 98
Verloren 99

Seite

Offenbart 100
Weinen und Lachen 101
Im Fluge 102
Begrenzung 103
Von oben 104
Erfahrung 105
Unterſchied 106
Schmerz und Tröſtung 107
Maßſtab 108
Ruhm 109
Eigene Welt 110
Dämmerung 111
Am Feuer 112
Aus ſonnigen Tagen 113
Unauslöſchlich 114
Gedenke mein 116
Meine Gedichte 117
Letzte Bitte 118

Romanzen:

Lied einer gefangenen Mauria 121
Das Glück 122

Helene Friedlaender.

„Um ihre Todten sinnlos und
thöricht weinen die Menschen;
Aber sie klagen nicht, wenn
blühendes Leben verwelkt."

Diese Verse schrieb vor 2000 Jahren der griechische Dichter Theognis nieder. Sie illustriren die antike Anschauung, daß die Götter, wen sie lieben, jung sterben lassen. Ihm sind die mannigfachen Kümmernisse des Lebens, die Enttäuschungen des Geistes, die Qualen des Alters wohlthätig erspart. Und war der jung Hingeschiedene ein Dichter, ein Künstler, so spricht die theilnehmende Klage um ihn, was alles er noch herrliches hätte vollbringen können, wenn ihm ein längeres Dasein beschert gewesen wäre!

Ein der antiken Betrachtung Verwandtes hat sich noch in der modernen Welt da und dort erhalten. Deß wird besonders derjenige inne, der die katholischen Friedhöfe in den österreichischen Alpenländern gesehen hat. Da preisen nicht selten die Grabkreuze das selige Geschick der Jünglinge und Jungfrauen, die früh gestorben sind, weil es ihnen vergönnt war, so rein, so unschuldig, so sündenlos aus dem Leben zu scheiden. Sind es aber Kinder, die in die Gräber sanken, so tröstet ein frommer Glaube, daß sie zum Himmel emporflogen, sich den Engeln zugesellten und nun schützende Fürsprecher ihrer Hinterbliebenen sind. Wie glücklich sind sie, die frommgläubig ein Wiedersehen hoffen und durch ein ewiges Zusammensein nach kurzer Trennung getröstet werden!

Auch die Geſtalt, der dieſe Blätter gewidmet werden, entſchwand unſeren Blicken jung, keuſch und rein. Auch von ihr, die ihre Gefühle in melodiſchen Rhythmen auszuſprechen verſtand, deren kunſtſinnige Finger plaſtiſch zu formen liebten, müſſen wir beklagen, was all ſie, ſich weiterbildend, ſich zum Ruhme, Mitlebenden zur Freude, geſchaffen hätte, wenn ihr ein längeres Leben beſchieden geweſen wäre.

Ich ſehe ſie noch, die in anmuthiger Fülle ſchlank emporgewachſene Geſtalt, den Zauber, der von braunem Haar umgebenen, hold gerundeten, ſanft gerötheten Wangen, den ſtillen ſinnigen, treuen Blick der vom Vater her ererbten, etwas hervortretenden hellen Augen. Wenn ſie ſprach, waren es ruhig klare, keinerlei Erregung verrathende Gedanken, die gewiß Allen, die ſie jemals ſprechen hörten, als leiſes Echo nachklingen.

Doch ich will in der Darſtellung der intereſſanten Perſönlichkeit nicht vorgreifen und ihren Lebensgang ſchildern, wie er mir ſelbſt, weitaus mehr aber durch die Mittheilungen ihrer geiſtvollen Mutter bekannt geworden iſt, und wie ſie tapferen Geiſtes ihr phyſiſches Märtyrthum, ihr Vertrautſein mit dem Tode, auf einem Blatte geſchildert hat, das ſich nach ihrem Hinſcheiden unter ihren zurückgelaſſenen Aufzeichnungen vorfand.

*

Helene Friedlaender wurde während eines Sommeraufenthaltes ihrer Eltern in Hietzing, das jetzt Wien einverleibt iſt, am 21. Auguſt 1868 geboren. Ihr Vater, den ſie noch im frühen Kindesalter verlor, war der geniale politiſche Schriftſteller und Gründer der „Neuen Freien Preſſe" Dr. Max Friedlaender, ihre Mutter die anmuthig begabte Schauſpielerin Delia des Carl- und k. k. Hofburgtheaters in Wien. Helene war das zweitjüngſte von vier Kindern — drei Mädchen und ein Knabe — ihrer Eltern.

In ihren erſten Lebensjahren war ſie ein kräftig entwickeltes, blühend ſchönes Kind, das nicht ahnen ließ, daß ihm eine martervolle Jugend und ein frühes Ende beſtimmt ſei. Ein leichtes Schielen und vielleicht dadurch eine gleichzeitige Neigung des Kopfes zur rechten Seite machten es in ihrem frühen Lebensjahre nothwendig, denſelben durch eine mechaniſche Vorrichtung zu ſtützen, um einer Ausdehnung der linksſeitigen Halsmuskel vorzubeugen. Das Tragen dieſer Maſchinerie verbitterte frühzeitig dem Kinde das Daſein. Nicht allein die Widerwärtigkeit des Zwanges, der ihr dadurch auferlegt war, als auch ein gewiſſes Schamgefühl, anders als andere Kinder auszuſehen, laſteten auf dem jungen Weſen, und ließen, gleichſam vorbereitend für künftige, viel ſchwerere Leiden, keine frohe Heiterkeit in ihm aufkommen.

Anfangs erhielt ſie Privatunterricht, bis ſie in die Schule des renommirten Erziehungsinſtitutes der Frau Amalie Thilo gebracht wurde, wo ihre Lernbegierde durch ehrgeizigen Wettſtreit mit anderen Schülerinnen ſich nur noch ſteigerte. Ihre Wißbegierde und der Wunſch zu lernen waren maßlos. Zudem prägte ſich auch nur einmal Gehörtes oder Geleſenes ihrem Gedächtniſſe unauslöſchlich ein. Ihre raſche Auffaſſungsgabe erregte nicht weniger die Bewunderung ihrer Lehrer und in dem ihr ertheilten Zeugniſſe war bei der Cenſur: Fleiß, einmal zu leſen: „Faſt bis zur Erſchöpfung der Kräfte des zarten Kindes".

Gleichzeitig mit dieſem Wiſſensdrange äußerte ſich eine Energie des Willens, eine Entſchloſſenheit der That, welche zunächſt durch folgendes Ereigniß zum Ausdruck kam: Die wegen des angedeuteten Augenleidens zu Rathe gezogenen Aerzte erklärten, daß eine Operation dringend geboten ſei und früher oder ſpäter vorgenommen werden müſſe. Helene, oder wie ſie in der Familie genannt wurde, Nelly, hing mit abgöttiſcher Liebe an ihrer Mutter, und da ſie wußte, daß dieſelbe vor einer Operation zurückſchreckte, ſchmiedete ſie mit ihrer Erzieherin den Plan, die Mutter mit der Operation, wenn ſie erſt

geheim vollzogen sein werde, zu überraschen. Elf Jahre alt, setzte sie sich mit dem Augenarzte Professor Ludwig Mauthner in Verbindung, traf in einem abgelegenen, selten betretenen Zimmer alle Vorbereitungen und ließ die Operation an sich vollziehen. Erst dann setzte sie die Mutter lachend davon in Kenntniß. Das Schielen war bis auf Weniges verschwunden und die Haltung des Kopfes weniger geneigt.

So wuchs das Mädchen, der Stolz und die Freude ihrer Mutter, heran. Vierzehn Jahre alt, erbat sie sich, in ein Lehrinstitut gebracht zu werden, um fremde Sprachen, die sie kraft ihres mächtigen Gedächtnisses spielend auffaßte, zu erlernen. Karl Vogt, der berühmte Gelehrte, rieth zu einem Institute in Genf, wohin die Mutter ihr Töchterchen auch brachte. Die Eigenthümerin, Madame Chabour, nahm sich des so glänzend begabten Mädchens mütterlich an, die Lehrerinnen staunten sie an und die Mitschülerinnen liebten sie.

Nach einem einjährigen Aufenthalte erkrankte das fünfzehnjährige Mädchen an einem seltsamen Leiden. Der rechte Arm war steif geworden und ragte in die Höhe. Die Aerzte versuchten alle mechanischen und elektrischen Mittel, Einreibungen, Bäder, Umschläge, um den Arm beweglich zu machen und in seine natürliche Stellung zu bringen. Vergebens! Wochenlang verblieb das von Schmerzen gequälte Mädchen in der peinlichen Lage. Eines Tages plötzlich löste sich der Krampf, der Arm wurde weich und gelenkig und die lang Gepeinigte war aus ihrer qualvollen Lage befreit. Es traten jedoch nach einiger Zeit wieder Rückfälle ein; sie schienen eine natürliche Entwickelung vorzubereiten. Die Mutter brachte ihre Tochter von Genf nach München, um die Professoren Ziemßen und Nußbaum zu Rathe zu ziehen. Diese riethen eine Kaltwassercur an, sie wurde versucht und war nach einigen Wochen von günstigem Erfolge, der zeitweilig durch kurze Rückfälle unterbrochen wurde. Es waren wie Frühlings Regenschauer. Allmählich gingen auch diese vorüber. Sie hatte das

ſiebzehnte Lebensjahr erreicht und aus den bis dahin krankhaften Zuſtänden blühte das hochgewachſene hagere Mädchen zur ſchönen Jungfrau empor. Mit dieſer körperlichen Umwandlung vollzog ſich auch die geiſtige.

Das ſtille, faſt in ſich gekehrte Weſen wurde anmuthig geſellig und erſchien auch den zahlreichen Freunden des Hauſes durch ihre geiſtvollen, immer beſcheiden vorgebrachten Bemerkungen, durch ihren Antheil an allem Schönen, als ein ganz beſonders begabtes Mädchen, das durch ihr reiches, ſtill angeſammeltes Wiſſen, das ſich nur zufällig im Geſpräche äußerte, Bewunderung erregte. Ihr Gemüth war, wie auch zu träumeriſchem Thun geneigt, nicht ohne leidenſchaftliche Regungen. Aber auch ihre Phantaſie fing durch ihr liebevolles Verſenken in die Werke namentlich der Dichter ſich zu entfalten an.

Um dieſe Zeit war es, daß ſie zuerſt ihren Gefühlen in Gedichten Ausdruck zu geben begann, die ſie jedoch ſorgfältig verbarg; ſie ſchreckte faſt zurück, wenn von den Ihren etwa darauf angeſpielt wurde. Sie liebte es, ſtill ihren ernſten Neigungen zu leben. In Geſellſchaften zu gehen vermied ſie, ſo viel ſie nur konnte, Bälle haßte ſie, ſie tanzte nie. Dagegen war es ihr ein Bedürfniß, mit geiſtig bedeutenden Männern zu reden, von ihnen zu lernen und ihr Wiſſen zu bereichern.

Die Sehnſucht, fremde Welt zu ſehen, wuchs in des Mädchens Geiſt immer lebhafter empor, ſo daß die Mutter es unternahm, mit ihr durch Deutſchland und Italien, Frankreich und England nach Conſtantinopel und Athen zu reiſen. Die abwechſelnden Scenen, die Kunſtwunder wirkten mächtig auf das poetiſch beanlagte Mädchen faſt wie ein Zauber, und erweiterten ihren Geſichts- und Gedankenkreis, wozu die Begegnung mit künſtleriſchen Größen noch mehr mitwirkte. Dabei erwachte in ihr eine lebhafte Sammelluſt. Sie brachte zahlloſe Photographien von Perſonen und Kunſtwerken, Bücher, Muſcheln, Autographen, eine Unzahl Breloques heim, die ſie ſorgfältig

ordnete. Jede neue Errungenschaft erfüllte sie mit der lebhaftesten Freude. Auf den Reisen hatte sich ihr auch der Sinn für die Schönheiten der Natur erschlossen und so erfreute es sie lebhaft, als sie die Bergwelt von Obersteiermark kennen lernte und mit den Ihren die heißen Sommermonate an dem blauen, alpenumschlossenen Grundelsee verlebte. Es ist dies jener See, an dessen Ufern sich die poetische Liebesidylle des österreichischen Prinzen Johann mit der schönen Tochter des Postmeisters aus dem nahen Aussee abspielte. Helene träumte sich in die wechselvollen Begegnungen des vom kaiserlichen Hofe verbannten Liebespaares hinein und es reifte die Idee zu einem Romanzencyklus in ihrem Geiste. Sie fragte den Schreiber dieser Zeilen, ob er sich von dem Stoffe nicht auch angemuthet fühle?

Einmal als wir in die Villa an dem herrlichen Grundelsee zu Gast kamen, begrüßte uns Helene in der kleidsamen und glänzenden Tracht eines Ausseer Mädchens. Wir waren entzückt von der jugendlich schönen Erscheinung. Ich erbat mir eine photographische Abbildung, für welche ich ihr ein kostbar Einziges als Gegengeschenk anbot. Es waren einige Haare von Friedrich Schiller, die ich, als ich für Errichtung seines Denkmals in Wien thätig war, dessen jüngster Tochter, der Freifrau Emilia Gleichen-Rußwurm zu verdanken hatte. In ein kleines Medaillon gethan, bewahrte sie dasselbe als kostbare Reliquie. Ich wagte einmal die Bitte, mir einige ihrer Gedichte, von denen ich nur immer höre, vorzulesen. Erröthend versprach sie es und so kam sie eigens nach dem nicht fern gelegenen Gmunden, wo ich mit den Meinen in der Villa Friedrich Hebbel's den Sommeraufenthalt genommen hatte. Sie las einige Gedichte, in denen sich die uns umgebende See- und Bergwelt spiegelte, mit sympathisch klingender schlichter Weise und schloß mit den Worten: „Nur nicht loben! Stillschweigend anhören!" Ich sandte ihr am folgenden Tage, auf ihren Wunsch und auf die unten mit-

zutheilende Aufſchrift ihres Ateliers anſpielend, die folgenden Verſe:

An Nelly.

Du ließeſt mich in deine Seele blicken,
Voll Poeſie;
Gelobt hab' ich dich hinter deinem Rücken,
Getadelt nie.

Du ſchreibſt Gedichte, formeſt ſchön Geſtalten
Mit Phantaſie.
Was dir, o laſſ' es ferner blüh'n und walten,
Ein Gott verlieh.

Die Verſe brachten mir von der lieben Freundin eine poetiſche Antwort ein, die eine mir theure Erinnerung iſt und mit folgenden Verſen ſchließt:

Wir haben uns gefunden
Wohl in der Poeſie,
Und was ſie hat verbunden,
Du weißt, das löſt ſie nie.

Bald darauf erkrankte ſie wieder — es war dies im Jahre 1887 — an einer Peritonitis. Wochenlang ſchwebte ſie zwiſchen Tod und Leben. Kaum geneſen, wurde ſie nach Wien gebracht, wo ſie acht Monate lang im Bette unter erneuerten wechſelvollen Qualen zubrachte, denen gegenüber die ärztliche Kunſt ſich ohnmächtig erwies. Da bewährte ſich wieder ihr ſtarker Wille: ſie ertrug, um ihre vielgeliebte Mutter nicht allzuſehr zu betrüben, die heftigſten Schmerzen mit faſt nicht begreiflicher, ſtummer Geduld. Als es endlich möglich wurde, mit ihr zu reiſen, wurde ſie an verſchiedene Heilquellen gebracht, aus denen ſie frühere Kraft und Jugendfriſche ſchöpfen ſollte. Der Herbſt des Jahres 1888 nahte. Die Aerzte riethen

zu einem ſüdlichen Winteraufenthalte. Die in ſteter vertrauensvollſter Sorge um das geliebte Kind lebende Mutter verfügte ſich mit ihm nach Mentone.

Hier beſſerte ſich der Zuſtand der Kranken von Tag zu Tag, ſie erholte ſich zuſehends. Um dieſe Zeit war es, gleichſam als ein Symptom wieder gewonnener geiſtiger Friſche, daß ſie die meiſten ihrer Gedichte in raſcher Aufeinanderfolge niederſchrieb, aber ſie ſind voll melancholiſcher Gedanken und Todesahnungen. Eine wahre Lebensfreude hat ſie ſeit ihrer ſchweren Erkrankung nicht mehr erlangt.

Da möglichſte Ruhe, nur durch einzelne Ausfahrten unterbrochen, geboten war, erwachte der Trieb in ihr, ſich durch mechaniſche Beſchäftigung zu zerſtreuen. Sie fing an, aus Wachs und Thon kleine Gegenſtände, zumeiſt Blumen, zu formen, welche ſie als Geſchenke und Erinnerungszeichen an Freundinnen und Verwandte ſandte.

Im Frühjahre 1889 kehrte Helene nach Wien zurück. Sie hatte ſich einigermaßen erholt, aber Kraft und Jugend waren dahin, die Blume war verwelkt. Aus dem ſo ſchönen Mädchen war eine fahle, ſiechе Geſtalt geworden, die ſich nur mühſam zu bewegen vermochte, und willenſtarken, rückſichtsvollen Geiſtes, wie ſie war, zu verbergen ſtrebte, wie krank ſie ſich fühlte.

Als der der Familie befreundete berühmte Bildhauer Viktor Tilgner die kleinen keramiſchen Arbeiten Helenens ſah, war er nicht wenig erſtaunt über die manuelle Geſchicklichkeit und den feinen Geſchmack, mit denen dieſelben ausgeführt waren. Er rieth Helenen, ſich an größeren Arbeiten zu verſuchen. Lachend erwiderte ſie, daß ſie ja wegen ihrer ſchwachen Augen nicht zeichnen könne und nicht im Stande ſei, einen geraden Strich zu machen. Meiſter Tilgner ließ ſich nicht davon abbringen, daß ſie berufen ſcheine, plaſtiſch Schönes zu leiſten, wenn ſie nur wolle, und bot ihr ſeine Anleitung an.

Ende Mai verließ sie Wien, um die Bäder im böhmischen Franzensbad zu gebrauchen. Zehn Tage darauf, am Geburtstage ihrer Mutter, die in Wien geblieben war, brachte man dieser die aus Thon gefertigte Selbstbüste ihrer Tochter. Künstler und Freunde des Hauses waren erstaunt über die frappante Aehnlichkeit der Büste und Professor Tilgner freute sich mit herzlicher Befriedigung, daß er frühzeitig das eminente Talent des jungen Mädchens erkannt habe.

Ein frischer Hauch des Lebens wehte sie im darauffolgenden Sommer in Ebenzweier an, wo die Mutter Helenens, hart am Ufer des Traunsees eine, von Wald und blumenreichen Gärten umgebene, nach ihrem Vornamen „Regina" genannte Villa, deren Innenräume Gustav Gaul mit Fresken schmückte, angekauft hatte. Da schaute Helene stundenlang in die Wogen des Sees hinaus, auf den riesigen Traunstein, auf das einer schlafenden weiblichen Gestalt merkwürdig ähnliche, riesige Steingebilde und träumte manche ihrer Lieder.

Sie hatte ein neben der Rotunde der Villa gegen Norden gelegenes kleines Gemach zu ihrem Atelier eingerichtet, aus dem die erfrischende Aussicht in einen Fichtenwald gewährt. Hier formte sie die, wie schon ihre eigene frappant ähnliche Büste, die ihrer Mutter.

Ueber der Eingangsthüre zu dem Atelier war mit Lapidarschrift zu lesen:

„Wer mich lobt
In präsentia
und tadelt
In absentia,
den hole die
Pestilentia."

Einer Freundin schrieb sie, welche ihr schriftlich die Bewunderung über ihre plastischen Leistungen ausdrückte: „Ich

müßte ja an mir verzweifeln, wenn ich nicht etwas Bedeutendes zu Stande brächte." Ihr Ehrgeiz war gleich groß, wie ihre Energie.

Bei diesen auch die Körperkraft in Anspruch nehmenden Arbeiten versäumte sie nicht, fort und fort zu lesen, immer wieder neben Dichterwerken auch solche in französischer und englischer Sprache geschriebene Bücher, die den Geist anstrengen. Manches sinnige Gedicht ist hier durch die prachtvolle Naturumgebung veranlaßt entstanden. Ueber alle senkten sich die Schatten einer elegisch melancholischen Weltanschauung. Diese äußerte sich aber nicht im geselligen Verkehre. Helene erfreute stets, wenn, wie es häufig geschah, Gäste kamen, durch anmuthige Heiterkeit, die sie in ihrer feinen Sitte kundgab. Noch erinnere ich mich ihrer anthorchiamen Bewegung, als einmal die Witwe Friedrich Hebbel's, einst Collegin der Mutter Helenens am Hofburgtheater, zu Gaste kam. Die Tante Helenens, Frau Claar-Delia, declamirte ihr zu Ehren die tragische Ballade „der Heidenknabe", welche Frau Christine Hebbel auf die Bitte Helenens durch den meisterhaften Vortrag des Gedichtes „Die drei Schwestern" erwiderte.

Der schöne Herbst war dem Ende nahe, als sie sich plötzlich wieder matt und ihre Kräfte sinken fühlte. Nach Wien zurückgekehrt, brach sie im December 1889 zusammen und mußte zu Bette gebracht werden. Nur am 24. desselben Monats, als der Weihnachtsbaum in hellen Lichtern flammte und für sie und ihre geliebten Geschwister an denselben goldene Früchte und zierliche Geschenke hingen, raffte sie sich, um die Weihnachtsfreude nicht zu stören, mit unerwarteter Willenskraft auf. Als aber die Lichter niedergebrannt waren, schien sie an ihr eigenes Verlöschen gemahnt zu werden und ließ sich resignirend wieder auf ihr Schmerzenslager bringen, das sie nicht wieder verlassen sollte. Nun begann für die Unglückliche ein Märtyrium von 17 Monaten, wie es grauenhafter nicht gedacht werden kann. Die bedeutendsten Aerzte

ſtanden der ihnen eigentlich nicht klaren Krankheit wehrlos gegenüber; ſie konnten ſelbſt die Qualen nicht mildern.

Da zeigte ſich wieder die energiſche Willenskraft, der volle Charakter des Mädchens. Kein Aufſchrei erſchreckte ihre Umgebung, wie namenlos ſie auch litt. Nur Einmal entriſſen ſich, weil ſie ſich allein glaubte, ihren Lippen die Worte: „Wenn es nur ſchon aus wäre! Nur ein Ende, ein Ende!“ Und als die Aerzte eine ins Leben tief eingreifende Operation vorſchlugen, bat ſie, ihr den ganzen Vorgang derſelben zu erzählen und die möglichen Folgen zu erklären, aber rückſichtslos, fügte ſie hinzu. Als dieſem Wunſche faſt grauſam entſprochen werden mußte, gab ſie ſich tapfer dem Meſſer des Operateurs preis.

Im Nachlaſſe Helenens fanden ſich von ihr niedergeſchriebene, aber geheim gehaltene Aufzeichnungen über ihre Krankheit. Eine auffallende Klarheit der Beobachtung, ein pſychologiſch merkwürdiger Einblick in eine gemarterte Menſchenſeele und eine Hoffnungsloſigkeit, die ſich nach dem Sterben ſehnt, gibt ſich in den Blättern kund, zugleich mit einer frappanten Darſtellungsgabe. Sie mögen ſich hier als die herzerſchütternden Klagen eines weiblichen Hiob anſchließen:

„Ein Jahr ſchwerer Krankheit liegt hinter mir, ein Jahr, dem Denken und Sinnen geweiht, durch das eiſerne Muß der Krankheit! Erſt ſechs Monate der Unbeweglichkeit, ans Bett gefeſſelt, beinahe ohne den Kopf zu wenden, ohne die Glieder zu rühren, und dann die faſt noch härtere Zeit der Reconvalescenz, wo die Anderen uns beſſer und beſſer werden finden und es uns doch ſcheint, und wir doch zu ſehen glauben und vor Allem empfinden, wie das Genesen nicht vorwärts geht. Die erſte Zeit, wo ich mich in Schmerzkrämpfen gewunden, habe ich am wenigſten gelitten: mein Geiſt und auch mein Körper waren ſtumpf gegen phyſiſchen Schmerz; aber wie die Krankheit nachließ, wie die erſte Attaque vorbei, da war es, als wäre ich aus einer tiefen Nacht, in der ich nur unklar empfand, was mit mir vorging,

erwacht und als spürte ich erst jetzt, lebend und empfindend, alles Weh. Physisches Leiden allein, wüthender Zahnschmerz zum Beispiel, das Reißen eines Zahnes, ist nichts, gar nichts an Schmerz, weil wir moralisch keine Qual haben, im Vergleiche zu Leiden, über die wir nachdenken, zu Krankheiten, aus denen wir Folgerungen und Schlüsse ziehen, und wo wir fortwährend alle Symptome auffassen und zu einem jammervollen Ganzen schmieden. Und dann ist das arme gequälte Herz so schwach und förmlich so wund gedrückt, daß es jeden Widerstand versagt und in Allem untertaucht und sich Allem hingibt, was es schädigt. Und erst der Moment, wo wir zu forschen aufhören und zu suchen beginnen nach Ende und Lösung, wo wir meinen, die eigentliche Krankheit werde uns verheimlicht, es sei viel, viel schlimmer, und es sei so arg, daß man nicht das Herz hat, es uns zu sagen! Noch eine Phase, die der Resignation: wir sind mit uns einig, daß wir nicht heilbar sind; nachdem fünf Monate alles versucht, was die ärztliche Kunst zu ersinnen im Stande war, scheint es uns abgeschlossen, wir rechnen ab mit dem Leben, welches Leben heißt, das ist gesund sein, und schaffen uns eine eigene Welt des Leidens und des Jammers, an die wir uns fester und immer fester anklammern und die uns förmlich lieb und heilig wird. Man fängt an zu lesen, eine spielende Handarbeit in den abgemagerten bleichen Fingern zu halten und immer wieder niedersinken zu lassen, weil die Hände zu schwach als Stütze sind, und das Buch entfällt mir, will darnach greifen und kann nicht. Ein Thränenstrom, trotz aller Resignation, über Nichtgesunden! Und für heute und viele Tage verschwinden Buch und Arbeit. Und dann fängt man wieder an, denn man ist doch nun schon einmal resignirt und sieht wieder die ganze Machtlosigkeit und Schwäche, mit Einem Wort, das ganze Krankenelend und das lähmende Gefühl der Unfähigkeit überkommt uns wieder und wir resigniren von Neuem; trotzdem wir uns in der Resignation so fest und nicht wankelmüthig

ſchienen, wird der ganze Kampf des Entſagens von Neuem durchgekämpft und ſo fort jeden zweiten, dritten Tag. Und ſechs Monate zu Bette ſind ſo lang! Mein geliebter Doctor Brauer ſagte mir oft — Halt, von meinem Doctor, von allen Aerzten überhaupt habe ich zu ſchreiben wollen, doch wenn ich von meinem Doctor beginne, ſo muß ich es von meiner Krankheit gleichzeitig, und deshalb mag das hier Geſagte ſtehen bleiben und ich kann von meinen Aerzten vielleicht ſpäter weiter reden. Wenn ein Arzt ein Tröſter iſt, ſo habe ich nur Einen ſolchen Arzt gehabt, obwohl mich mehr als zehn Doctoren behandelten und quälten.

Man dankt dem Arzt nicht, daß er kommt, trägt, auscultirt, Diagnoſe bildet, eine neue Erſcheinung conſtatirt, Recepte verſchreibt, Verhaltungsmaßregeln anordnet, gute Beſſerung wünſcht, ſich empfiehlt und geht, täglich, zweimal des Tages, wenn es noth iſt, nach und nach die Krankheit bannt, uns heilt und endlich in unſerer Erinnerung wie ein Menſch, der Einem eine Gefälligkeit erwieſen, kein Andenken behält. Dafür hat man die Anerkennung wie für einen verläßlichen Advocaten, einen Menſchen, der ſeine Schuldigkeit zu unſerer größten Zufriedenheit, ſeinem beſten Können entſprechend, gethan. Man berechnet die geopferte Zeit, die Zahl der Beſuche, zahlt ſeinen Tank, iſt auch wirklich und wahrhaftig dankbar für die Hilfe zur Geneſung und trennt ſich beim Adieu, ohne den ſonderlichen Wunſch, einander wiederzuſehen. Scheidet als freundlicher Arzt — liebenswürdiger Patient, und mit der Krankheit wird der Arzt, der Badeort, der Kollitzhl, alles gleichzeitig vergeſſen und ſchwindet aus dem Leben und der Erinnerung — ſo geht's gewöhnlich. Mir ging's anders, ganz anders! Wenn ein Arzt ein Tröſter iſt, dann hab' ich nur einen einzigen Arzt gekannt — meinen Doctor. Er hat ſo gut mit mir geſprochen, ſo gut, ſo gut, er hat mich gepflegt, als wäre ich ſein eigen krankes Kind. Er hat mir ſo gute Worte geſagt, Worte, die ſich nicht wiedergeben laſſen,

Worte, die ſo kurz, ſo einfach, ſo ſchlicht und ſo alltäglich ſind: „Mäderl, es wird alles wieder gut! Sie ſind wirklich ſo ein ordentlicher Menſch, Kind! G'ſcheit ſein, Nelly, nicht weinen! Schau'n Sie, Fräulein, laſſen Sie ſich nicht gar ſo bitten und thun Sie's lieber gleich! Wenn Sie weinen, dann geh' ich! Laſſen Sie mich fort, Kind, ich hab' ja keine Zeit, ½2 Uhr, noch vier Beiche, um 2 Uhr muß ich zu Haus ſein, Fräulein! Seien Sie gut und ſchlafen Sie, Kind!" Nicht mehr, das klingt nicht ſonderlich erwähnenswerth, und ſchon in dieſen kurzen Worten, dem Ton, im richtigen Augenblick, dem Hinausſchieben und Heben auf die rutſchenden Kiſſen, dem Aufheben eines gefallenen Buches, einem Händedruck als Troſt — lag alles an Güte und Verſtand, was ein Menſch nur geben kann, an treuer Freundſchaft, an Nächſtenliebe. „Fräulein, nächſten Samstag ſtehen Sie auf! — und auf meinen zweifelnden Blick — aber ja, Mädel!" Samstag kam, vom Aufſtehen keine Rede, ſie mir ein Thränenſtrom und Fluth von Jammerworten. „Kind, nicht weinen, ich bitte Sie d'rum, ſchau'n Sie, das thut ſo weh, ſo ein braver Menſch wie Sie!" Wenn ich ihm dann mein Herz ausgeſchüttet habe, Schmerzensworte unmöglich zu unterbrechen, dann hat er mir das kurz geſchnittene, wirre Haar aus der Stirn geſtrichen, mein Sacktuch unter den Kiſſen geſucht und ſo überzeugend, wie nur die Güte ſpricht, mich auf acht Tage ſpäter vertröſtet, um mich acht Tage heiterer zu wiſſen, der ganzen Peinlichkeit meiner neuerlichen Verzweiflung entgegenſehend, nie müde, zu tröſten, zu beruhigen."

Beim Ordnen des Nachlaſſes Helenens fanden ſich auch viele Hunderte einzelner Blätter vor, auf denen ſie zumeiſt in Verſen ihren Gedanken und Gefühlen Ausdruck gegeben. Vieles war nur angedeutet, ſkizzirt. Auch einige fragmentariſche Eſſays in Proſa kamen zu Tage. All das hatte ſie verſchwiegen, in ſorgfältiger Verwahrung gehütet.

Wir haben geleſen, daß ſie jede Veröffentlichung ihrer Gedichte entſchieden ablehnte und doch hat ſie mit dem Gedanken

geſpielt, daß eine ſolche erfolgen konnte; allerdings erſt dann, wenn ſie nicht mehr unter den Lebenden ſein und der Tod ihr das Erröthen darüber verſchleiert haben werde.

Das darauf bezügliche Gedicht lautet:

Mit meinen Liedern.

Wenn dieſe Blätter einſt vom Wind zerſtoben,
Die Welt durchſtich'n, wird manch' Geſchick ſie treffen,
Denn Viele werden tadeln, Manche loben.

Doch leider iſt vollkommen nichts auf Erden,
Mein Büchlein auch nicht; mag dann meinen Liedern
Ihr Schickſal, welches es auch ſei, d'rum werden.

Ein eigen Ding iſt's freilich, mit Gedichten
Hervorzutreten, die das Herz dictirte'
Das Herz wird nicht, es wird Verſtand ſie richten.

Doch ſei es d'rum, zieht hin in weite Fernen,
Ihr Lieder, innig meiner Bruſt entklungen,
Voll Jugendkraft und Muth, auf zu den Sternen'

Wo gerne man euch aufthut, mögt ihr weilen,
Wer Ihr auch ſeid, die freundlich ihnen lächeln,
Ich grüße dankbar Euch in dieſen Zeilen.

Ich grüße Alle, die es wohl verſtehen,
Was nicht die Feder, nein, das Herz geſchrieben,
Dort wird der kalte Hauch euch nicht verwehen'

D'rum friſch hinaus, ihr Lieder meiner Seele,
In mancher weihevollen Stund' erklungen,
Bald hell gejubelt aus jungfroher Kehle,
Dem Licht, der Lieb', der Welt wid ihr geſungen'

Zu Beginn des Monates Mai 1891 riethen die Aerzte, die Kranke in eine frische, gesunde Luft zu bringen und es wurde beschlossen, den Landsitz in Ebenzweier wieder zu beziehen, was die Kranke freudig erfuhr, indem sie, wohl um ihre trostlose Mutter zu täuschen, äußerte, dort werde sie am ehesten gesunden. Wer ihre vorangehenden Selbstbeobachtungen liest, hat die Ueberzeugung, daß sie an keine Genesung glaubte.

Am 23. Mai waren alle Vorbereitungen zur Uebersiedlung getroffen, Aerzte bereit, den Transport zu leiten. Helene ließ ihre Mutter bitten, zu ihr ans Bett zu kommen und sagte ihr, daß sie ein heftiges Herzklopfen fühle. Die Mutter hüllte ihr Kind und bedeckte sie mit Küssen. Die Kranke sah ihr in die Augen und sprach zu ihr die Worte: „Du meine Seeligkeit, meine Gottheit, meine ganze Welt! Wenn ich Dich nicht hätte!" Es waren die letzten Worte, die sie gesprochen hat. In den Armen der Mutter lag das todte Kind.

Ein Herzschlag hat ihr Leben, wie das ihres Vaters, vernichtet.

*

Wie sollte die „schmerzhafte Mutter" dem geliebten Kinde einen idealen Wunsch versagen, der ihr gleichsam wie ein letzter Wille bekannt wurde. Und so entschloß sie sich, das poetische Vermächtniß, sich zu pietätvoller Befriedigung, all denen, welche die Hingeschiedene kannten und liebten, zu wehmuthsvoller Erinnerung zu veröffentlichen, und ihr neben einem plastischen auch ein literarisches Denkmal zu errichten.

Die Durchsicht und Redigirung des Nachlasses war dem der Familie nahe verwandten lyrischen Dichter und Intendanten des Theaters in Frankfurt a. M. Emil Claar und dem Schreiber dieser Zeilen anvertraut.

Während ſich die mit „Naturbetrachtungen“ und „Hiob“ überſchriebenen Abtheilungen durch ſich ſelbſt erklären, iſt Einiges über die „Liebesphantaſien“ zu ſagen:

In jedem weiblichen, körperlich und geiſtig ſich entwickelnden Gemüthe erwacht eine ihm ſelbſt unverſtandene ahnungsvolle Sehnſucht, zumal, wenn die Phantaſie durch häufige Lectüre von Dichtern, durch Theaterbeſuche, durch Romanliteratur geweckt wird. Wie erſt, wenn in einem ſolchen jugendlichen Weſen eine beſondere Nervenreizbarkeit und wandelbare pathologiſche Stimmungen auftauchen, ſich oft bis zu phantaſtiſchen Bildern und Schwärmereien ſteigern und das jugendliche Gemüth beherrſchen. In Helenens überempfindlichem Herzen, das beim leiſeſten Drucke in Vibration gerieth, war ein voran geſchilderter Zuſtand um ſo natürlicher, als ſie es beſonders liebte, ſich in das „Leidvoll und Freudvoll“ der Poeten zu verſenken. Dies geſchah um ſo feuriger, als ſie begann, ihren Gefühlen und Gedanken einen rhythmiſchen Ausdruck zu geben. An wen ſind dieſe, trotz der veſtaliſchen Zurückgezogenheit der Verfaſſerin leidenſchaftlichen Gedichte gerichtet? Niemand weiß es, wie ſehr ſich auch zarteſte Sorgfalt nach ihrem Tode um das Geheimniß bemühte, denn Niemand wußte um dieſe Liebeslieder, ſo lange Helene dem Leben angehörte. Es mag nur eine vorüberwandelnde, ihr perſönlich unbekannte Geſtalt geweſen ſein, die ihre Aufmerkſamkeit feſſelte, der ſie alle liebenswerthen Tugenden andichtete und mit allem Schmuck der Phantaſie verklärte. Ihre dunkle Seelenſtimmung träumte wohl nur eine unglückliche Liebe, die ſie durch die mannigfachſten Phaſen des Gedanken- und Phantaſielebens führte. Dieſe Gedichte — poetiſche Hallucinationen — formte ſie, wie ein objectives Kunſtwerk, dem ſie, um ſtärker zu wirken, nur den Schein der Wirklichkeit gab. Selbſt ihrer über alles geliebten Mutter, der ſie alles vertraute, ſprach ſie niemals von einer Perſönlichkeit, die einen Eindruck auf ſie gemacht hätte. Es iſt vielleicht ein pſychologiſches Räthſel, das ſie, ungelöſt mit in ihre Gruft genommen hat.

Uns aber ſollen durch keinerlei ängſtliches Bedenken dieſe gemüthsinnigen und geiſtig ſtarken Seelenäußerungen nicht verloren gehen. Es wäre zugleich ein lyriſcher Verluſt, umſomehr zu beklagen, als eben in dieſen Gedichten ſich das Talent der Dichterin am lebhafteſten und originellſten ausſpricht.

Wien, 3. Februar 1892.

Ludw. Aug. Frankl.

Naturbetrachtung.

3

Morgenſtunde.

Es liegt noch Dunkelheit auf Bergen, Thal und Wäldern
Und durch die Nacht ertönt der Schrei der Eule nur,
Der Mond ſank ſchon herab, nur blaſſe Sterne flimmern,
Im tiefſten Schlummer liegt die träumende Natur
Schwarz und geſpenſterhaft ſtreckt ſich die ganze Runde,
Es ſtockt des Lebens Puls, kommt bald die Morgenſtunde?

Am fernen Horizont erſcheint ein heller Streifen,
Zum Leben neu erwacht zuerſt der Morgenwind,
In dichtes Felsgeſtein entflieht die ſcheue Eule,
Indes die Sterne ſchon zur Ruh' gegangen ſind.
Da tönt vom Kloſterthurm der Glocken heil'ges Rufen,
Es ruft der Mönche Schaar zu des Altares Stufen.

Und glänzend dehnt ſich aus die gold'ne Morgenröthe,
Im neuen Tageslicht die weite Gegend flammt,
Es ſchwingt ſich jubelnd auf mit friſchem Sang die Lerche,
Dem Schöpfer ſingt ſie Dank, von dem das Singen ſtammt.
Im Walde wird es laut, in Thälern friſches Regen,
Und alles jauchzt beglückt dem Sonnenlicht entgegen.

Frühlingsſturm.

Der Frühling war gekommen, leiſe Lüfte
Vom Mittaglande ſtreiften warm herein,
Und ſchlugen weckend an die kleinen Grüfte
Der Blumen in dem friſchergrünten Hain.

Es füllte ſich das Laubdach lichter Hallen,
Durch die ſo hell herein der blaue Himmel ſah,
Und einzeln riefen frohe Nachtigallen:
Flieg' auf, Geſang, der Lenz, dein Freund, iſt da!

Es kam zur Nacht doch aus des Nordens Wüſten
Ein Sturm und riß den Hain aus ſeiner Ruh',
Die Blumen ſchloſſen, die ſich kaum begrüßten,
Die holden Augen ſterbend wieder zu!

Verwelkt.

Die arme welke Roſe
Ich brach ſie friſch und roth,
Sie iſt ſchon lange, lange,
Entblättert nun und todt.

Ich preſſe ſie an meine Lippen,
Und weißt du, was ich ſchau?
Gleich Perlen, eine Thräne,
Der todten Roſe Thau.

Heut' und Morgen.

Heut' Blüthe am Baum
Und morgen verweht,
Heut' ſel'ger Traum,
Der morgen zergeht.
Heut' Jugend und Glück
Und morgen ein Grab,
Selbſt Sterne vom Himmel,
Sie fallen herab.

Verständigung.

Rothe Rosen, dunkel glühend,
Warf der Mai mir in den Schoß,
Frühlingsblüthen, jung zu sterben,
Welch' ein schmerzlich schönes Los!

Dunkelglühend rothe Rosen,
Eh' ihr welkt in meiner Hand,
Sagt mir, ob ich euer Grüßen,
Euer Fragen recht verstand?

Fahr' wohl!

Wie ſich im letzten Sonnenkuß
Die Blätter raſch entfärben!
Es eilt die Zeit — du trauter Wald
Fahr' wohl, es geht zum Sterben.

Bald wiegt dich flimmernd Eis und Schnee
In ſanfte Todesruh'.
O wüßt' ich doch, wer früher ſchläft,
Du trauter Wald, ich oder du?

Falterglück

O Falter, gleich Syringen,
Lockt dich der Strahl des Lichts,
Hab' Acht auf deine Schwingen,
Es glänzt, doch es iſt nichts.

Bleib' ruhig du im Schatten
Und ſtill', die Sehnſucht dein,
Dort auf den grünen Matten
Kannſt du ſo glücklich ſein.

Doch du willſt nichts mehr wiſſen
Und kreiſeſt immerfort,
So hat's dich hingeriſſen
An den Verſuchungsort.

O Falter, ſchöner Falter,
Du biſt der Flamme Raub,
Bei deinem Eintagsalter,
Nichts bleibt von dir als Staub.

So gleichen wir dem Falter
Und haſchen nach dem Glück,
Und glauben wir's gefunden,
In Aſche ſinkt's zurück!

Alpenveilchen.

Alpenveilchen blüht ſo ſtill,
Meint, es ſei der Welt verborgen,
Sieh', ſchon naht der Schmetterling,
Jugendſchön am lichten Morgen.

Und als kommen war die Nacht,
Mondſchein naht mit bleichen Küſſen,
Hat ſo jung, ſo ſchön und rein,
Alpenveilchen ſterben müſſen.

Aſter.

Schon wird es Herbſt, es fallen gelbe Blätter.
Der Wind ſingt welkes Laub zur Ruh',
Und wo ſonſt trautes Nachtigallgeſchmetter,
Brauſt über's Feld ein wildes duſt'res Wetter;
Inmitten blühſt, o Aſter, einſam du.

So blüht das Herz auch einſam und verlaſſen,
Wenn ihm verklang des Lenzes ſel'ges Lied,
Kaum daß die Sonne mit dem Strahl, dem blaſſen,
Es flüchtig will mit warmer Hand umfaſſen,
Es ſtirbt dahin, bevor es noch geblüht.

Nichtigkeit.

Wohl ſtrahlen die Sterne in ewigen Höh'n
ſo ſchön,
Die brennenden Welten voll Licht und Pracht
durch Nacht!
Planeten, Atome verſchwinden im All
wie Schall!
Und Monde werden im Reiche des Lichts
zu Nichts!
Die Kreiſe des Erdballs ſcheinen im Raum
ein „kaum"!
Ein einziger Tropfe der Ewigkeit
iſt Zeit!
Und Menſchen meſſen den Himmelsraum
Nach ihrem kurzen Erdentraum,
Das Geſtern und Heute nennen ſie Zeit,
Das Morgen nennen ſie Ewigkeit.
Und Welten und Sterne und Sonnenſchein,
Für ſie nur ſoll alles geſchaffen ſein?
Sie theilen die Scholle, wer Großes erhält,
Den nennen ſie König und Herrſcher der Welt,
Allmächtig ſind ſie in ihrem Wahn
Und machen ſelbſt Gott ſich zum Unterthan,
Ich bleibe, ein Herr meines Denkens zu ſein,
Allein!

Zuverſicht.

Düſter und traurig, wolkenumſtarrt,
Dehnt ſich die froſtige Gegenwart.

Draußen, da regnet's, ſtürmt es und ſchneit,
Drinnen umſchauert uns Kummer und Leid.

Bleiern der Himmel, öde die Flur,
Nirgends der Sonne hell leuchtende Spur.

Sorgen auf Sorgen rings, drückende Laſt,
Nirgends des Glückes treu freundliche Raſt.

Floh uns die Sonne? Starb uns das Glück?
Kehret ihr Lichtſchein uns nimmer zurück?

Da durch die Wolken fährt's plötzlich mit Macht,
Toſender Sturm iſt zur Nachtzeit erwacht.

Doch wie die Erde auch bebt im Orkan,
Siehe, er bricht auch der Sonne die Bahn.

So wenn zum Uebermaß anſchwillt das Leid,
Iſt oft die Sonne des Glückes nicht weit.

Eh' noch das Menſchenherz troſtlos verzagt,
Hat ſchon der Morgen des Troſtes getagt.

Es rauſchen die Waſſer.

Es rauſchen die Waſſer, der Vogel ſchweigt
Und langſam die Sonne verſinkt,
Am Ufer träum' ich; ein ſchwermüthig' Lied,
Vom Winde getragen erklingt.

Mich faßt ein Sehnen ſo grenzenlos,
Ich ſtrecke die Arme dir zu,
O könnt' ich verſinken, o Sonne, ſo groß,
So herrlich verklärend wie du.

Dornroſe.

Ich ſehe eine weiße Roſ'
Im grünen Dornenhage,
Das ſtarre Thor erſchließt ſich blos
Dem Zaubergertenſchlage.

Ich habe keinen Zauberſtab
Und keine Runenworte,
Ein ſchmerzlich pochend Herz ich hab',
Das bring' ich an die Pforte.

Thu' auf, thu' auf, Frau Pförtnerin,
Laſſ' ein mich in den Garten,
Ich ſehe eine Roſe blüh'n
Und ſtumm auf Liebe warten.

Abendlied.

Es ſchweigt die Welt,
Es liegt die Ruh'
Auf Berg und Wald und Au
Und ſilbern glänzt
Auf Beet' und Feld
Der nächt'ge Thau.

Still iſt's, ſo ſtill,
Der Schlummer zwingt
Die Augen endlich zu.
Es ſchweigt mein Herz,
Das rufen will,
S' iſt Kirchhofsruh'.

Innen und Außen.

Waldesrauschen, Vogelsingen,
Blumenflor im Sonnenschimmer,
Ach, ich seh' und kenn' euch All':
Aber ich versuch' euch nimmer,
Ob ihr wißt nicht, wenn erloschen
Lebenslust und Lebensgluth,
Wie das Jauchzen, Blühen, Klingen,
Ach, so weh', so wehe thut.

So lang —

So lang' die Nachtigallen ſchlagen,
Die Büſche duft'ge Roſen tragen,
Der Schwan im Weiher ſterbend ſingt,
Im Waldesdunkel Stille winkt,
So lang' der Bäume Wipfel rauſchen
Und ahnungsvolle Herzen lauſchen,
So lang' wird ſtets ein Lied erklingen
Aus Dichters Bruſt, und wird ſich ſchwingen
Zum Himmel auf, zur Erd' hinab,
Umfaſſend Leben, Licht und — Grab.

Glaubensroſe.

Die Roſe iſt ein Kleinod
Dem, der ſie finden mag,
Sie blüht nicht alle Sommer
Und ſtets nur einen Tag.

Sie blüht auf weißem Grunde
Im dunklen Dornenhag,
Die bleiche Glaubensroſe,
Die Wunder wirken mag.

Ein Regentag.

Es rieselt der Regen und trüb ist's und kalt,
Mein Sonnenbild kommt mit Gedunkel,
Um bröckelnde Mauern rankt welkender Wein,
Und Wetter und Wind durchbrausen den Hain,
Der Tag ist so trüb' und dunkel.

Mein Leben, wie gleichst du dem traurigen Tag
Voll Regen und Wind, ohne Liebe,
Gedanke, du flammerst an bröckelndem Stein,
Vermeikend vergeht mein Hoffen und Sein,
Der Tag ist so dunkel und trübe.

Sei ruhig mein Herz nur und klage nicht mehr,
Die Wolke birgt Sonnengefunkel,
Mein Leben ist ohne Wolken und Nacht,
Es wechselt der Regen mit sonniger Pracht,
Nicht immer ist's trüb und dunkel.

Theerose.

Der Mondschein flimmert auf den Fluren,
Wie gold'ner Hauch auf Schmerzgefild',
Der zitternd leise rosige Spuren
Hinzaubert wie ein Traum, so mild
Ein Röslein roth, am Strauch im Garten,
So schön, wie keines je man brach,
Des Falters will's geduldig warten,
Der heut' zu kommen ihm versprach.

Es harrt und harrt und wird nicht müde
Und horcht nach seinem Flügelschlag,
Und hört nicht, wie im süßen Liede
Die Nachtigall klagt leis' im Hag':
O endlich kommt er — seine Schwingen
Sind märchenhaft in ihrer Pracht,
Und flattert hin, wo der Syringen
Hellblühendste schon lang ihm lacht.

Das Röslein senkt das Köpfchen nieder
Und seine Wangen werden bleich
Und d'rüben, in dem duft'gen Flieder,
Da schwärmt und flüstert's wonnereich.
Und immer blasser wird die Rose
Im nie geahnten bittern Schmerz,
O Schmetterling, dem falsch Gelüste,
Es brach des Röslems armes Herz;

Der Mond ſchaut nieder voll Erbarmen,
Noch ſollſt du Röslein, ſterben nicht,
Er überhaucht den Reich der Armen
Mit ſeinem milden, gold'nen Licht.
Als über Strauch und Baum und Blüthe
Der Morgen hell emporgeglüht,
Da war, ſo lehrt, ſcheint mir, die Mythe,
Theerose wunderhold erblüht.

Wunsch.

O Lüfte,
Wehet nur lind,
Wieget geschwind
Der müden Augen im Schlummer,
Daß den Kummer
Ihr mit euch nehmt, o Lüfte!

Einziges Lied.

Es rauſcht ein Lied ſo hoch empor,
Hinauf zu allen Sternen,
Klingt über Alpengletſcher hin
In alle Weltenfernen.

Es tönt ſo wunderbar und ſüß,
Hallt in den Bergen wieder,
Dringt bis zum weiten Meer hinaus,
Es iſt das Lied der Lieder.

Ich möcht' es ſingen jeden Tag,
In hundertfält'ger Weiſe,
Bald ſtürmiſch, klagend, bittend, heiß,
Dann wieder leiſe, leiſe.

Es ſangen's Viele wohl vor mir
In ewig neuem Triebe,
Das hohe Lied voll Lieb' und Luſt,
Das Lied von Lenz und Liebe.

Einem Dichter.

Du haſt ja auch geſungen
Aus jugendfroher Bruſt,
Dein Lied iſt auch erklungen
Von Frühling, Lieb' und Luſt.

Wir haben uns gefunden
Wohl in der Poeſie,
Und was ſie hat verbunden,
Du weißt, das löſt ſie nie.

Liebesphantasien.

Geheimniß.

Du fragst, an wen ich meine Lieder richte,
Die wie die Ströme heißer Thränen fluthen,
Wenn ich die Fülle schmerzlicher Gedichte,
Aus Thränen schuf, die tief im Herzen ruhten.

O rühre nicht, willst du sie nicht entweihen,
An das Geheimniß meiner Herzensklagen,
Die Nachtigall in ihren Melodieen,
Sie kann wohl singen, doch sie kann nicht sagen.

Du fragst.

Du fragst, warum so bänglich
Mein Aug' das deine flieht?
Warum so ängstlich bange
Mein Ruf mich von dir zieht?

Es ist ein Wort geschrieben
Tief in der Seele mein,
Das eine kleine Wörtchen
Ich scheuch's vor dich allein.

Und doch fürcht' ich erzitternd,
Dein klares Aug' entdeckt,
Was in den Grund der Seele
So ängstlich ich versteckt!

Das Beste, was ich habe,
Ich trag' es tief in mir,
Es ist eine Gottesgabe,
Ist meine Lieb' zu dir.

Stumm.

Wie gerne wärd' ich am heut'gen Tag
In dein geliebtes Auge schauen,
Was ich zu sprechen nicht vermag,
Nur deinem Blicke anvertrauen!

Liebe und Leben.

Ist Leben Liebe nicht und Liebe Leben?
Wird eins, getrennt vom andern, wohl besteh'n?
Muß Beides nicht ein einz'ger Hauch durchweh'n?
Kann es ein Leben ohne Liebe geben?

So fragt die Sterne, die da droben leben,
Wenn liebdurchglühet sie den Kreislauf geh'n,
Mit treuen Augen auf uns niederseh'n,
So fragt der Sonnen, die verschwistert schweben.

Erklärung.

Wenn ich die Augen fest geschlossen halt',
Da üb' liegt ein leises Lächeln meine Züge,
Und wenn ich mühevoll sie öffne mit Gewalt,
Da straft ein Thränenstrom das Lächeln Lüge.

Woher hab' Thränen, woher Lachen ich genommen?
Beug' dich zu mir, ich will es gleich dir sagen:
Das Lachen hieß, du sei'st zu mir gekommen,
Die Thränenfluth, wie fern du weilst seit Tagen.

Von dir.

Wenn deinen lieben Namen
Der Wind von den Lippen mir weht,
Dann ist mir, als stieg er zum Himmel
Empor als frommes Gebet.

Und blick' ich dir in die Augen,
Die leuchtenden Augen dein,
Dann ist mir, als schiene die Sonne
Mir warm ins Herz hinein.

Roſe und Kuß.

Dieſe Roſe, von Küſſen genetzt,
‚Fang' ſie und küſſe ſie wieder:
Birſt mit dem Kuſſe ſie unverletzt,
Wir, der Schenkende, wieder.

Und ſo fügt ſich in ſeligem Tauſch
Dann, was getrennt war, zuſammen,
Schlugen die Herzen in wonnigem Rauſch,
Lodern zu einer die ‚Flammen.

‚Flammende Küſſe, trotz Trennungsnoth,
Tauſchen nur froh durch die Lüfte,
Küſſe und Roſen, gluthend roth,
Gluthende Küſſe und Düfte.

Verehrung.

Wenn die Leute deinen Namen nennen,
Sie, die deinen hohen Werth nicht kennen,
Sprechen dankbar ſie und lobend nach Gebühr;
Doch ein höhnend Lächeln nur hab' ich dafür,
Iſt mir's doch, als ob ſie dich damit entweihen,
Kann das bloße Deingedenken nicht verzeihen.

Blick in die Seele.

Mit deinen braunen Augen
Sah'st du mich innend an,
Mir hat im tiefsten Herzen
Dein Blick so weh gethan.

Es lag nicht Wunsch, noch Frage
In seinem dunklen Schein,
Mir war, als schaut' er stille
Mir in die Seele hinein.

In deinen Augen.

In deinen Augen ſteht geſchrieben,
In deinen Augen, mild und licht,
Ein Paradies voll Himmelsfrieden,
Ein wunderthätiges Gedicht.

Und Märchenzauber hielt umfangen
Mich feſt und lang und wunderbar,
Als tief durch meine Seele klangen
Mir deine Worte, ſanft und klar!

Unaussprechlich.

Den Himmel, d'ran der Wonne Sterne hängen,
Den weiten, heitern in der frohen Brust,
Kannst du den Himmel in ein Wörtchen drangen?

Und wo Gefühle dir das Herz verfangen,
Kannst du die Lava und der Flammen Lust,
Im jähen Sturme in ein Lied wohl zwängen?

Mir fehlt es.

Mir fehlt es an Worten, Farben, Tönen,
Zu ſagen, wie's in mir wogt und webt,
Zu ſagen von all' dem Glück und dem Leide,
Das wechſelvoll launiſch die Seele durchbebt.

Mir ahnt in nebelhafter Ferne
Von Himmelswonnen und Höllenqualen,
Mir fehlt's an Farben, Liedern, Tönen,
Um das zu ſingen, zu dichten, zu malen.

Dank.

Dir dank' ich meine ſchönſten Lieder,
Dir dank' ich meinen reichſten Sang,
In deinen reinen Tempel nieder
Leg' ich der Laute Feierklang.

Mit prieſterlichem Laub umwunden,
Die Friedenspalme in der Hand,
Hab' draußen ich bei dir gefunden,
Was ich entbehrt im Vaterland.

Im Land der gold'nen Myrthenblüthe,
Wo ſommerlich der Himmel blaut,
Iſt mein entfrorenes Gemüthe
In Freudenklängen aufgethaut.

Dein Bild.

Früh Morgens war ich aufgewacht,
Wie ſchön die gold'ne Sonne lacht,
Ich dacht' des Traumes in der Nacht,
Sah wieder dein geliebtes Bild!
O könnteſt blicken Du mir tief ins Herz,
Du ſäheſt Thränen viel und Gram und Schmerz,
Und ſäheſt, was die Seele mir erfüllt:
Dein eig'nes unſterblich Bild.

Du ſollſt mich lieben.

Du ſollſt mich lieben mit ſtolzem Muth,
Du ſollſt mich lieben mit feuriger Gluth,
Mit Allgewalt, mit trotziger Kraft,
Mit voller Liebe, die Seligkeit ſchafft.

Du ſollſt mich lieben in Luſt und Leid,
Ich gebe mein Herz dir in Ewigkeit,
Gieb mir das deine, dein Alles gieb,
Du ſollſt mich lieben, wie ich dich lieb'!

Viſion.

Einſam lehnt' ich am Kamine,
Blickte in den Feuerſchein,
Fielen mir die alten Lieder
Und die alten Leiden ein.

Träumend ſtarrt' ich in die Gluthen,
Die Gedanken flogen weit,
Weit zurücke und erinnern
Mich an die Vergangenheit.

Lange hab' ich ſo geſtanden,
Bis der Funken Pracht zerſtob,
Meine Seele voll Gedanken,
Die ich aus dem Feuer wob.

Immer ſchaut' ich in die Gluthen,
Plötzlich iſt's, als ging die Thür,
Ja, ich kenne deine Schritte,
Ja, du biſt's, du ſtehſt bei mir.

Thränen brechen aus dem Auge,
Und ich ſtehe abgewandt,
Du jedoch, du reicheſt ſchweigend
Mir, verzeihend deine Hand.

Als ich faßte deine Hände,
Zuckt' es auf in gelbem Schein —
Und verlöscht das Feuer, fröstelnd
Steh' ich am Kamin allein.

Nun da ich am Scheiden stehe,
Geh' nicht grollend von mir fort,
Sag' mir, eh' ich von dir gehe,
Nur ein einzig gutes Wort.

Kannst in meinem Aug' du lesen,
Lies die stumme Bitte dort,
Laß' mein krankes Herz genesen
Wir an einem letzten Wort.

Ach wie vieles Wünschen, Hoffen
Flammet auf in meiner Brust
Und verlöschend sinkt's zusammen,
Weil's in ihr ersticken mußt'!

Und wie Flammen Gluthen zünden
Und aus Gluthen Asche wird,
Die, gewebt von leisen Winden,
In dem All verloren irrt.

Der Aermſte.

Wem noch im tiefſten Herzensgrund
Erglüht ein Hoffnungslicht,
Das noch ein leiſer Wunſch bewegt,
Der iſt der Aermſte nicht.

So lang' das Aug' ein Ziel erfaßt,
Das Herz ein freudig Hoffen,
So lang' noch ſteht die weite Welt
Mit allen Thoren offen.

O fragt mein hart geprüftes Herz,
Wen es den Aermſten nennt?
Der iſt's, den tiefe Lieb' erfüllt
Und der keine Hoffnung kennt.

Lind iſt die Nacht.

Lind iſt die Nacht, klar ſind die Sterne
Und traumhaft hüllt der Mondenſchein
Die ſtille Welt, die ſchlafend ruhet,
In ſeine blaſſen Schleier ein.

Ich denke dein in treuem Sehnen,
Mein Herz, mein Geiſt, ſie ſind bei dir!
Der gold'ne Stern am fernen Himmel,
Der gold'ne Stern, ſprach er von dir?

Da fiel er leuchtend, lautlos nieder,
Der meine Augen feſtgebannt.
War es ein Rufen, war's ein Grüßen,
Dort, aus dem fernen Vaterland?

Früher Verluſt.

Sinnend wendet oft mein Auge
Zu den Sternen ſich empor,
Fragend, ob es dennoch möglich,
Daß ich dich, ach, dich verlor?

Stille iſt's, nur leiſe rauſcht es
In der blühbenduft'gen Linde,
Mir zu Füßen fällt ein Blättchen,
Losgelöſt vom Abendwinde.

Kurze, grüne Blüthezeit,
Schnell warſt du vorbei,
Ach, es gibt auch gelbe Blätter
Schon im Monat Mai.

Ostern.

Osterglocken, läutet Friede
Mir in mein Gemüth,
Daß der Sturm, der mich erschüttert,
Still vorüberzieht.

Aber läutet, läutet bald,
Denn, ihr wißt es nicht,
Frühlingssturm mit Allgewalt
Wieget oder bricht.

Ach, ihr läutet doch zu spät,
Tauschʼ ich eurem Lied,
Längst gebrochen und verwelkt,
Ist, was frisch geblüht.

Osterglocken, läutet Friede,
Friede mir in mein Gemüth —
Still ist's, wo es einmal jauchzte,
Und verdorrt, was einst geblüht.

Geheimniß.

Es ſchürt den Funken oft zum Brand
Ein leiſes Fächeln,
So zündet über Fächers Rand
Mein leiſes Lächeln.

Liebe.

Nichts in dem Leben
Der Liebe gleichet,
Sommer verſchwelken,
Muthe verbleichet.

Ueber dem Grabe
Gefaltet die Hände,
Heilige Liebe
Ueberdauert das Ende.

Erinnerung.

In der Kirche war ich Sonntag,
Wo man heil'ge Messe las,
Hielt's Gebetbuch in den Händen,
Doch an's Beten ich vergaß.

Aus den Blättern stieg ein fremder,
Halberstorb'ner Duft empor,
Zaubert' mir vergang'ne Stunden
Und zerfloss'ne Träume vor.

Arme Rose, welk und farblos,
Ruhst du nun, zu Tod gedrückt:
Denkst du noch des Sonntagmorgens,
Da er dich für mich gepflückt?

Vergebens.

Was ich Dir that, gabst du zurück,
Denn als wir Beide schieden,
Da zahlt' ich dem gemietes Glück
Mit meiner Seele Frieden.

Hiob.

5

Stichlocutor, [illegible]

Verſäumt.

Es gibt ein Leiden ohne Troſt,
Ein Schmerz, der nie vergeht,
In dem verhängnißvollen Wort,
Dem kleinen Wort: zu ſpät.

Lebenswanderung.

Todesmüde, bang und matt,
Muth und Kräfte wollen ſchwinden,
Einſam wandl' ich Weg und Pfad,
Die ſich ſteil nach aufwärts winden.

Aufwärts? führt der Weg hinan
In den Himmel voller Frieden,
Den in ſüßem, blinden Wahn
Ich ſo oft erträumt hienieden?

Oder werd' ich auf den Höh'n,
Dicht vom Nebel noch umhangen,
Schaudernd in den Abgrund ſeh'n,
Wiſſend, daß ich irr' gegangen?

Dennoch wand're ich, im Gemüth
Klinget laut mein herbes Leid,
O wie bin ich todesmüd
Und mein Weg iſt noch ſo weit.

Vollendet.

Ich hab' vollendet,
So ſpricht der Abend,
Und hüllt die Erde
In Schleier ein.

Ich hab' vollendet,
Den Leib begraben,
Es wird der Morgen
Der Seele ſein.

Weckt mich nicht.

Weckt mich nicht!
Ach, der Kummer
Braucht den Schlummer,
Jenes völlige Vergeſſen
Alles deſſen,
Was bei Tag das Herz mir bricht.

Weckt mich nicht!
Aus der Sterne
Gold'ner Ferne,
Ruft mich nicht in dunkle Sphären.
Laßt gewähren
Mondenſchein und Sternenlicht!

Weckt mich nicht!
Seel'ge Stunde,
Wenn die Wunde
Sanft ſich ſchließt, und Traumgeſtalten
Leiſe walten
Mit der Engel Angeſicht.

Weckt mich nicht!
Mit dem Morgen
Kehr'n die Sorgen,

Und zur Heimat muß entſteigen
Jener Reigen,
Der mein Lager hold umflicht.
Weckt mich nicht!

Das Leben flieht!

Das Leben flieht!
Bedenke dich nicht lange,
Wenn eine Blume dir entgegenblüht,
In wenig Tagen welkt ſie bange.

Das Leben flieht!
Verzage nicht zu bange,
Wenn über dir ein finſt'res Wetter zieht,
Du hemmſt es nicht in ſeinem Gange.

Das Leben flieht!
Folg' deines Herzens Drange,
Wenn dir ein edles Herz entgegenglüht,
O lauſch' zu zweien dem Nachtigallenſange.

Das Leben flieht!
Beim Abendglockenklange
Iſt ſchon vielleicht dein heißes Herz verglüht,
Erſtarrt dein Aug' und todesbleich die Wange.

Täuſchung.

Ich hab' die Nacht erbeten und erfleht,
Sie iſt nur allzu ſchnell herbeigekommen,
Wie ſich die Augenblicke auch gedehnt,
Des Tages letzter Lichtſtrahl iſt verglommen.

In Finſterniß, ſo dacht' ich, ſei es gut,
Jedoch in dieſen bangen Dunkelheiten,
Da erſt entbrennt der Schmerz in ſeiner Wuth
Und ſcheint zu dauern doppelt lange Zeiten.

Rückblick.

Gewaltsam alle jungen Leiden
Ruft die Erinn'rung mir zurück,
Mir blieben fremd der Jugend Freuden
Und fremd der Kindheit sonnig Glück.
Den Schmerz nur hatt' ich zum Genossen,
Und legt' ich nieder mich, zu ruh'n,
Hab' ich gar oft mein Aug' geschlossen,
Im Wunsch, es nie mehr aufzuthun.

Melancholie.

Wie hab' in Frühlingstagen
Ich kindlich froh gelacht,
Noch kann ich jetzt dir sagen,
Was mich so traurig macht.

Ich schweig' und Thränen tropfen
Mir auf die heiße Wang',
Und meine Pulse klopfen
So stürmisch und so bang.

Und ach, trotz Thränenschleier
Mein Blick dir still gesteht,
Daß eine Todtenfeier
Mein armes Herz begeht.

Ich will Ruh'!

Gib mich frei!
Neue Leiden
Will ich meiden,
Und den alten mich entzieh'n,
Ich will flieh'n.
Ruh' ist meine Schwärmerei,
Gib mich frei,
Ich will Ruh'!
Schwere Lider
Sinket nieder,
Und mit eurem Bleigewicht
Ach erdrückt mich nicht,
Aber schließt die Augen fester zu,
Ich will Ruh'!

Ende.

Brennender Wangen purpurne Gluth,
Heißer Thränen ſtrömende Fluth,
Wangen Herzens tobendes Schlagen,
Schweren Kummers bitteres Klagen!

Die Wangen hören zu glühen auf,
Es ſtillt das Herz ſein pochend Pochen,
Die Thränen beſchließen endlosen Lauf,
Das Leid, es hat mein Herz gebrochen.

Erwachen.

Beut doch auf die müden Lider,
Milder Schlaf, umfang' mich sacht,
Laß mich all den Gram vergessen,
Der so elend mich gemacht.

Heile meine kranke Seele,
Hüll' den Geist in Träume ein,
Nur auf eine kurze Stunde
Laß mich träumend glücklich sein.

Als ich ganz versank im Schlafe,
Fast erlöst von meinem Schmerz,
Plötzlich rührte sich's im Innern,
Ach, es war mein pochend Herz.

Lava.

Der Vulcan in seinen Tiefen
Birgt ein feltsam Gluthenleben,
Wie das sprüht und brennt und lodert,
Welten hüllt in Flammenschein.

Unaufhaltsam drängt nach Oben
Alle Gluth, sich zu befrei'n,
Doch berühret sie uns're Erde,
Wird die Gluth zu kaltem Stein.

Und so ist's mit meinem Herzen:
Zuckt's auch glühend, übervoll,
Kalt erscheint, was ich in Worten
Euch davon erzählen soll.

In Tode getroffen.

In Tode getroffen
Mein Wünschen, mein Hoffen,
Mein fröhlicher Sinn
Alles dahin!

Was in mir lebte,
Was kämpfte und strebte,
Der Seele Gebot
Ist stumm und todt.

Nichts bringt euch wieder
Ihr fröhlichen Lieder,
Nichts bringt dich zurück
Verlorenes Glück!

Wo find' ich den Frieden,
Der mir beschieden?
Nur unter Cypressen,
Im ew'gen Vergessen.

Wahlverwandtſchaft.

Wenn ſich verwandt zwei Stoffe finden,
So lehrt es aller Bildung Lenk,
Und wollen ſich als Gattes binden,
Löſt ſich erſt eins im andern auf —
Dann erſt entfliehet, was ſie trennte,
Es bleibt zurück nur, was verwandt.

So aus dem Kampf der Elemente
Erglüht der echten Liebe Band!
Wie doch Natur in ew'gem Walten
Zum ſtolzen Menſchenherzen ſpricht:
Sich opfern heißt es, dann geſtalten,
Und ohne Opfer liebſt du nicht.

Einer Trauernden.

Du klagſt das Leben an, weil ein Verluſt,
Wie er dein Herz zerwühlte, unbeſchworen
Der Wonne ſpottet, die ein Engel kam,
Dein grollend Weh von deiner Bruſt zu löſen.
Und biſt du, o Vergrämte, dir bewußt,
Daß du beſeſſen haſt, was du verloren,
Und daß ſo unermeßlich tief dein Gram,
Weil du ſo unermeßlich reich geweſen?

Getroſt, das Glück, das du genoſſen haſt,
Iſt deiner Bruſt ein unentwindbar Eigen,
Ein Reichthum, den die Welt dir neiden kann,
Den du erhöhen kannſt, doch nie vermindern.
Ein jeglich Leben iſt der Erde Gaſt,
Ein flüchtig Glied in der Erſcheinung Reigen,
Der Menſch ſchließt ſich an ſeine Ahnen an
Und blühet fort in ſeinen Kindeskindern.

Verlor'n.

Ich hatt' es erkoren
Zu meinem Lebensglück,
Und nun ich's verloren,
Gibt Niemand mir's zurück.

Offenbart.

Du haſt in vielen ſchweren Stunden,
Die deine Geduld allein erträgt,
Auf meine tiefen Seelenwunden
Die weiche, milde Hand gelegt.

Du haſt mit mir ſo ſanft geſprochen,
Als wäre ich dein eig'nes krankes Kind,
Du haſt das ſtarre Eis gebrochen,
Du weißt, was meine Leiden ſind.

Weinen und Lachen.

Heut' habe ich ſo ſehr geweint
Und doch dabei gar laut gelacht,
Gewaltſam hab' ich es vereint,
Was mich ſo ruhig und traurig macht.

Im Fluge.

Die Tage ſind zu Wochen bald,
Es ſind die Monde raſch ein Jahr:
Leb' wohl, und eh' es noch verhallt,
Vorbei iſt's, was ſo ſchön einſt war!

Begrenzung.

Ich bin nicht schwach, weil ich mir nicht genug,
Weil mir zu kurz mein Schaffen und Vermögen.
Ich war vielleicht ein Ackermann am Pflug
Und wähnt', ich lenkte Gottes Schöpfersegen.

Von oben.

Mein Geiſt, ſchwing' dich auf über Raum und Zeit
Und blick' nur von oben hernieder,
Auf der Menſchen erbärmliche Kleinlichkeit,
Wenn's dann dich noch freut — kehre wieder.

Erfahrung.

Menſchen gibt es auserwählt,
Deren Alter bis zum Grabe
Immer nur nach Lenzen zählt!
And're, die den Schmerz gekannt,
Fragen ſich am End' der Tage:
Wie oft zog der Herbſt durch's Land?

Unterſchied.

Meint nicht, ich verſchwende Gefühle,
Wenn mit Andern ich freundlich bin,
Nah' ſteh'n meinem Herzen Viele,
Doch Wenige wohnen drin.

Schmerz und Tröſtung.

Der tiefſte Schmerz, der beſte Troſt
Für jedes Menſchenkind
Liegt in der großen Wahrheit nur,
Daß wir vergänglich ſind.

Waſſlab.

Ihr Sterne hoch am Himmelszelt,
Was zeigt ihr mir, was lehrt ihr mich?
Wie groß der Himmel, groß die Welt,
Wie winzig klein mein Ich.

Ruhm.

Lorbeerblüthen, Lorbeerblätter,
Sagt, wie soll ich hoch euch preisen?
Ihr erblüht im Schlachtenwetter,
Kränzt die Künstler, ziert die Weisen.
Als Unsterblichkeitstrophäen,
Seid ihr göttlich hoch erhoben,
Euer Duft wird ewig wehen,
Ewig Kunst und Größe loben.

Blüthen einst auf meinen Wegen:
Rosen, Lorbeer, Myrthe, Flieder,
Würd' ich lang nicht überlegen,
Wem zu weihen meine Lieder:
Würde stolz den Lorbeer brechen,
Würde alle Andern lassen,
Was die Lorbeerblätter sprechen,
Dünkt mir Alles zu umfassen.

Eigene Welt.

Ich bau' mir meine eig'ne Welt,
Da bin ich Königin,
Und wenn's mir draußen nicht gefällt,
Wenn ich verdrießlich bin,
Wenn mir der Sturm zu rauh
Und mir das Herz zu ſchwer,
Und wenn der Himmel grau
Und öde ringsumher,
Dann kehr' ich in mich ſelbſt,
In meine Welt zurück
Und biete muthig Trotz
Dem herben Mißgeſchick.
Es ſchwingt ſich frei die Phantaſie,
Sie zaubert ins Gemüth,
Inmitten eis'ger Winterszeit,
Den Lenz mit Blatt und Blüth'.
Und Alles, was ich Theu'res hab',
Das wohnt in meiner Welt,
Was Wunder, daß mir's nirgend mehr
So gut als dort gefällt.

Dämmerung.

Traulich dunkel, ſchon wird's Abend,
Hell nur flackert's im Kamin,
Geb mich gerne dieſem Zauber
Stiller Dämmerſtunde hin.

Sinn und denke über Vieles,
Was dem Leben Glück verlieh',
Haſt mich wunderſam ergriffen
Mächt'ge Feuerpoeſie.

Am Feuer.

Am Feuerſchein hab' ich geſeſſen
Und wünſchte jene Zeit zurück,
Da ich nichts Anderes beſeſſen,
Als Hoffnung auf ein künftig Glück.

Das Glück, es kam, es hat getrogen,
Welch' freudlos matter Zukunftsblick.
Die Zeit des Hoffens iſt verflogen —
Wie wünſcht ich jene Zeit zurück!

Aus sonnigen Tagen.

Trautes Lied, du bist verklungen,
Trautes Lied von Lenz und Lust,
Deine Töne widerhallen
Klingend noch in meiner Brust.

Zarte Blüthe, bist verdorben
Und noch zieht ein leiser Duft,
Wie ein Hauch aus Frühlingstagen
Zitternd durch die Herbstesluft.

Und die Sonne scheint so leuchtend,
Siegreich auf das Weltenall,
Und in meines Herzens Tiefen
Fiel ein gold'ner Sonnenstrahl.

Sonne, Blüthen, Liederklänge,
Ihr erwecktet in der Brust
Eine Welt voll ungeahnter,
Ungetrübter Himmelsluft.

Lichte Stunden, eurer denk' ich,
Wahre euch, ihr süßen, schönen,
In dem Herzen treu Erinnern
Und im Auge Wehmuthsthränen.

Unauslöschlich.

Ein einſames Grab, ein einfacher Stein
Und d'rauf nur ein kurzes Wort,
Der Meißel grub's unverlöſchlich ein,
Da ſteht's und bezeichnet den Ort.

Und wer von den Frommen vorüber geht,
Der blickt voll Mitleid zurück
Und lieſt, was in Stein gegraben ſteht:
Hier liegt ein zerſchelltes Glück.

Und Tage und Jahre ſinken hinab
Und Roſen und Epheuranken
Umſpinnen, verhüllen die Schrift auf dem Grab,
Mit freundlichen Frühlingsgedanken.

Ich ſelbſt begrub mein zerſchelltes Glück,
Nichts iſt mir zurückgeblieben:
Die Grabſchrift hat des Schickſals Hand
Mir tief ins Herz geſchrieben.

Und was der Meißel einmal gräbt,
Das ſteht für alle Zeiten;
Ich weiß, das Weh, das in mir lebt,
Wird mich fortan begleiten.

O ſchenkte doch auch mir die Zeit
Nach all' dem Stürmen und Toſen
Die Ranken der Vergeſſenheit
Und eine Hand voll Roſen.

Gedenke mein.

Gedenke mein, wie eines Baumes,
Der nie mit Früchten dich erfreute,
Gedenke mein, wie eines Traumes,
Der ſtets ein Geſtern, nie ein Heute.

Wie einer Quelle mein gedenke,
Die nie die blaue Luft geſpiegelt,
Und eine ſtille Achtung ſchenke
Der Seele, die ſich nie entſiegelt.

Meine Gedichte.

Ich kenn' euch nicht mehr wieder,
Die ihr geſammelt ſeid,
Ihr meine eig'nen Lieder
Aus meiner Seele Leid.

Letzte Bitte.

Wenn ich meine Augen ſchließe
Sollt' ihr mich betrauern,
Aber nimmer mich bedauern.

Romanzen.

Lied einer gefangenen Maurin.

Sagt, wann werd' ich wiederſehen
Die Paläſte meiner Ahnen,
Wo ich Nachts, wenn Kühlung wehte
Träumend lag auf den Altanen?
Lauſchend tiefen Minneſängen,
Süßen Mandolinenklängen,
Sagt, wann ich ſie wiederſeh'?

Sagt, wann werd' ich wiederſehen
Meines Heimatshimmels Sterne,
Schwimmend auf azurnem Grunde,
Meeresrauſchen in der Ferne?
Unterm Söller Stimmen ſchwirren,
Roßgeſtampfe, Schwerterklirren,
Sagt, wann ich ſie wiederſeh'?!

Hör' ich auch nicht Ketten klirren,
Weiß ich doch, ich bin gefangen,
Still mein Herz mit deinen Klagen,
Still mein Herz mit deinem Bangen.
Ketten raſſelt auf und nieder,
Faß' ich euch auch immer wieder,
Euch zerreißen kann ich nie!

Das Glück.

Es zog vom Schloß
Ein Ritter zu Roß,
Durch's Land hin mit lachendem Blick,
Mit wogender Bruſt,
Mit Liedern voll Luſt,
Zu ſuchen, zu ſuchen das Glück.

Zuletzt ward er alt,
Sein Auge kalt,
Und trüb und gebrochen ſein Blick,
Und nirgend er fand
Das wonnige Land,
Und nirgend und nirgend das Glück.

Sein Muth, ſeine Kraft,
Erſtorben, erſchlafft,
Nur Dunkel und Nacht vor dem Blick,
Zum Schatten er ſteht,
Der zur Seit' ihm geht:
„Wo finde, wo find' ich das Glück?“

„„Hinter'm Berge dicht,
Wo das Mondenlicht
Ins Thal ſchaut mit froſtigem Blick,
Reit' hin, reite zu,
Dort findeſt du Ruh',
Ein Kreuz, ein Grab und das Glück.““

Landes-
Bibliothek
Weimar

Zur Erklärung

beider dem Buche beigegebenen Lichtdrucke.

Das Portrait ist nach einem Pastellbilde ausgeführt, das vom Maler Clemens v. Pausinger, unter Vorlage von Photographien fast divinatorisch ähnlich gelang.

Das Grabmal ist von Meister Victor Tilgner ganz aus Marmor, und zwar die Büste und die Figur aus Carraramarmor erster Qualität, die Architektur aus Laaser-Marmor gemeißelt. Der Korb mit Kranz und Blumen ist aus vergoldeter Bronze, die Inschrift gravirt und vergoldet. Die Darstellung versinnbildlicht ein Columbarium mit der Büste des verstorbenen Dr. Max Friedlaender, an der dessen Tochter Helene arbeitend gedacht ist und eben auszuruhen scheint. Ihre Figur ist genau 5'/$_2$ Fuß hoch, die Büste etwas überlebensgroß und das ganze Monument von der Höhe des Giebels bis zur Basis Meter 3·66, die Breite 2·16. Die Inschrift lautet:

Ausgelitten!